

BEITRÄGE ZUR ALTBAYERISCHEN KIRCHENGESCHICHTE



BAND 42
1996

Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

begründet von Martin von Deutinger
als „Beyträge zur Geschichte, Topographie
und Statistik der Erzbisthums München
und Freysing“

herausgegeben
vom Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising e. V.
durch Sigmund Benker

Band 42
1996

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS

Den Mitgliedern des Vereins
als Jahrgabe 1996 überreicht

Verlag
Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.
Postfach 330 360, 80063 München

1996

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

<i>Gertrud Thoma</i> Bemerkungen zum ältesten Urbar des Hochstifts Freising	7
<i>Sigmund Benker</i> Vier mittelalterliche Tragaltäre aus Altbayern	35
<i>David Myers</i> Die Jesuiten, die häufige Beichte und die katholische Reform in Bayern	45
<i>Roland Hill</i> Als Bayern Englands Katholiken half	59
<i>Roman Bleistein SJ.</i> „Überläufer im Sold der Kirchenfeinde“. Joseph Roth und Albert Hartl, Priesterkarrieren im Dritten Reich	71
<i>Sigmund Benker</i> Eine Freisinger Bischofsgeschichte?	111
<i>Georg Brenninger</i> Nachtrag zum Verzeichnis der Mirakelbücher im Erzbistum München und Freising	119
<i>Sigmund Benker</i> Friedrich Wasmann porträtiert Friedrich Windischmann	123
Buchbesprechungen	127
<i>Franz Xaver Kronberger</i> Chronik des Erzdiozöse München und Freising 1993–1995	149
Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1993–1995 ..	172

Autoren

Dr. Sigmund Benker

Kochbäckergasse 1, 85354 Freising

Dr. Roman Bleistein SJ.

Zuccalistr. 16, 80639 München

Dr. Georg Brenninger

Schröding 16, 84434 Kirchberg

Dr. Roland Hill

2 Arundel Court, Raymond Road, London SW 19 43 AF

Prof. David Myers

Fordham University New York

Dr. Gertrud Thoma

Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für mittelalterliche
Geschichte

Bemerkungen zum ältesten Urbar des Hochstifts Freising

Von Gertrud Thoma

Den Kirchen fielen im Mittelalter neben der Seelsorge vielfältige Aufgaben im sozialen und kulturellen Bereich, aber auch in der Politik zu. Um sie erfüllen zu können, brauchten sie weltlichen Besitz, was im Mittelalter vornehmlich Grundbesitz bedeutete; dazu gehörten die darauf wohnenden und arbeitenden Bauern. Die einzelnen Kirchen, also Bischofskirchen, Klöster, Pfarrkirchen und andere kirchliche Institutionen, erhielten solchen Grundbesitz zunächst durch Schenkungen vom König, vom Adel oder von anderen Personen, die einer Kirche um des eigenen Seelenheils willen oder aus politischen Gründen Teile aus Reichsbesitz bzw. Eigenbesitz übereigneten. Durch Tausch, Kauf und Erbe konnten die Kirchen weitere Güter an sich bringen.

Um einen Überblick über den so entstandenen typischen Streubesitz und die daraus fließenden Einkünfte zu haben, ließ der jeweilige Leiter der Kirche, der in diesem Zusammenhang als geistlicher Grundherr zu bezeichnen ist, entsprechende Verzeichnisse anlegen. Wir nennen sie heute Urbare. Dieser Begriff geht auf das mittelhochdeutsche *urberan* = „hervorbringen“ zurück und wurde im 13. Jahrhundert zunächst für den Ertrag eines Grundstückes bzw. für das zinstragende Grundstück selbst verwendet. Im 14. Jahrhundert taucht dann der Begriff *Urbarpuch* für eine schriftliche Zusammenstellung von Besitzungen einer Grundherrschaft und der daraus fließenden Einkünfte auf.¹ Keineswegs alle urbariellen Aufzeichnungen wurden jedoch als selbständiges Buch angelegt. Mit dem Begriff Urbar bezeichnet man heute alle Arten von Verzeichnissen, „die Auskunft geben über die Einkünfte einer Grundherrschaft von ihren Besitzungen sowie über anderweitige ihr zustehende Rechte, wie zum Beispiel Zehnte“².

1 Lexner, Mathias, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1876, S. 188; Schmeller, Johann A., *Bayerisches Wörterbuch*, 2. Aufl. bearb. v. G. Karl Fromann, München 1872–1877, Bd. 1, München 1983, Sp. 254/55. Vgl. Bünz S. 35/36; Wetzel S. 2; Wild, Joachim, in: *Die Fürstenkanzlei des Mittelalters. Anfänge weltlicher und geistlicher Zentralverwaltung in Bayern*, 1983 (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 16), S. 135/36. – Die Abkürzungen für die in den Anmerkungen häufiger vorkommenden Quelleneditionen und Literaturtitel werden im Anhang aufgelöst.

2 Wetzel S. 2. Selbständige Urbarhandschriften sind für Bayern ab dem 13. Jahrhundert überliefert (Wetzel S. 120).

Während in anderen Gegenden des Frankenreiches bereits im Frühmittelalter Urbare angelegt wurden³, setzt die Überlieferung in Bayern erst im 11. Jahrhundert ein. Das älteste Urbar ist das aus dem Jahr 1031 stammende Urbar des Klosters St. Emmeram in Regensburg. Das Gros der erhaltenen Urbare stammt erst aus der Zeit nach 1200⁴. Das hängt mit einer Umstrukturierung der agrarischen Organisation zusammen, die verstärkte zentrale Kontrolle erforderte.⁵ Dieser Strukturwandel war bedingt durch allgemeine Entwicklungen des Hochmittelalters wie die Zunahme von Verkehr und Handel, den Bevölkerungszuwachs und die Intensivierung der Agrarwirtschaft. Vor dieser Umstrukturierung waren die Grundherrschaften in sogenannten Villikationen organisiert: einem Sal-, Herren- oder Fronhof waren abhängige Mansen oder Huben zugeordnet; ihre unfreien Inhaber hatten Abgaben und Frondienste zu leisten. Mit ihrer Hilfe und mit unfreien Knechten und Mägden des Fronhofes wurde das Salland bewirtschaftet. Der Fronhof bildete das Zentrum der Villikation, von dem aus die Erträge an den Grundherrn weitergeleitet wurden. Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurden die Fronhöfe als solche aufgelöst und als Ganzes oder in Teilen verpachtet; das bisher unter der Eigenregie des Grundherrn bewirtschaftete Salland wurde zum Teil an die so entstandenen Höfe gegeben, zum Teil zur Bildung neuer Hofstellen oder zur Vergrößerung der Huben verwendet. Damit wurden die Frondienste der Hubeninhaber weitgehend überflüssig; die Huben standen nun unabhängig neben den Höfen, die allenfalls noch als Hebestellen für die Natural- und vermehrten Geldabgaben dienten. Da der Grundherr nun nicht mehr mit der Bewirtschaftung befaßt war, sondern nur noch die Abgaben bzw. „Renten“ einnahm, bezeichnet man diese neue Agrarverfassung als Rentengrundherrschaft. Sie wurde zur besseren Verwaltung in Wirtschaftsämter (*officia*) eingeteilt, daher auch der Begriff „Ämterverfassung“⁶.

Das älteste Freisinger Urbar, eines der frühesten⁷ bayerischen Urbare, zeigt die Grundherrschaft in einem Übergangsstadium zwischen Villikationsverfassung und Ämterverfassung.⁸ In der Forschung fand es bisher allerdings nicht die ihm eigentlich zustehende Beachtung. Es steht – wie auch die Nachfolgeurbare aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert – im Schatten der umfang-

3 Bünz S. 46.

4 Siehe die Liste bei Wetzel S. 3/4; denselben Befund konstatierte Rösener für Südwestdeutschland (Grundherrschaft, S. 67); s.a. Bünz S. 51.

5 Rösener, Grundherrschaft, S. 67, für Südwestdeutschland; Dollinger S. 28 für Bayern.

6 Aus der umfangreichen Literatur sei verwiesen auf Störmer, Frühmittelalterliche Grundherrschaft, S. 377–387; ders., Grundherrschaft Hochmittelalter; Rösener, Beobachtungen, S. 130; ders., Grundherrschaft, S. 27/28, 361–386, 557–566.

7 Alter nur St. Emmeram 1031 und Oberaltaich um 1100; s. Liste bei Wetzel, S. 3.

8 Diesen Aspekt des Urbars behandle ich in Thoma, Zur Grundherrschaft.

reichen und berühmten Freisinger Traditionen⁹, die die Besitzschenkungen und Tauschhandlungen seit der Mitte des 8. Jahrhunderts und bis ins 13. Jahrhundert dokumentieren. Aus dem reichen Fundus an Traditionen schöpft nicht nur die besitzgeschichtliche Forschung, sondern auch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Die Urbare hingegen sind praktisch nur für die Entwicklung einzelner freisingischer Besitzungen herangezogen worden, kaum aber in einem größeren Zusammenhang etwa für die Erforschung der grundherrschaftlichen Strukturen in Bayern im Hoch- und Spätmittelalter.¹⁰ Das liegt sicher nicht zuletzt an der Editionssituation. Von den Freisinger Urbaren des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts sind bisher nur die Teile im Druck zugänglich, die die freisingischen Besitzungen betreffen, die im 19. Jahrhundert in Österreich lagen: 1870/71 hat Zahn – selbst aus dem früher Freising zugehörigen Großenzersdorf stammend – in drei Bänden die Urkunden und Urbare zur Geschichte der ehemals freisingischen Besitzungen in Österreich ediert.¹¹ Die bayerischen Teile dieser Urbare blieben bis heute ungedruckt mit Ausnahme des ältesten Urbars aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, das im Mittelpunkt unserer Überlegungen stehen soll. 1949 hat Boegl die Bayern betreffenden Teile herausgegeben.¹² Dieses relativ späten Erscheinens wegen konnte dieses Urbar z. B. in dem grundlegenden Werk über die bayerische Grundherrschaft vom 9. bis zum 13. Jahrhundert von Dollinger, das ebenfalls 1949 erschien¹³, nicht berücksichtigt sein. Bei der Übersetzung dieser Arbeit 1982 wurde der Text nicht verändert, allenfalls Literatur nachgetragen¹⁴. Keine der beiden Teileditionen des ältesten Freisinger Urbars entspricht allerdings heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen¹⁵. Da sich auch die kurze neueste Beschreibung bei Wetzel¹⁶ auf Äußerlichkeiten beschränkt, seien zunächst einige Fragen der Datierung des bayerischen Teils, die auch Wetzel unhinterfragt von Boegl übernimmt, und des Entstehungszusammenhangs der beiden Teile besprochen. In einem zweiten Teil möchte ich dann auf den bischöflichen Besitz eingehen, den das Urbar beschreibt und dabei auch der bisher nie gestellten Frage der Vollständigkeit der Aufzeichnungen nachgehen.

9 Trad. Freis. – Auch in Fulda stehen die hochmittelalterlichen Güterverzeichnisse völlig im Schatten der frühmittelalterlichen Überlieferung (Bünz S. 46/47).

10 Siehe ausführlicher Thoma, Zur Grundherrschaft.

11 FRA II Bd. 31, 35, 36.

12 Urbar S. 87–94.

13 Dollinger, Philippe, *L'évolution des classes rurales en Bavière depuis la fin de l'époque carolingienne jusqu'au milieu du XIIIe siècle*, Paris 1949. Im folgenden zitiere ich nach der im Literaturverzeichnis angegebenen deutschen Übersetzung.

14 Aber nicht die Edition Boegls.

15 Wetzel S. 40 Anm. 202; ähnlich schlechter Bearbeitungszustand der Urbare der Hochstifte Regensburg und Augsburg, gut nur für Passau (Bünz S. 45, Wetzel S. 4/5).

16 Wetzel S. 40–44.

Überlieferung, Datierung und Entstehung des ältesten Urbars

Das älteste Freisinger Urbar¹⁷ besteht aus zwei Lagen von drei bzw. zwei Doppelblättern (einem Ternio und einem Binio), die einem Kopialbuch hintangefügt wurden. Schon seit Zahns Beschreibung von 1861¹⁸ ist klar, daß das Urbar eigentlich mit dem Binio beginnt, der aber fälschlicherweise beim Binden nach dem mittleren Doppelblatt des Ternio eingebunden wurde und dessen Text unterbricht. Von der gleichen Blattgröße – etwas kleiner als die Blätter des Kopialbuchs – ist ein weiteres Blatt, von Wetzel als Einzelblatt beschrieben, das aber mit einem verbleibenen Steg von etwa einem halben Zentimeter um die beiden vorgenannten Lagen herumreicht und wohl ursprünglich ein Doppelblatt war, dessen vordere Hälfte herausgeschnitten wurde. Da es sich um ein sehr dunkles, nicht kalziniertes Pergament handelt, könnte es ein Umschlag um das Urbar gewesen sein. Die Innenseite des erhaltenen hinteren Umschlagblattes wurde erst nachträglich mit einem Königskatalog beschrieben; auf seiner Rückseite wurde im 13. Jahrhundert ein Vermerk angebracht, daß dieses Buch die freisingischen Traditionen über alle Besitzungen in Bayern, Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain (Oberkrain), der Mark (Unterkrain), Innichens, Godegos und des Cadore enthalte¹⁹, was aber keineswegs zutrifft, auch nicht, wenn man es auf den ganzen Codex einschließlich des Kopialbuches bezieht. Die Aufzählung aller Gebiete, in denen Freising im Hochmittelalter Besitz hatte oder beanspruchte, kann uns aber im zweiten Teil als Leitfaden dienen, welche Besitzungen prinzipiell in einem Freisinger Urbar zu suchen wären.

Der erste Teil des Urbars enthält auf zwei Doppelblättern Aufzeichnungen über Besitzungen in Oberkrain, Niederösterreich und der Steiermark. Mitten in den Ausführungen über die Güter in Niederösterreich findet sich folgende Datierung: *Haec annotacio facta est tempore Alberti episcopi anno sedis eius secundo*²⁰. Das zweite Regierungsjahr Bischof Alberts (1158–1184) begann am 22. November 1159²¹. Strenggenommen müßte diese Datierung nur für die niederösterreichischen Aufzeichnungen gelten; sie wird aber zu Recht als Anhalts-

17 Original im BayHStA, HL Freis. 4, fol. 49–59.

18 Zahn, Salbücher, S. 40–45.

19 BayHStA HL Freis. 4, fol. 59: *Iste est liber antiquus traditionum confectus super omnibus hofmarchiis situs per Bawariam, Austriam, Stiriam, Karinthiam, Carniolam, Marchiam, Inticam, Guedegam et Katubriam.* – Vgl. dazu Zahn, Salbücher, S. 32.

20 FRA II Bd. 36 S. 15.

21 Engel S. 41.

punkt für den ganzen ersten Teil in Anspruch genommen, da der Entstehungszusammenhang dies nahelegt. Dafür müssen wir etwas weiter ausholen.

Das schlimmste Ereignis in Bischof Alberts erstem Regierungsjahr war der Dombrand vom 5. April 1159, der nicht nur den Dom, sondern auch die Umgebung des Domes mit der Residenz des Bischofs und den Domherrenhäusern sowie weite Teile der Stadt verheerte.²² Dies machte für die Regierungszeit dieses Bischofs und darüber hinaus umfangreiche Baumaßnahmen nötig, die den Bischof zwangen, auch entsprechende finanzielle Mittel aufzubringen. Die bischöflichen Finanzen hatten durch die Zerstörung des Marktes in Föhring und seine gewaltsame Verlegung nach München gerade einen herben Verlust erlitten; der Herzog mußte dem Bischof nach einem kaiserlichen Schiedsspruch²³ zwar ein Drittel seiner Einnahmen überlassen, was aber den Schaden für Freising sicher nicht ausglich. Wenn wir dann von der Anlage eines Einkünfteverzeichnisses im zweiten Regierungsjahr hören, ist der Zusammenhang mit dem Finanzbedarf sehr eindeutig.

In dieses zweite Jahr läßt sich außerdem eine Reise Bischof Alberts in seine östlichen Besitzungen datieren. Im oberkrainischen Hauptort des bischöflichen Besitzes, in Bischoflack, ist Bischof Albert am 7. März 1160 nachweisbar²⁴; aus der Zeugenreihe der entsprechenden Urkunde geht übrigens hervor, daß ihn der Domkanoniker Rahewin begleitete, der die Weltchronik Bischof Ottos von Freising nach dessen Tod fortsetzte. Am 24. März traf Bischof Albert in Friesach in Kärnten mit dem Salzburger Erzbischof zusammen²⁵. Zwei weitere besitzrechtliche Angelegenheiten werden in die Folgezeit datiert: zum einen Verhandlungen mit dem österreichischen Herzog über die in Österreich – das 1156 zum Herzogtum erhoben worden war – liegenden freisingischen Besitzungen und zum anderen eine Vereinbarung über die Vogtei über die Güter um Katsch in der Steiermark. Diese Vogteivereinbarung ist – ohne Datierung – als Nachtrag im Urbar überliefert, muß aber ebenfalls auf dieser Reise getroffen worden sein, weil hier vier Zeugen – darunter wiederum Rahewin – genannt werden, die bereits die Urkunde vom 7. März in Bischoflack bezeugt hatten²⁶. Dieser

22 Fischer, Joseph A., Die zeitgenössischen Berichte über den großen Brand von 1159, in: Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte (= Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 26), 1967, S. 65–97; Benker, Sigmund, Der Dom im ersten Jahrtausend, in: ebd., S. 1–43, hier S. 28–30; Maß, Bistum, S. 176, 181/82.

23 MG D F I Nr. 218.

24 FRA II Bd. 31 Nr. 110.

25 In einer zu Friesach ausgestellt Urkunde vom 24. 3. 1160 (SUB II Nr. 347) tauchen zwei Freisinger Ministeriale als Zeugen einer Handlung vor dem Salzburger Erzbischof auf, die schon in der Lacker Urkunde genannt sind. Siehe Engel S. 45/46.

26 Engel S. 48.

Nachtrag enthält das Versprechen des Vogtes Heinrich Pris des Jüngeren, die Vogtei über Katsch weder weiterzuverleihen noch einen Untervogt einzusetzen ohne Zustimmung des Bischofs. Das sollte sicherlich einer Entfremdung dieser Besitzungen und damit auch der Einkünfte vorbeugen.²⁷ Über Friesach und durch die Steiermark ist Bischof Albert offenbar nach Wien zum Herzog von Österreich gereist. Bei den Verhandlungen mit ihm, über die Bischof Albert seinem Domkapitel in einem undatierten Brief²⁸ berichtet, ging es zum einen um die Rückgabe entfremdeter Besitzungen, bei der ihn der Herzog unterstützte, zum anderen um die Abtretung der Niedergerichtsbarkeit über freisingische Grunduntertanen an den Bischof gegen Pauschalsummen, die dem Herzog entrichtet werden sollten. Einen vergleichbaren Vertrag schloß Bischof Albert etwas später mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der damals Vogt der Freisinger Kirche war und gegen eine jährliche Pauschalsumme auf die ihm von den Freisinger Grundholden zustehenden Vogteiabgaben verzichtete²⁹. Mit der Vereinbarung mit dem österreichischen Herzog hatte der Freisinger Bischof nicht nur eine bessere rechtliche Stellung erworben, sondern schnitt wahrscheinlich auch finanziell günstiger ab, wenn die mit dem Niedergericht verbundenen Abgaben an Freising flossen und die jährlichen Pauschalsummen nicht höher waren. Der euphorische Bericht des Bischofs darüber wurde von Engel überzeugend der Reise von 1160 zugeordnet. Bischof Albert hat also alle drei Güterkomplexe besucht, die auch im Urbar behandelt werden. Auf die Frage kärntnerischer Besitzungen werden wir im zweiten Teil unseres Beitrags zurückkommen.

Das Urbar kann aber kaum das Ergebnis dieser Reise sein, sondern diente wohl ihrer Vorbereitung. Das schloß Engel wie bereits Zahn³⁰ zu Recht aus den

27 Gedruckt FRA II Bd. 31 Nr. 111. In der Handschrift auf freiem Raum in anderer Schrift unmittelbar nach den Aufzeichnungen zu Katsch nachgegetragen. Von Weißthanner wird die Vereinbarung auf 1160 März/April datiert (Nr. 503). Alois Weißthanner hatte eine Edition der Urkunden der Freisinger Bischöfe bis 1258 für die Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte vorbereitet, die durch seinen unzeitigen Tod unvollendet blieb. Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat mir freundlicherweise Einsicht in das inzwischen mit EDV erfaßte, aber noch nicht druckreife und noch der Einleitung und der Register ermangelnde Manuskript gewährt. – Zum historischen Hintergrund s. W. Brunner, Herrschaft Rotenfels, S. 342.

28 FRA II Bd. 36 Nr. 107. Zu dieser Reise Bischof Alberts s. Engel S. 39–55. Er ordnet den Brief Bischof Alberts an sein Domkapitel über die Verhandlungen mit dem Herzog (Nr. 107) zeitlich nach der in Bischoflack ausgestellten Urkunde (Nr. 110, 7.3.1160) und nach einem Aufenthalt in Friesach am 24. 3. 1160 ein; ihm folgt Weißthanner (Nr. 502; s. Anm. 27); s. a. Busley, Trad. Neustift S. 86 Nr. 9.

29 Weißthanner Nr. 517 (wie Anm. 27); Meichelbeck I, 1 S. 360.

30 Engel S. 41/42; Zahn, Salbücher, S. 42/43.

skizzenhaften und summarischen Angaben. Bei genauerer Betrachtung läßt sich dies durchaus erhärten. Die Reihenfolge der Besitzaufzählung, in der Niederösterreich auf Krain folgt und vor den steirischen Besitzungen behandelt wird, entspricht nicht dem rekonstruierten Reiseweg Bischof Alberts. Die Angaben des Urbars sind zudem sehr unterschiedlich gestaltet, was eine einheitliche Hand vermissen läßt. Die Gliederung erfolgt manchmal nach Arten von Hofstellen, manchmal nach Abgabenarten; die Angaben sind zum Teil sehr genau nach einzelnen Hofstellen aufgeschlüsselt (z. B. um Katsch), zum Teil nur summarisch angegeben (z. B. um Wölz); die angegebenen Summen sind nicht immer mit den Einzelangaben in Übereinstimmung zu bringen³¹. Bisweilen scheinen unterschiedliche Informationen vorgelegen zu haben, die man in Freising nicht in Einklang zu bringen wußte: So macht das Urbar für Oberkrain in zwei aufeinander folgenden Abschnitten unterschiedliche Angaben zur Zahl der Huben in den verschiedenen Gruppen und gibt zum Teil andere Abgaben an, bei denen unklar ist, ob sie zu addieren sind, oder ob es sich um zeitlich unterschiedliche Abgabenverpflichtungen handelt³². Bei einer Erhebung vor Ort anlässlich der bischöflichen Visitation wäre solches wohl vermeidbar gewesen. Es handelte sich also vermutlich um das, was aus der Entfernung von verschiedenen Informationsquellen über die Besitzungen und die Abgaben in Erfahrung zu bringen war.

Man könnte sich vorstellen, daß der Bischof auf der Reise seine Verwalter mit einer genaueren Erhebung vor Ort beauftragte, so daß das heute erhaltene Urbar, das der Bischof mit sich geführt haben dürfte, nachher keine praktische Verwendung fand; dem würde entsprechen, daß es mit Ausnahme einer Angabe über die Personen, die zum Kammergut Enzersdorf gehörten, keine Nachträge enthält. Andere spätere Einträge gehören nämlich nicht zum Urbar, sondern nutzten einfach den verbliebenen freien Platz an den unteren Seitenrändern, vor

31 Urbaria S. 127/28: Etwa die Summenangaben für Hafer oder die zweite Summenangabe für die Mastschweine in den Aufzeichnungen zu Oberkrain. – Da die Urbareditionen nach Ortsnamen leicht überblickbar sind, spare ich mir Anmerkungen mit Seitenzahlen, wenn ich im Text Ortsnamen nenne.

32 Urbaria S. 127/28: Am Anfang werden 14 kärntnerische Huben und 94 bayerische angeführt, dann 16 kärntnerische und 92 bayerische. Die Slavenhuben im Pöllander und Selzachtal werden einmal mit 153 und einmal mit 157 beziffert. Erst im zweiten Abschnitt werden 12 Benefizien und 20 weitere Huben erwähnt. Manche Abgaben werden wiederholt, andere kommen neu dazu. Die beiden Teile sind durch einen einzeiligen Zwischenraum voneinander abgehoben (BayHStA HL Freis. 4 fol. 53). Blaznik, Skofja Loka, S. 20/21, beschreibt sie als zwei sich inhaltlich nicht genau deckende Teile – ohne eine Erklärung dafür zu bieten – und betont überhaupt den fragmentarischen Charakter der Aufzeichnungen.

allem aber am Ende des eben besprochenen ersten Teils für Notizen.

Die zweite Lage des Urbars beginnt mit wenigen Besitzungen nördlich des Brenner und im Inntal und führt dann die bayerischen Besitzungen im Voralpenland und die daraus fließenden Einkünfte auf. Dieser Teil erscheint gleichmäßiger, ausführlicher und systematischer; er geht nach Orten in einer losen geographischen Reihenfolge vor und führt die Abgaben in der Regel für jede Hofstelle einzeln auf. Während Zahn vermutete, daß Bischof Albert die Anlage dieses zweiten Teils nicht lange nach seiner Rückkehr veranlaßt habe³³, datierte ihn der Herausgeber Boegl auf um 1180³⁴, also etwa zwei Jahrzehnte später. Diese Datierung wird in der Forschung meist übernommen³⁵. Der Schriftbefund scheint dieser Datierung zunächst entgegenzukommen, da die Schrift des zweiten Teils deutlich jünger wirkt als die beiden Hände, die den ersten Teil geschrieben haben. Allerdings muß der Schreiber des zweiten Teils für seine Zeit relativ modern geschrieben haben, da eine wiederum älter wirkende Hand einen Nachtrag im Kopialbuch auf der ersten Seite des (zweiten Teils des) Urbars zu Ende geführt hat, das somit vor diesem Nachtrag geschrieben und eingebunden gewesen sein muß.³⁶ Aus dem Schriftbefund ist also kein großer zeitlicher Abstand ablesbar.

Boegl argumentiert auch nicht mit der Schrift, sondern mit der Erwähnung einer Person im Urbar, die etwa 1180 bis 1212 nachweisbar sei, weswegen das Urbar auf ca. 1180 zu datieren sei³⁷. Dabei identifiziert Boegl den im Urbar genannten *felix puer* ohne weitere Überlegung mit dem Freisinger Kanoniker Konrad Felix Puer; dieser war Boegl, der sich intensiv mit den Freisinger Domkanonikern beschäftigte, wohlbekannt³⁸. Der zusammengesetzte Beiname wird auch manchmal deutsch mit *Saligezkind* = Seligkind = „Glückspilz“³⁹ wiedergegeben und wird zuerst – und das ist hier wichtig – für Konrads Onkel oder Bruder⁴⁰ Heinrich verwendet, einen bekannten Freisinger Ministerialen. Dieser

33 Zahn, Salbücher, S. 42/43.

34 Urbar S. 85.

35 Siehe Wetzel S. 40.

36 Ich danke Frau Dr. Andrea Schwarz vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv für hilfreiche Gespräche zu diesen Fragen.

37 Urbar S. 85. Im Nachlaß Boegls (AEM Nachlaß Johann Boegl Nr. 52) finden sich noch Notizen, bei denen Boegl von einer Entstehungszeit um 1160 ausging, bzw. dann einmal eine Verbesserung in „1170“.

38 Kartei Domherren I 1148–1250 aus Boegls Nachlaß im AEM.

39 Flohrschütz S. 188.

40 Onkel nach Flohrschütz, S. 187–189; Dompropst Konrad als Bruder eines Heinrich Felix puer in einer bisher ungedruckten Urkunde von ca. 1200 (Weißthanner Nr. 711, s. Anm. 27). Nennung des Felix puer im Urbar S. 92.

ist zunächst mit seinem Vater Isenrich, dann ab 1156/58 allein als Heinrich von Lohkirchen oder Heinrich Felix Puer in Urkunden nachweisbar⁴¹. Der Freisinger Domherr Konrad taucht dagegen erstmals 1187 mit dem Beinamen Felix Puer auf⁴². Das war auch Boegl bewußt, der im Manuskript noch eine Belegspanne von 1187–1212 angab⁴³, während er in der gedruckten Einleitung dann 1180 bis 1212 schrieb – eventuell, um mit der Datierung des Urbars in der Zeit Bischof Alberts zu bleiben. Da im Urbar nur der Beiname genannt wird, erscheint es mir wesentlich wahrscheinlicher, daß hier der ältere – mit Freising ebenso verbundene – Träger des Beinamens gemeint ist, nämlich der Ministeriale Heinrich Felixpuer, für den der Beiname schon vor 1160 belegt ist. Damit entfällt aber die Begründung für Boegls Datierung, und der zweite Teil des Urbars kann näher an den ersten heranrücken. Eine genauere Datierung aufgrund weiterer erwähnter Personen läßt sich freilich leider nicht⁴⁴ erschließen.

Ein Nachtrag in der Urbarhandschrift könnte meines Erachtens auf die Zeit vor 1170 verweisen: Auf dem freien Raum am unteren Ende zweier Seiten⁴⁵ ist ein Bericht über eine Vereinbarung Bischof Alberts mit Pfalzgraf Otto von Wittelsbach eingetragen, in der es um die Freilassung von Gefangenen gegen Verlehnung von Mansen Freisinger Ministerialer an den Pfalzgrafen ging. Vorausgegangen waren Auseinandersetzungen zwischen Pfalzgraf Otto, der im Schisma auf der Seite des Kaisers stand und somit den Gegenpapst unterstützte, und Bischof Albert, dessen Sympathien bei Papst Alexander III. lagen; nachdem der Eid, den der Freisinger Bischof auf Gegenpapst Paschalis III. hatte leisten müssen, durch dessen Tod 1168 gegenstandslos geworden war, versuchte er sich

41 Flohrschütz, S. 187–189 (†1197/1200); älteste Belege: Trad. Weihenstephan, Nr. 221 von 1156/58, s.a. Uhls Vorbem. zu Nr. 328 und 325 († nach 1189 Mai, spätestens 1197); Trad. Neustift, Nr. 25 und 26 von 1158, s.a. Busleys Vorbem. zu Nr. 25, S. 25; Urk. Schäftlarn Nr. 3 von 1168; Trad. Schäftlarn Nr. 154 von 1169–ca. 1171/2. Weitere, nicht so genau datierbare Belege in den Trad. Freis. (s. Register).

42 Trad. Freis. Nr. 1779 von 1187 (Zeuge: *Chunradus Felix puer ... canonici Frisingenses ... de ministerialibus Frisingensis ecclesie: Hainricus Felix puer...*); D F I Nr. 1004 von 1189 = FRA II Bd. 31 Nr. 122 (Zeugen: *de coro Frisingensi: Chunradus Felixpuer ... de ministerialibus ecclesie Frisingensis: Heinricus Felixpuer*). Überprüft man die in Boegls Domherrenkartei (s. Anm. 38) angegebenen Belege für Konrad Felix puer, so bilden auch hier die eben genannten Urkunden die ältesten Belege für die Verwendung des Beinamens. Andere Urkunden von 1177 und 1187 nennen ihn nur *Chunradus S. Viti Praepositus* (Meichelbeck I, 2 Nr. 1343 und 1363). 1191 bis 1196 war er Propst von Ardagger (mit seinem Beinamen belegt in zwei Urkunden von 1192 und 1196, gedruckt als Nr. VI und VII bei G. E. Friess, Geschichte des einstigen Collegiat-Stiftes Ardagger, in: Archiv für österreichische Geschichte 46 (1871), S. 419–561, hier S. 471/72). Weitere Belege mit Beinamen datieren von 1196 (Meichelbeck I, 2 Nr. 1365), 1200/04 bzw. 1203/04 (Trad. Schäftlarn Nr. 364 bzw. 371). – Für Quellenhinweise zu den beiden Felix Puer danke ich Herrn Michael Kremming M. A.

43 AEM Nachlaß Johann Boegl Nr. 51.

wieder für Alexander einzusetzen und geriet erneut in Gegensatz zu dem Witelshacher, der Vogt der freisingischen Kirche war. Der oben genannte Ausgleich wird aufgrund der genannten Zeugen und der historischen Ereignisse auf 1169/70 datiert.⁴⁶ Er ist sonst nirgends überliefert. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß diese Vereinbarung nicht als Abschrift in den Codex eingetragen wurde, sondern direkt und etwa zeitgleich. Solche Notizen auf Blatträndern nutzen häufig⁴⁷ den hohen Stellenwert der Handschriften, von denen man langen Gebrauch und Haltbarkeit erwarten konnte; was auf einem Einzelblatt notiert war, ging viel leichter verloren. Die Niederschrift einer solchen Notiz erfolgte in der Regel aus unmittelbarem administrativem oder juristischem Interesse. Im Falle der oben genannten Vereinbarung trifft dies sicherlich zu, da eine weitgehende, aber noch nicht vollständige Erfüllung der Bedingungen durch den Bischof festgehalten wurde. Wenn die Notiz aber etwa zeitgleich eingetragen wurde, wäre das ein Indiz für eine Niederschrift des bayerischen Urbarteils vor 1170.

Bischof Albert könnte also durchaus nach seiner Rückkehr aus Österreich –

44 Die beiden anderen im Urbar erwähnten Personen, *frater Wolfher*, der Verwalter eines (Urbar-)Amtes, und ein Kanoniker namens Dietmar (S. 89 und 90 bzw. 94) lassen sich nicht identifizieren. Der einzige in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vorkommende Dietmar, der Freisinger Kanoniker gewesen sein könnte, ist der in einer Urkunde von 1155 auftretende Zeuge *Dithmarus decanus sancti Andree* (Weißthanner, Alois, Regesten des Freisinger Bischofs Otto I., in: *Analecta S. Ordinis Cisterciensis* 14 (1958), S. 151–222, Nr. 142). Sein im offiziellen Dokument genannter Rang als Dekan von St. Andreas könnte verdecken, daß er auch Domkanoniker war. Wenn er mit dem im Urbar genannten Kanoniker Dietmar identisch wäre, so wäre die Bezeichnung Kanoniker entweder damit erklärbar, daß er die dort angesprochenen Zehnteinkünfte als Kanoniker innehatte oder daß er zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr Dekan war. Falls diese Identifikation zuträfe, was sich aber nicht weiter erhärten läßt, würde auch sie keine Entstehung um 1180 befürworten. Bei *frater Wolfher* ist eine Identifizierung noch weniger möglich. *Frater* bezeichnet einen Geistlichen; die Mitglieder eines Domkapitels werden häufig *prepositus et fratres* genannt (s. z. B. Register der D F I). Ein *quidam clericus de familia Frisingensi Wolfheri* um 1130/35 (Trad. Freis. Nr. 1733) ist wohl zeitlich zu weit entfernt; der von ca. 1160 bis 1200 in den Trad. Freis. (s. Register) belegte *Wolfher dispensator* (Verwalter) *panum Frisingensis episcopi* dürfte Laie gewesen sein; Nr. 1569 ist neben ihm sein Sohn erwähnt. Auch andere in den Freisinger Traditionen vorkommenden Träger des Namens sind nicht als Kanoniker erweisbar. Für Quellenhinweise in diesen Identifizierungsfragen danke ich Herrn Michael Kremming M. A.

45 BayHStA HL Freis. 4 fol. 56^v und 57; das sind die letzte Seite des außerbayerischen und die neunte Seite des bayerischen Teils, in den der außerbayerische ja hineingebunden ist (s. Anm. 18). Wichtig ist hier vor allem, daß der Nachtrag auch einen Blattrand im bayerischen, zweiten Teil des Urbars nutzt.

46 Weißthanner Nr. 529 (s. Anm. 27); auch Weißthanner bezeichnet die Eintragung dieses Nachtrags als zeitgleich. Zum historischen Hintergrund der Auseinandersetzung s. Engel S. 72; Opll, Ferdinand, Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1990, S. 90–101.

47 Hier danke ich Herrn Dr. Joachim Wild vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv dafür, daß er mich in mehreren Gesprächen an seiner reichen Erfahrung mit solchen Handschriften teilhaben ließ.

immer noch mit der Notwendigkeit konfrontiert, Mittel für die Fortsetzung der Baumaßnahmen zu gewinnen – den Auftrag erteilt haben, auch die Einkünfte aus den bayerischen und tirolischen Besitzungen genauer zu erfassen und aufzuzeichnen. Die viel detailliertere Erfassung der Abgaben legt nahe, daß diesem Teil eine Erhebung vor Ort vorausging.

Das Urbar besteht also deutlich aus zwei Teilen, die aber zeitlich nicht so weit auseinanderliegen müssen, wie bisher angenommen. Die unterschiedliche Ausführlichkeit und Systematik bei der Aufzeichnung ist wohl nicht auf einen größeren zeitlichen Abstand zurückzuführen, sondern zum einen auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der Informationsbeschaffung, zum anderen aber auch auf die unterschiedliche grundherrschaftliche Struktur der Besitzungen, die sich aus deren Herkunft und Entwicklung erklären läßt, wie ich an anderer Stelle herauszuarbeiten versuche⁴⁸. Da das Urbar sehr bald mit dem Kopialbuch zusammengebunden worden sein muß und auch der bayerische Teil – abgesehen von einigen Zensualennamen – keine zum Urbar gehörigen Nachträge enthält, wurde dieses Urbar offenbar als einmalige Bestandsaufnahme für die Zentrale angesehen, die einen Überblick vermitteln sollte, und nicht als zu aktualisierendes Exemplar für die praktische Verwaltung. Da es zumindest im 12. Jahrhundert noch keine festen Normen für die Abfassung und den Aufbau von Urbaren gab⁴⁹, darf man für eine solche erste Bestandsaufnahme auch nicht zu viel Einheitlichkeit und Systematik erwarten. Man wird auch einkalkulieren müssen, daß die Schreiber in Freising zumindest von den Verhältnissen in den weiter entfernten Gebieten keine genaue Vorstellung hatten, weswegen inkonsequente Gliederung durch Leerzeilen oder Absätze⁵⁰ verständlich ist. Das Druckbild der Editionen gibt hier ganz irreführende Vorstellungen von einer optisch übersichtlichen Gliederung des Ganzen.

Die beschriebene Überlieferungssituation legt eigentlich nahe, von einer Vollständigkeit des Besitzverzeichnisses auszugehen. Bedenkt man aber, welche Gebiete immer wieder – aufgrund urkundlicher Überlieferung – als freisingi-

48 Thoma, Zur Grundherrschaft.

49 Vgl. dazu Büinz S. 60–68, und Wetzels S. 120/21.

50 Z. B. Leerzeile vor dem letzten Absatz über die Güter um Bischoflack, aber keine Leerzeile vor dem Beginn der Aufzeichnungen zu Niederösterreich; innerhalb des niederösterreichischen Komplexes findet sich zweimal eine Leerzeile, nicht aber an dessen Ende vor dem Komplex Steiermark. Im zweiten Teil des Urbars ist der Anfang sogar ohne Absätze fortlaufend geschrieben; erst im weiteren Verlauf ist hier mit Absätzen und dann mit Leerzeilen vor den Amtsnennungen gegliedert. Es entsteht der Eindruck, daß der Schreiber des zweiten Teils erst allmählich an eine optische Gliederung gedacht hat oder daß er sich an unterschiedliche Vorlagen hielt.

scher Besitz genannt werden, so fällt sofort auf, daß mehrere Komplexe im Urbar überhaupt nicht vorkommen. In einem zweiten Teil möchte ich deshalb die Gründe dafür erörtern und dabei den Stand der Besitzungen des Bistums vor allem außerhalb des bayerischen Herzogtums zur Zeit der Urbaraufzeichnung erarbeiten.

Die Freisinger Besitzungen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts

Das Urbar leitet mit der Bemerkung *Noticia bonorum de Lonca*, die aber nicht als Überschrift gestaltet ist, die Beschreibung des relativ geschlossenen Besitzkomplexes in Oberkrain ein, dessen Zentrum Bischoflack (Škofja Loka) war. Hier werden die Namen von vier Orten mit Höfen im Zeyerfeld (Sorško polje) genannt, in dessen Bereich auch die 92 bzw. 94 bayerischen Huben zu lokalisieren sind, deren Abgaben das Urbar verzeichnet. In den beiden Tälern der Selzacher und der Pöllander Zeyer (Selška dolina und Poljanska dolina) liegen die 14 oder 16 Huben der Kärntner und die 153 oder 157 Mansen der Slowenen. Außerdem werden vier Mansen in dem saveaufwärts nordwestlich davon gelegenen Lengenfeld (Dovje) genannt. Diese Gebiete stimmen – soweit dies ohne genaue Ortsnennungen im Bereich der beiden Täler zu überprüfen ist – mit den Königsschenkungen Ottos II., Ottos III., Heinrichs II. und Konrads II.⁵¹ überein. Diese einander ergänzenden Schenkungen größerer Gebietskomplexe ermöglichten es den Freisinger Bischöfen, ein zusammenhängendes Territorium planmäßig zu kolonisieren. Entsprechend spiegelt das Urbar mit den gruppenweise gleichen Abgaben der oben genannten Huben die relativ gleichmäßige grundherrschaftliche Struktur dieser Besitzungen⁵².

Der Reihung der Besitzungen in späteren Urbaren entsprechend würde man als nächstes Besitz in Unterkrain erwarten; solcher fehlt aber völlig, obwohl seine Anfänge offenbar in das 11. Jahrhundert zurückreichen. Ein Zehntvertrag

51 MG D O II Nr. 47 und 66, D O III Nr. 58 (Bestätigung und Erweiterung von D O II Nr. 66) und D H II Nr. 32 (diese Schenkung sollte nach dem Tod Bischof Gottschalks an die Domherren fallen, deren Besitzungen in Krain aber dann Bischof Egilbert wiederum für das Bistum eintauschte: FRA II Bd. 31 Nr. 67), Urkunde Konrads II. vom 9. 5. 1033 nicht erhalten, aber in einem Verzeichnis der Lacker Urkunden erwähnt (s. Weißthanner Nr. 182, s. Anm. 27). – Überblickskarte zu den freisingischen Erwerbungen in Krain s. Blaznik, Škofja Loka, S. 15.

52 Siehe ausführlicher in meinem Beitrag Thoma, Zur Grundherrschaft.

53 FRA II Bd. 31 Nr. 89.

des Freisinger Bischofs mit dem Patriarchen von Aquileja⁵³ erwähnt jedenfalls außer Tauschobjekten in Lack⁵⁴ weitere in Weinberg; eine solche Lokalität kennen die späteren Urbare in Unterkrain⁵⁵. Man vermutet, daß dieser ansonsten erst um 1300 faßbare, nördlich des Flusses Gurk (Krka) am Bach Radulja gelegene Unterkrainer Besitz auf einen Teil des Erbes der Hl. Hemma von Gurk zurückgeht. Hier konkurrierten aber andere Adelsgeschlechter wie die Babenberger, Spanheimer und Weichselburger mit Freising, so daß dieser Besitz von Anfang an nicht stabil war. Die Freisinger Bischöfe überließen die Wahrung ihrer Position Ministerialen, die sich offenbar seit dem Ende des 12. Jahrhunderts auch an der Eroberung von Stützpunkten südlich der Gurk (Krka) beteiligten. Einzelne Besitzungen wurden auch unter dem Nachfolger Bischof Alberts hinzugekauft. Nach dem Aussterben der Babenberger konnte Freising seine Position besser behaupten. Erst seit um 1300 können wir uns anhand der Urbare eine Vorstellung vom unterkrainischen Besitz Freisings machen.⁵⁶ Zur Zeit der ältesten Urbaraufzeichnung muß er noch sehr gering gewesen sein. Sein Fehlen wäre durch die ungesicherte Situation oder durch die Überlassung an Ministerialen erklärbar.

Ohne die vermutliche Reiseroute Bischof Alberts oder die geographische Reihung zu berücksichtigen, fährt das Urbar mit den Besitzungen in Niederösterreich fort. Das wie auch der gänzlich andere Aufbau dieser Aufzeichnungen über Niederösterreich lassen auf Vorlagen unterschiedlicher Herkunft schließen. Das Urbar zählt mit der für Urbare typischen Wendung⁵⁷ „Das sind die Güter bei Ulmerfeld“⁵⁸, die ohne freie Zeile unmittelbar auf den Oberkrainer Komplex folgt, zunächst kurz summarische Hafer- und Schweineabgaben auf, schließt dann Geldabgaben aus verschiedenen Orten an der Donau und aus Neuhofen an der Ybbs an, des weiteren Getreide- und Schweine- bzw. Schafzinsen aus der Gegend um Ulmerfeld und Neuhofen⁵⁹ und um Enzersdorf östlich von Wien. Es folgen dann Geldabgaben und eine Aufzählung von Hofstät-

54 Obwohl es auch in Unterkrain ein Dorf Lonka gibt (Urbar von 1306 in: *Urbaria* S. 174) muß hier wegen der Bezeichnung *curtis* für den Hof in Lack und wegen der Erwähnung von Kirchen dort (im Plural) der Ort Bischoflack in Oberkrain gemeint sein. Der Besitz in Lonka an der Gurk (Krka) wurde auch erst unter Bischof Otto II. erworben (FRA II Bd. 31 Nr. 126).

55 *Urbaria* S. 170, 176.

56 Blaznik, Hochstift, S. 3; Blaznik, *Zemljiška gospostva*, S. 91 (deutsche Zusammenfassung); Vilfan, *Struktur*, S. 221; Vilfan, *Lage* S. 357–360. – Karte für das ausgehende 13. Jahrhundert bei Blaznik, *Zemljiška gospostva*, S. 32.

57 Bünz S. 34.

58 *Hec sunt bona apud Vdmarsuelt* (FRA II Bd. 36 S. 14).

59 Der ebenfalls vorkommende Ort Husman ist bei H. Weigl, *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich*, 8 Bde. Wien 1964–1981, nicht zu finden.

ten für letztere Gegend. Der letzte Teil der Aufzeichnungen über niederösterreichische Güter ist hauptsächlich dem Weinbau gewidmet; hier werden Weinberge aufgeführt, die offenbar in grundherrlicher Eigenregie bebaut werden, sowie Weinlehen und andere Zinslehen oder Huben, deren Inhaber zu Arbeiten im oder zu Leistungen für den Weinbau verpflichtet sind. Genannt sind die Orte Ollern, Pabendorf, Hollenburg, Freiniggau sowie die Wachau, außerdem Ebersdorf. Die freisingischen Besitzungen dort gehen auf Schenkungen vor allem aus dem 9. bis 11. Jahrhundert zurück.⁶⁰ Der Besitz um Ardagger, den Heinrich III. dem Bischof 1049 geschenkt hatte, war zum Unterhalt der Kanoniker in Ardagger bestimmt. Auch die einzelnen Mansen und Benefizien in Ardagger, die spätere Bischöfe für Freising eintauschten⁶¹, könnten dem Kollegiatstift übergeben worden sein, da das Urbar keine Güter um Ardagger erwähnt. Umfangreicher Besitz an der Leitha, den König Heinrich IV. an Freising schenkte und wozu auch Weinberge gehört haben sollen,⁶² taucht weder im Urbar noch später auf; er wurde entweder bald wieder veräußert oder ging verloren.

Der dritte große Komplex im ersten Teil des Urbars ist vom vorherigen niederösterreichischen überhaupt nicht abgegrenzt, sondern leitet die Abgabenaufzählungen wie vorher mit *apud* und einem Ortsnamen ein. Geographisch läßt sich aber hier ein Sprung in die Steiermark erkennen, wobei die Güter um Wölz auffallend summarisch abgehandelt werden, während die um Katsch nach einzelnen Gruppen von Hofstellen relativ detailliert und ausführlich aufgeführt sind. Das könnte daran liegen, daß Wölz eine praktisch noch intakte Villikation war, in der die Abgaben von den abhängigen Hofstellen auf einem nicht genannten Fronhof gesammelt wurden. In Katsch dagegen waren zwei Höfe be-

60 Wichtige überlieferte Quellen: Trad. Freis. Nr. 1007 (Hollenburg), MG D O III Nr. 170 (Ulmerfeld), 232 (Neuhofen), D K II Nr. 195 (Ollern), 211 (am Fluß Url), FRA II Bd. 31 Nr. 68 (Sachsengang/Enzersdorf), 94, 95, 98 (Ebersdorf und „Grie“), 96 (Matzleinsdorf und Ardagger), 105 (Ardagger und Hollenburg), 107 (Ebersdorf, Ollern, Enzersdorf, s. Anm. 28), 122 (dieselben Besitzungen zuzüglich Hollenburg); Weißthanner Nr. 391 (wie Anm. 27) 1138/44–ca. 1147 (Bergern und Freiniggau bei Matzleinsdorf, 3 Weinberge in Wachau). Zahnbrecher S. 82–89; Störmer, Fragen, S. 142–144; Winter, Otto Friedrich, Besitz- und Herrschaftsstrukturen in der Wachau auf der Basis von Königsschenkungen an bayerische Stifte und Klöster, in: Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs, hrsg. v. H. Feigl, 1989 (= Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11), S. 157–167, hier S. 158–160.

61 D H III Nr. 230; FRA II Bd. 31 Nr. 96 und 105. Zu Ardagger s. W. Maleczek, Ardagger, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, 1980, Sp. 912; Friess (wie Anm. 42).

62 MG D H IV Nr. 276.

63 Vgl. Thoma, Zur Grundherrschaft. Zu dieser *curia*, an die Abgaben zu liefern sind, äußern sich weder Harald Stoiser, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bauern auf den Freisingischen Gütern in Steiermark, Diss. Wien 1932, noch W. Brunner, Herrschaft Rothenfels, oder Herwig Ebner, Die Herrschaft Katsch, in: Hans Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark, Teil 2: Die Stubenberger, 1955, S. 114–129.

reits zu Teilpacht vergeben und die Huben in Zinshuben verwandelt; ein Herrenhof existierte aber offenbar noch⁶³. Beide Güterkomplexe gehen auf Schenkungen König Heinrichs II. aus dem Jahr 1007 zurück⁶⁴; das dritte damals geschenkte Gut, Lind, wurde bald wieder veräußert,⁶⁵ weshalb es auch im Urbar nicht auftaucht.

Anders zu erklären ist das Fehlen jeglicher Güter in Kärnten im Urbar. Die Erwähnung von Friesach als Ziel von Fronfuhren im eben besprochenen Urbarteil hat gelegentlich dazu verleitet, in diesem Abschnitt freisingische Güter um Friesach in Kärnten zu sehen, v.a. wenn man ein erhaltenes Vorlagefragment im Auge hatte. Dieser in einer anderen Freisinger Handschrift überlieferte Pergamentzettel⁶⁶ gibt aber genau die Abgaben der Huben von Katsch einschließlich der Fronfuhren nach Friesach wieder; ihm fehlt nur der erste Teil des Abschnitts mit der Nennung des Ortsnamens Katsch und der Abgaben der drei Höfe dort (und vielleicht auch der vorangehende über Wölz); das muß auf einem weiteren Zettel gestanden haben. Freisinger Güter um Friesach sind nirgends belegt.

Ein anderer, im Codex des Urbars eingelegter Pergamentzettel, dessen Text im Urbar aber nicht wiederkehrt und der aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen dürfte, enthält aber Besitzungen in Kärnten um den Wörther See⁶⁷. Da diese Güter zu einem großen Teil später im Besitz des Kollegiatstifts Maria Wörth bzw. der dortigen Kanoniker nachweisbar sind, wird daraus geschlossen, daß die Kirche Maria Wörth bei ihrer Umwandlung zum Kollegiatstift (vor 1151, um 1146) diese bischöflichen Besitzungen in Kärnten zur Ausstattung erhielt. Das Güterverzeichnis könnte sogar dafür angelegt worden sein.⁶⁸ Entsprechend konnten diese Besitzungen im bischöflichen Urbar dann nicht mehr vorkommen. Einige wenige Indizien deuten darauf hin, daß Freising darüber hinaus noch weiteren Streubesitz in Mittelkärnten hatte; es wird vermutet, daß

64 MG D H II Nr. 136 und 137 = FRA II Bd. 31, Nr. 54 und 55. Bei der Wölzer Schenkung ist dabei explizit eine *curtis* erwähnt, für die im Urbar keine Entsprechung vorkommt, so daß noch Eigenwirtschaft anzunehmen ist.

65 W. Brunner, Herrschaft Rothenfels, S. 336. FRA II Bd. 31 Nr. 64.

66 BayHStA HL Freising 6 fol. 46; Druck Trad. Freis. Nr. 1772. Da der Zettel hinten und vorne beschrieben ist und ab „De X hobis ...“ den kompletten Text des Urbars hat, kann nichts durch Abschneiden verlorengegangen sein, sondern es muß einen zweiten Zettel gegeben haben, auf dem der Anfang stand. Fälschliche Identifizierung als „Güter um Friesach“ beim ersten Herausgeber des Zettels Bitterauf (Freis. Trad. Nr. 1772) und wohl ihm folgend bei Wetzel, S. 41.

67 Ed. Zahn in FRA II Bd. 36, S. 11/12. Grabmayer S. 327. Das Zustandekommen dieses Besitzes ist nicht im einzelnen nachzuvollziehen; eine Schenkung aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts ist MC III Nr. 48 = FRA II Bd. 31 Nr. 26.

68 Pagitz S. 37–45 und 122–149; Moro, Wirken, S. 75.

dieser als Lehen an Adelige oder den Herzog verliehen wurde und dem Bistum noch im 13. Jahrhundert entfremdet wurde oder aufgegeben wurde. Aufgrund der schlechten Quellenlage ist weder der Bestand noch die Entwicklung nachvollziehbar.⁶⁹ Eine Verlehnung würde jedenfalls das Fehlen im Urbar von 1160 ausreichend erklären.

Auch der Freisinger Besitz in Oberkärnten muß damals bereits weitgehend in andere Hände gelangt gewesen sein. Er ging wesentlich auf eine Schenkung König Arnulfs von 891 und spätere Erwerbungen unter den Bischöfen Abraham und Egilbert zurück und wird noch im Zehntvertrag von 1072⁷⁰ beschrieben. Der Konkurrenz von Brixen und Bamberg wegen ging Freising's Interesse an Oberkärnten dann offenbar zurück. Das weitere Schicksal seiner Besitzungen bleibt weitgehend unbekannt; Indizien deuten darauf hin, daß Teile davon an die Grafen von Ortenburg und an die Grafen von Lurn sowie über letztere an das Erzbistum Salzburg kamen. Dabei ist sowohl die Vergabe als Lehen wie auch Entfremdung denkbar. Zeitlich läßt sich diese Entwicklung kaum näher festmachen. Letzte Reste freisingischen Besitzes existierten noch bis vor 1602.⁷¹ Aber auch die späteren Urbare führen keinen Besitz in Kärnten auf, der folglich auch nicht wirtschaftlich für das Bistum genutzt wurde.

Der zweite Teil des Urbars beginnt ohne irgendeine Einleitung mit einigen wenigen Besitzungen nördlich des Brenner. Es handelt sich um zwei Höfe in Amras (bei Innsbruck) und *Muzenes* (wohl bei Matrei)⁷² sowie acht Lehen und einen Wald bei Matrei. Der Besitz in Amras läßt sich auf einen Besitztausch mit einem Adligen unter Bischof Lantbert⁷³ zurückführen. Spätere Urbare führen wesentlich mehr Besitz in Tirol auf, so etwa das von 1305, das eine Reihe von Gütern und Weinbergen in Keller bei Bozen aufzählt, dann einige in Feldthurns, Matrei und Amras, vor allem aber auf mehreren Blättern die Ämter *officium et hofmarchia Inticensys* (Innichen) und *officium Vochonis apud Vierschach* beschreibt⁷⁴. Im Urbar des 12. Jahrhunderts fehlen dagegen jegliche Besitzungen

69 Klebel, Ernst, Die Grundherrschaften um die Stadt Villach (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 27), Klagenfurt 1942, S. 65–68; Pagitz S. 45; Moro, Besitz, S. 78–82; Moro, Wirken, S. 75/76; Grabmayer S. 328.

70 MC III Nr. 394.

71 Moro, Besitz, S. 82–86; Moro, Wirken, S. 76–81; Grabmayer S. 329–331.

72 Identifizierung nach Martin Bitschnau (Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung, Wien 1983), der S. 356 *Muzines*, *Mutzinis* = Mietzens bei Matrei setzt, weil sich sonst kein ähnlicher Ortsname im bayerischen Raum finde. – Das im Urbar genannte *Scenuenes* konnte ich nicht identifizieren.

73 Trad. Freis. Nr. 1091.

74 Ed. FRA II Bd. 36 S. 28–38. – Zahnbrecher erwähnt in seinem Überblick keine Besitzungen in Tirol außer um Innichen.

in Tirol südlich des Brenner. Sie wurden aber nicht erst nach dem 12. Jahrhundert erworben. Die Freisinger Besitzungen um Innichen gehen auf die Gründungsausstattung Herzog Tassilos für das Kloster Innichen zurück⁷⁵, das bald Freisinger Eigenkloster wurde. Entsprechend wurden weitere Schenkungen für Innichen in die Hand des jeweiligen Freisinger Bischofs übergeben⁷⁶. Freising konnte Unfreie in Innichen vertauschen⁷⁷, hatte also Verfügungsgewalt. Man nimmt an, daß das Kloster, als es um 1140 in ein Stift umgewandelt wurde, nur einen Teil der Besitzungen zu seiner Ausstattung erhielt, während der Rest bischöflicher Besitz blieb⁷⁸. Dann mußte aber im Urbar von 1160 Besitz dort verzeichnet sein, wie dies im Urbar von 1305 der Fall ist. Eine Güterteilung in der Zwischenzeit wird nirgends erwähnt oder erwogen; allerdings wurde auch das Fehlen der Innicher Besitzungen im ältesten Urbar noch gar nicht zur Kenntnis genommen oder diskutiert. Wir werden gleich noch darauf zurückkommen.

Als Bischof Albert dem Markgrafen Berthold von Istrien und seinem Sohn 1182, also nicht lang nach der Zusammenstellung des Urbars, die Vogtei über Freisinger Güter verlieh, beschreibt er diese als *in Montanis* in den Diözesen Brixen, Trient und Chur gelegen⁷⁹. Das Bistum muß zur Zeit der Erstellung des Urbars also Besitzungen im Gebirge gehabt haben. Zur Diözese Brixen gehörte – neben weiten Teilen nördlich des Alpenhauptkammes – etwa das Pustertal mit Innichen, zur Diözese Trient z. B. Bozen und Mais und zur Diözese Chur der Vintschgau mit Meran⁸⁰. In Kortsch (Vintschgau), Kuens (bei Meran) und Mais lagen Güter, die dem Bistum 931 restituiert worden waren⁸¹. Aus dem 11. Jahrhundert sind mehrere Schenkungen im Südtiroler Gebiet überliefert⁸². Auch

75 FRA II Bd. 31 Nr. 2 = Trad. Freis. Nr. 34.

76 Trad. Freis. Nr. 472, 550.

77 Trad. Freis. Nr. 1060, 1349.

78 Scharnagl, Anton, Freising und Innichen, in: Sammelbl. des Hist. Ver. Freising 17 (1931), S. 5–32, hier S. 25; Huter, Franz: Siedlungsleistung und Grundherrschaft von Innichen, in: Der Schlern 45 (1971), S. 475–485, S. 480; Grill S. 671–683.

79 FRA II Bd. 31 Nr. 119 = Weißthanner (wie Anm. 27) Nr. 584: *advocaciam bonorum nostrorum, que habemus tam nos quam nostri in Montanis in episcopatu scilicet Brixinensi et in episcopatu Tridentino et in episcopatu Curiensi*.

80 Karten: Dörner, Fridolin, Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs, in: Tiroler Heimat 17 (1953), Karte 1 mit Erläuterungen und Grenzangaben S. 51 ff. Karte der kirchlichen Gliederung in Spruner/Menke, Hand-Atlas für die Geschichte des Mittelalters und der Neuere Zeit, 3. Aufl. 1880, S. 42.

81 MG D H I Nr. 28 = FRA II Bd. 31 Nr. 29.

82 FRA II Bd. 31 Nr. 57 = Trad. Freis. 1383a (1006–1039 „Kienas“ bei Meran oder bei Bozen), Nr. 58 = Trad. Freis. 1369 (1006–1022 Kampill bei Bozen); Trad. Weihenstephan Nr. 18 (1024–1031 Weinzehnt in Bozen an Weihenstephan), Nr. 41 (1052–1062 Weinberge bei Bozen an Weihenstephan) = FRA II Bd. 31 Nr. 65 und 87.

wenn Freisinger Bischöfe manches davon an Klöster, beispielsweise Weihenstephan, weitergaben, ist doch nicht anzunehmen, daß sämtlicher Besitz dort veräußert wurde.

Insofern ist rätselhaft, warum das Urbar der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts überhaupt keinen Besitz im südlichen Tirol aufführt. Ein Streit mit Graf Arnold von Greifenstein, dem Vogt von Innichen, und Graf Berthold von Tirol über Neubruchzehnte bei Gries bei Bozen⁸³, zeigt, daß es Schwierigkeiten mit den lokalen Kräften gab; wenn die Auseinandersetzung zugunsten des Freisinger Bischofs entschieden wurde, der strittige Zehnt aber der Kirche von Keller restituiert wurde, so ist klar, daß aus den Besitzungen auch die Kirchen vor Ort versorgt werden mußten. Später ist auch von Entfremdungen um Innichen die Rede⁸⁴. Aber selbst diese Überlegungen können nicht das Fehlen jeglicher Besitzungen in Südtirol im Urbar erklären. Noch 1187 konnte Freising Weinzehnte von Gries bei Bozen an Kloster Schäftlarn schenken⁸⁵.

So ist zu überlegen, ob das Urbar hier unvollständig ist. Ein Textverlust der Handschrift ist kaum anzunehmen, da das herausgeschnittene Blatt vor der jetzt ersten Seite des Urbars nicht zum Beschreiben gedacht war, sondern wohl nur als Umschlag diente. Eher ist zu vermuten, daß eine entsprechende Vorlage verlorenging, falls sie überhaupt erstellt worden war. Das oben erwähnte Vorlagenfragment für den Urbarteil über Katsch zeigt ja, daß solche Vorlagen auf kleine Zettel geschrieben werden konnten. Wie dort – aber erst nach der Eintragung ins Urbar – die Angaben über die Höfe und den Zehnt verlorengingen, so könnte im Falle der Besitzungen in Tirol der Teil mit Besitzungen südlich des Brenner verlorengegangen sein. Das Urbar beginnt ja recht abrupt ohne eine Einleitung wie „das sind die Güter in ...“ und ohne Nennung eines Amtes, während eine solche Gliederung im weiteren Text des Urbars durchaus vorgenommen wurde. Geographisch gesehen hätten Einkünfte aus dem südlichen Tirol gut vor die nördlich des Brenners, im Inntal und dann im Voralpenland gepaßt.

Das Fehlen weiterer, in Schenkungen an Freising belegter Besitzungen noch weiter südlich ist dagegen einfacher zu erklären. Südlich von Innichen, jenseits des Kreuzbergsattels beginnt das Cadore, das Tal des Oberlaufes der Piave. Hier konnte Freising offenbar seit einer Schenkung Ottos I. Ansprüche erheben, die im 12. Jahrhundert zeitweise als Grafschaftsrechte interpretiert wur-

83 FRA II Bd. 31 Nr. 113 = Tiroler Urkundenbuch I Nr. 305 (3. 12. 1165; s. Weißthanner Nr. 520, wie Anm. 27).

84 FRA II Bd. 31 Nr. 253 (1266 Schiedsspruch zugunsten Bischof Konrads II. von Freising); s. dazu Riedmann S. 63–67. Zahnbrecher S. 67/68 ist sehr wenig konkret.

85 Urk. Schäftlarn Nr. 8 = FRA II Bd. 31 Nr. 121.

den. Allerdings blieben diese Ansprüche nicht unwidersprochen, wie die offenbar notwendige Bestätigungsurkunde König Konrads III. zeigt, die dem Freisinger Bischof seinen gesamten Besitz bestätigt, dabei aber gerade das Cadore namentlich erwähnt. Die Herrschaft in diesem Gebiet übten offenbar seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Herren von Camino als Vasallen des Patriarchen von Aquileja aus. Zwar sprach 1159 das kaiserliche Hofgericht dem Freisinger Bischof den Besitz der Grafschaft Cadore in einer Auseinandersetzung mit Wezilo von Camino ein weiteres Mal zu; aber Freising konnte seine Rechte offenbar allenfalls behaupten, wenn es sie den Grafen von Camino zu Lehen gab.⁸⁶ Ähnlich lagen die Verhältnisse bei Freisinger Besitz weiter südlich, in den Grafschaften Vicenza und Treviso mit einem Schwerpunkt um Godego. Auch diese Ansprüche gingen auf das 10. Jahrhundert zurück und waren nicht unumstritten. Ein Streit darum mit Ezzelino von Bassano wurde zwar ebenfalls 1159 vom kaiserlichen Hofgericht zugunsten des Freisinger Bischofs entschieden, aber die Machtstellung des Ezzelino war offenbar so groß, daß Bischof Albert nicht umhin konnte, ihn und seinen Sohn 1160 mit Godego zu belehnen.⁸⁷ Die Ausgabe als Lehen erklärt, warum beide Besitzkomplexe nicht im Urbar erwähnt werden. Bei einer weiteren Schenkung einiger Dörfer in Istrien um Capodistria durch Heinrich IV. ist nicht einmal sicher, ob sie überhaupt verwirklicht wurde, da die Orte nie mehr in Beziehung zu Freising erwähnt werden.⁸⁸ Diese drei Schenkungskomplexe hatten wohl überhaupt eher verkehrsstrategi-

86 Schenkungsurkunde von Otto I. nicht erhalten; Bezug darauf in einer auf eine ursprünglich echte Urkunde Ottos II. zurückgehende Fälschung (MG D O II Nr. 80, vgl. Bemerkung zu MG D O I Nr. 448); Besitzbestätigung 1140 (MG D K III Nr. 46); Wiederzuweisung an Freising nach einem Streit 1159 (FRA II Bd. 31 Nr. 109); Belehnung des Grafen Richard von Camino durch Freising mit Gütern im Cadore ersichtlich aus einem späteren Schiedsspruch von 1266 (FRA II Bd. 31 Nr. 253). – Riedmann S. 63–66 (dort auch S. 64 zu einer möglichen Verleihung an die Herren von Camino 1162); Grill S. 677–79; K. Brunner, *Herzogtümer*, S. 218. Zahnbrecher S. 66. Zu den Gründen für die Schenkung: Störmer, *Funktionen*, S. 401; Maß S. 115 (betont die Bedeutung für die Sicherung des Weges nach Italien); Doris Hagen, *Herrschaftsbildung zwischen Königtum und Adel. Die Bischöfe von Freising in salischer und frühstauferischer Zeit*, Bern u.a. 1995 (=Europäische Hochschulschriften III 634), S. 167 und 205 (hier falsch eingeordnet als den Alpenübergang von Freising nach Tirol und Innichen sichernd).

87 Schenkungsurkunde MG D O I Nr. 452 = FRA II Bd. 31 Nr. 35 ist unecht; aber Bestätigung MG D O III Nr. 109 = FRA II Bd. 31 Nr. 44; Bischof Ellenhard machte eine Vereinbarung über einen Tausch wieder rückgängig (FRA II Bd. 31 Nr. 60), wobei explizit Weinberge erwähnt werden; 1159 nach einem Streit Freising wieder zugewiesen und 1160 verleht (FRA II Bd. 31 Nr. 108 und 110). – K. Brunner, *Herzogtümer*, S. 218.

88 MG D H IV Nr. 187 = FRA II Bd. 31 Nr. 83 (mit Erwähnung von Weinbergen); Vilfan, *Struktur*, S. 218; Klebel, Ernst, *Über die Städte Istriens*, in: *Vorträge und Forschungen* 4(1958), S. 50, 58/59, über die Hintergründe dieser Schenkung.

89 S. die Anm. vorher.

sche Bedeutung für den Weg über die Alpen und waren nicht zur agrarischen Nutzung geeignet oder gedacht; allenfalls könnte die Nennung von Weinbergen in den Schenkungsurkunden⁸⁹ auf Möglichkeiten hindeuten, Wein aus diesen Gegenden zu beschaffen.

Kehren wir nach diesem Exkurs, der vielleicht auch die Bedeutung dieser häufig ohne weiteren Kommentar als Freisinger Besitz genannten Gegenden etwas relativiert, wieder zurück zu unserem Urbar. Nach den wenigen Besitzungen um Matrei und Amras folgen ohne Absatz bayerische Besitzungen im Inn- und am Alpenrand westlich des Inn, dann in lockerer geographischer Reihung Güter um Isen, Tölz, Freising, Föhring und Schlehdorf. Für fast jeden größeren und kleineren Hof sind die Abgaben eigens aufgeführt, weil sie kaum je gleich sind. Das führt dazu, daß dieser Teil des Urbars viel umfangreicher ist als der Teil mit den östlichen und südöstlichen Besitzungen. Ihren Grund hat diese Ungleichmäßigkeit in der Entstehungsgeschichte der Besitzungen: sie fügten sich aus vielen kleinen Einzelschenkungen bzw. Tauschgeschäften zusammen und hatten deshalb eine ganz andere grundherrschaftliche Struktur als die aus größeren Schenkungskomplexen gebildeten Gebiete im Osten und Südosten; das habe ich an anderer Stelle ausführlicher dargelegt.⁹⁰ Wir können hier aus diesem Grund auch nicht für jeden Hof seine Erwerbung durch Freising nachvollziehen; für einige Besitzschwerpunkte soll dies aber geschehen.

In Isen bestand seit vor 748 ein Kloster, an dessen Gründung Bischof Ermbert wohl beteiligt war, und das von seinem Nachfolger weiter gefördert wurde⁹¹. Eine der ältesten Freisinger Traditionen⁹² zählt neben einer Reihe von Adligen aus der Umgebung, die unterschiedliche Mengen von Mansen an das Isener Kloster schenkten, auch Herzog Odilo und Bischof Joseph auf. Das Zenokloster erhielt in der Folgezeit weitere Güter in Bayern⁹³. Aber die Freisinger Bischofskirche konnte auch in Isen mehrfach Besitz erwerben⁹⁴. Auf letzteren dürften die im Urbar genannten Besitzungen zurückgehen, während die Schenkungen für das Zenokloster dessen Unterhalt gewährleisten mußten. Auch der

90 Thoma, Zur Grundherrschaft.

91 Maß, Bistum, S. 47.

92 Trad. Freis. Nr. 4.

93 Trad. Freis. Nr. 5, 33, 480, 902.

94 Trad. Freis. Nr. 86, 140, 151, 276, 398, 591. Tauschweises Wiederabgeben von Besitz Nr. 838, 892, 1269. Stahleder, Hochstift, S. 335 Anhang IX zählt den Inhalt von Nr. 5 zum Freisinger Besitz hinzu; er gehörte aber dem Kloster und stand dem Bistum zur wirtschaftlichen Nutzung nicht zur Verfügung.

95 Stahleder, Hochstift, S. 335 Anhang IX.

96 Stahleder, Hochstift, S. 335 Anhang IX.

Freisinger Besitz im nahen Bittlbach und Weiher kann auf frühere Traditionen zurückgeführt werden⁹⁵. Der später für die Herrschaft Burgrain namengebende Ort fehlt, obwohl sich Besitz dort sowohl in früheren Schenkungen als auch in späteren Urbaren nachweisen läßt⁹⁶. Es ist deutlich erkennbar, daß sich der Komplex um Isen aus vielen kleinen Traditionen zusammensetzte.

So erwuchs dem Hochstift auch der Besitz in den Orten der Freisinger Umgebung, der eine wichtige Rolle im Urbar spielt, nämlich vor allem in Zolling, Marzling, Ober- und Niederhummel, Lern, Langengeisling, aber auch in Erching, Neufahrn, Mintraching, Dietersheim und Acherling⁹⁷. Für Freising selbst nennt das Urbar nur zwei Mühlen mit Abgaben sowie verschiedene, auf bestimmte Leistungen oder Produkte spezialisierte Güter ohne Abgaben⁹⁸. Sie sind wohl wie das Arbeitsgebiet der 13 Förster der Eigenwirtschaft des bischöflichen Hofes zuzurechnen. Zu den in Eigenregie bewirtschafteten Hofstellen, die zum Freisinger Zentralhof gehörten, ist wohl auch ein Großteil der von Bischof Abraham und später eingetauschten Güter in Freising⁹⁹ zu rechnen, die im Urbar nicht genannt werden.

Bischöflicher Besitz konzentrierte sich dem Urbar zufolge des weiteren im Amt Föhring, das Besitz in Freimann, Ober- und Unterföhring, Daglfing, Bogenhausen und Haching umfaßte. Für alle diese Orte sind frühere Traditionen nachweisbar¹⁰⁰. Wenn für einzelne Höfe kein Nachweis des Erwerbs möglich ist, so kann das daran liegen, daß wir die Gründungsausstattung des Bistums nicht kennen und daß die Traditionsüberlieferung, so reichhaltig sie auch ist, doch unvollständig sein kann¹⁰¹. Überraschend ist, daß Ismaning, der namengebende Ort des späteren hochstiftischen Territoriums, im Urbar fehlt, obwohl Freising viele Traditionen in diesem Ort erhalten hatte¹⁰². Auch vielfach in den Traditionen vorkommende Orte wie Frauenvils, Ober- und Unterstrog, Perlach, Grüntegernbach, Pfettrach, Moosach, Groß/Kleinviecht, Prittlbach verzeichnet das Urbar nicht. Wenn man nicht annehmen will, daß jeglicher Besitz dort ohne überlieferte Spur veräußert worden ist, bleiben m. E. drei Erklärungsmöglichkeiten übrig: So könnte der Besitz in einzelnen Fällen der Ver-

97 Nrn. der Trad. Freis. über Register.

98 Urbar S. 90: Bäckerei, Getreidebeschaffer, Brauhaus, Garten, Fischer. S. 89: Förster.

99 Trad. Freis. Nr. 653, 1277, 1278, 1309, 1450, 1462. Tauschgegenstand in Freising Nr. 1270.

100 Stahleder, Hochstift, S. 264 Anhang IV; Nrn. der Freis. Trad. über Register.

101 Vgl. Gertrud Diepolder, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hrsg. v. H. Glaser, München 1990, S. 434.

102 Stahleder, Hochstift, S. 264 Anhang IV.

103 Stahleder, Hochstift, S. 265 Anhang IV.

sorgung einer Kirche am Ort gedient haben – an den drei erstgenannten Orten sind Kirchen in den Traditionen erwähnt. Zum zweiten wären Reste von Eigenwirtschaft denkbar, die das Urbar nicht erwähnt; das würde ich am ehesten für Ismaning vermuten, da die späteren Urbare¹⁰³ dort ja umfangreichen Besitz verzeichnen. Die dritte – angesichts mittelalterlicher Verwaltungsverhältnisse nicht zu unterschätzende – Möglichkeit ist, daß das Urbar unvollständig ist.

Das Urbar endet mit den relativ wenig umfangreichen Besitzungen im Amt Schlehdorf in Schlehdorf, Weilberg, Partenkirchen und Mittenwald. Über ihre Herkunft geben die Freisinger Traditionen keine Auskunft¹⁰⁴; man nimmt an, daß sie auf die Gründungsausstattung des freisingischen Eigenklosters Scharnitz zurückgehen. Erst im 13. Jahrhundert konnte Freising dort umfangreiche Besitzungen erwerben, aus denen dann die reichsunmittelbare Grafschaft Werdenfels entstand.¹⁰⁵ Diese Entwicklung zum hochstiftischen Territorium wollen wir hier nicht weiter verfolgen.

Zusammenfassung

Wir haben die Güter, die das Urbar als Freisinger Besitz verzeichnet, an uns vorbeiziehen lassen. So gibt uns das Urbar wie damals dem Bischof Albert einen einigermaßen realistischen Überblick über die wirtschaftlichen Grundlagen des Bistums, die den Unterhalt des bischöflichen Hofes gewährleisteten und die Bewältigung vielfältiger Aufgaben ermöglichten; darunter fiel in der gegebenen Situation in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Behebung der Brandschäden. Die Reise Bischof Alberts nach Krain und Österreich wird eine genauere Überprüfung dieser Besitzungen und der daraus fließenden Einkünfte zum Ziel gehabt haben; ihr Ergebnis dürften übersichtlichere Aufstellungen für die einzelnen Besitzkomplexe gewesen sein, die dann für die weitere Verwaltung verwendet und aktuell gehalten wurden. Davon ist uns aber nichts überliefert. Als Unterlage für die Zentrale in Freising fand man offenbar den vorliegenden Überblick ausreichend, ließ ihn aber – wohl nicht allzulang nach Bischof Alberts Rückkehr und nicht erst um 1180 – um tirolische und bayerische Besit-

104 Siehe Register der Trad. Freis.; unter Schlehdorf finden sich nur Schenkungen an das dortige Kloster bzw. sonstige Nennungen des Ortsnamens.

105 Albrecht, Dieter, Grafschaft Werdenfels (Hochstift Freising), München 1955 (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 9), S. 2/3; Haidacher, Christoph, Tirol und die Grafschaft Werdenfels, in: Hochstift Freising, S. 257; Kaufvertrag Werdenfels s. Stahleder, Hochstift, S. 16 und 266.

zungen ergänzen. Diese Zusammenstellung wurde dann als wichtiges Dokument einem Kopialbuch beigegeben. Anhand der Freisinger Besitzungen, die im Urbar nicht genannt werden, wurde deutlich, daß Besitz nicht gleich Besitz ist, sondern daß er unterschiedliche Funktionen haben kann und unterschiedlich stabil und nutzbar sein kann. Das Fehlen von Besitzungen, die sowohl in der Zeit vorher wie nachher nachweisbar sind, legt den Verdacht nahe, daß das Urbar nicht vollständig ist. Wenn dabei manchmal nur Vermutungen geäußert werden konnten, so zeigt das, wie viel bei der Erforschung des Freisinger Besitzes und seiner Organisation noch zu tun ist. Gerade weil sich der Besitzstand und die Verfügbarkeit über Besitz immer wieder änderte, erschien ein diachroner Schnitt lohnend, um die fast zwangsläufig additive Sicht einer synchronen Zusammenstellung aller Besitzungen zu modifizieren. Unter diesem Gesichtspunkt war das älteste Urbar des Bistums Freising bisher noch nicht betrachtet worden. Wie ergiebig es für einen Vergleich der grundherrschaftlichen Struktur der verschiedenen Besitzungen und ihrer wirtschaftlichen Nutzung ist, habe ich an anderer Stelle gezeigt, ohne daß die Möglichkeiten damit erschöpft wären.

Abgekürzt zitierte Archivquellen:

AEM Nachlaß Boegl	Archiv des Erzbistums München und Freising, Nachlaß Johann Boegl
BayHStA HL Freis.	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstiftsliteralien Freising

Abgekürzt zitierte Quelleneditionen:

FRA II Bd. 31,36	Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis. Sammlung von Urkunden und Urbaren zur Geschichte der ehemaligen freisingischen Besitzungen in Österreich, hrsg. v. J. Zahn, Bd. 1 und 3, Wien 1870/1 (= Fontes rerum Austriacarum Abt. II Bd. 31 und 36).
MC III	Monumenta historica Ducatus Carinthiae, hrsg. v. A. v. Jaksch, Bd. 3: Die Kärntner Geschichtsquellen 811– 1202, Klagenfurt 1904.
Meichelbeck	Meichelbeck, Carolus, Historia Frisingensis, Bd. I, 1 und 2, Augsburg 1724.
MG D	Monumenta Germaniae Historica, Diplomata Abt. 2: Diplomata Karolorum, Bd. 1: Pippin, Karlmann, Karl d. Gr., hrsg. v. E. Mühlbacher, Hannover 1906. Abt. 3: Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolorum, Bd. 1: Ludwig d. Dt., Bd. 2: Karl III., Bd. 3: Arnolf, hrsg. v. P. Kehr, Hannover 1934–1940 Abt. 4: Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 1:

- Konrad I., Heinrich I., Otto I., hrsg. v. Th. Sickel, Hannover 1879–1884, Bd. 2: Otto II., Otto III., hrsg. v. Th. Sickel, Hannover 1888–1893, Bd. 3: Heinrich II., Arduin, hrsg. v. H. Bresslau und H. Block, Hannover 1900–1903, Bd. 4: Konrad II., hrsg. v. H. Bresslau, Hannover 1909, Bd. 5: Heinrich III., hrsg. v. H. Bresslau und P. Kehr, Berlin 1931, Bd. 6: Heinrich IV., hrsg. v. D. v. Gladiss und A. Gawlik, Hannover 1879–1978, Bd. 9: Die Urkunden Konrads III., hrsg. v. F. Hausmann, Hannover 1969, Bd. 10: Die Urkunden Friedrichs I., hrsg. v. H. Appelt, Hannover 1975–1990.
- Die einzelnen Bände werden mit Herrschernamen und Ordnungszahl angegeben.
- Trad. Freis. Die Traditionen des Hochstifts Freising, bearb. v. Th. Bitterauf, 2 Bde., München 1905 und 1909 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 4 und 5).
- Trad. Neustift Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Neustift bei Freising, bearb. v. H. J. Busley, München 1961 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 19).
- Trad. Schäftlarn Die Traditionen des Klosters Schäftlarn, bearb. v. A. Weißthanner, München 1957 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 10,2)
- Trad. Weihenstephan Die Traditionen des Klosters Weihenstephan, bearb. v. B. Uhl, München 1972 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 27,1).
- SUB Salzburger Urkundenbuch, Bd. 1: Traditionscodices, hrsg. v. W. Hauthaler, Salzburg 1910, Bd.2: Urkunden von 790–1199, hrsg. v. W. Hauthaler und F. Martin, Salzburg 1916.
- Urbar Das älteste Urbar der bayerischen Besitzungen des Hochstifts Freising, hrsg. v. J. Boegl, in: Oberbay. Archiv 75 (1949), S. 85–96.
- Urbaria Frising. Urbarji Freisinške škofije. Urbaria episcopatus Frisingensis, hrsg. v. P. Blaznik, Ljubljana 1963 (= Srednješki urbarji za Slovenijo. Urbaria aetatis mediae Sloveniam spectantia, Bd. 4).
- Urk. Schäftlarn Die Urkunden und Urbare des Klosters Schäftlarn, bearb. v. A. Weißthanner, München 1953 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 10,1).

Mehrfach zitierte Literatur:

Blaznik, Pavle, Das Hochstift Freising und die Kolonisation der Herrschaft Lack im Mittelalter, München 1968 (= *Litterae Slovenicae*. 5).

Blaznik, Pavle, Škofja Loka in loško gospostvo (973–1803), Škofja Loka 1973 (mit deutscher Zusammenfassung).

Blaznik, Pavle, Zemljiška gospostva v območja freisinške dolenske posesti (= SAZU Classis 1, Dissertationes. 4/6), Ljubljana 1958.

Brunner, Karl, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, 1994 (= Österreichische Geschichte 907–1156).

Brunner, Walter, Die steirische Herrschaft Rotenfels, in: Hochstift Freising, S. 333–350.

Bünz, Enno, Probleme der hochmittelalterlichen Urbarüberlieferung, in: Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft, S. 31–75.

Dollinger, Philippe, Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. Übs. v. Ursula Irsigler, hrsg. v. Franz Irsigler. München 1982 (französische Originalausgabe 1949.)

Engel, Johannes, Das Schisma Barbarossas im Bistum und Hochstift Freising (1159–77), München 1930.

Flohrschütz, Günther, Die Freisinger Dienstmänner im 12. Jahrhundert, in: Oberbayer. Archiv 97 (1973), S. 32–339.

Grabmayer, Johannes, Freising in Kärnten, in: Hochstift Freising, S. 319–332.

Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter, hrsg. v. W. Rösener, Göttingen 1995 (= Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 115).

Grill, Leopold, Innichen, die Drehscheibe Freising im Südosten des Römisch-Deutschen Reiches, in: Der Schlern 59 (1985), S. 671–683.

Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hrsg. v. H. Glaser, München 1990. (= 32. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising)

Maß, Josef, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986.

Moro, Gotbert, Der kärntnische Besitz des Hochstifts Freising, in: Carinthia I 123 (1933), S. 74–92.

Moro, Gotbert, Wirken und Besitz des Bistums Freising in Kärnten, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967), S. 66–82.

Pagitz, Franz, Die Geschichte des Kollegiatstifts Maria Wörth, Klagenfurt 1960 (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 56).

Riedmann, Josef, Die Beziehungen der Grafen und Landesfürsten von Tirol zu Italien bis zum Jahre 1335, Wien 1977 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Kl., Sitzungsberichte 307).

Rösener, Werner, Beobachtungen zur Grundherrschaft des Adels im Hochmittelalter, in: Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft, S. 116–161.

Rösener, Werner, Grundherrschaft im Wandel. Untersuchungen zur Entwicklung geistlicher Grundherrschaften im südwestdeutschen Raum vom 9. bis 14. Jahrhundert, Göttingen 1991 (= Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 102).

Stahleder, Helmuth, Hochstift Freising (Freising, Ismaning, Burgrain), München 1974 (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 33).

Störmer, Wilhelm, Fragen zum bayerisch-ostfränkischen Kirchenbesitz im karolinger- und ottonenzeitlichen Niederösterreich. Funktionen des Kirchenbesitzes und Wechselbeziehungen zwischen Kirche und Adel im Grenzland, in: Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs, hrsg. v. H. Feigl, 1989 (= Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11), S. 137–148.

Störmer, Wilhelm: Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.–10. Jahrhundert), in: Strukturen der Grundherrschaft im früheren Mittelalter, hrsg. v. W. Rösener, Göttingen 1989, S. 370–410.

Störmer, Wilhelm, Grundherrschaften frühmittelalterlicher Klöster und Stifte im Wandel des Hochmittelalters (dargestellt an Beispielen aus Franken und Bayern), in: Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft, S. 184–214.

Thoma, Gertrud, Zur Grundherrschaft des Bistums Freising im Hochmittelalter: Organisation und Nutzung der Besitzungen in Bayern und im Ostalpenraum im Vergleich, in: Beiträge zur deutsch-slowenischen Kulturgeschichte, hrsg. v. M. Miladinović und. K. Zach (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks: Reihe B Bd. 77) [soll noch 1997 erscheinen].

Vilfan, Sergij, Lage und Struktur der freisingischen Herrschaften in Krain, in: Hochstift Freising, S. 351–365.

Vilfan, Sergij, Zur Struktur der freisingischen Herrschaften südlich der Tauern im Frühmittelalter, in: Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (2. St. Weiter Historikergespräche), hrsg. v. G. Hödl/J. Grabmayer, 1993, S. 209–222.

Wetzel, Johannes, Die Urbare der bayerischen Klöster und Hochstifte vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis 1350. Diss. München 1976, München 1995.

Zahn, Joseph, Die Freisingischen Sal-, Copial- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Österreich, Wien 1861.

Zahnbrecher, Franz Xaver, Die Kolonisationstätigkeit des Hochstifts Freising in den Ostalpenländern, in: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 10 (1907), S. 56–139.

Vier mittelalterliche Tragaltäre aus Altbayern

Von *Sigmund Benker*

Seit dem frühen Mittelalter sind tragbare Altäre in Verwendung und auch erhalten. Der früh verfestigte Brauch, die Hl. Messe nur über einem, wenigstens durch einige Reliquien angedeuteten Heiligengrab zu feiern, führte dazu, daß man für Reisen, für Meßfeiern im Freien oder in nichtkirchlichen Räumen einen Ersatzaltar schuf¹. Dieser enthält in der Regel Reliquien unter einer kleinen Steinplatte. Die Vielfalt der Formgestaltung dieser Altäre ist höchst überraschend, kaum einer gleicht dem andern. Im 12. Jahrhundert erreichte der Tragaltar durch kunstvolle und mit theologisch ausgewählten Bildern ausgestattete Umkleidung seine höchste Blüte. Dies wird vor allem in rheinischen und niedersächsischen Kirchenschätzen anschaulich. Dagegen sind im süddeutschen Bereich nur wenige Tragaltäre des Mittelalters erhalten. Dies hängt weniger mit der Silberkontribution und der Säkularisation zusammen, da die Einfassung dieser Altäre meist aus Kupfer besteht. Aus Inventaren der Kirchenschätze² wissen wir, daß solche Tragaltäre auch hier regelmäßig vorhanden waren. Ihr Verlust ist eher durch Bereinigung kirchlicher Schatzkammern im Zuge von Neuanschaffungen in der Barockzeit zu erklären. Bei dieser Sachlage wird es wohl nicht überflüssig sein, vier im Bereich des Erzbistums neu aufgefundene Tragaltäre vorzustellen. Sie gehören alle der Formgruppe der Tafelaltäre an.

I.

Bei der Übernahme des Pfarrarchivs der Pfarrei Schönau bei Bad Aibling durch das Archiv des Erzbistums fand sich ein kleiner, aber sehr schön gezielter Tragaltar vor. Die hölzerne Tafel hat die Ausmaße 16×22,5×3 cm. Eingelegt ist

-
- 1 Am ausführlichsten und erschöpfend hat Joseph Braun, *Der christliche Altar*, Bd. 1 (München 1924) S. 37–42, 71–86, 419, 517 den Tragaltar behandelt. Quellen zur frühen Geschichte bearbeitete Johannes Leonhard Keyser, *Dissertatio historico-ecclesiastica de altaribus portatilibus* (Diss.), Jena 1695. Zahlreiche Abbildungen finden sich bei Rohault de Fleury, *La Messe* 5 (Paris 1885) 1–43. Knapp: *The Dictionary of Art*, 1 (London 1996) 697 f. *Ornamenta ecclesiae* 1 (Köln 1985) 404 f.
 - 2 *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse*. Tl. 1: Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrh. Hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff. München 1967, S. 158. Im Bistum Freising sind Tragaltäre bereits im 9. Jahrh. belegt (S. 24, nochmal 24, 59). Bischof Egilbert (1005–1039) schenkte dem Freisinger Dom zwei Tragaltäre (S. Benker, *Überlieferte Goldschmiedearbeiten des Mittelalters in Freising*. In: *Freising – 1250 Jahre Geistliche Stadt II*. Freising 1994, 174–184).

ein Stein aus weißem Marmor, der in den Ausmaßen von 10,2×15 cm sichtbar ist. Auch die Unterseite des Altars war weiß gestrichen.

Die Rahmung des Altarsteins besteht aus kräftigem Kupferblech, das über die Kanten herabgebogen ist und so das ganze Holz umschließt. Die Ecken sind durch Ausschnitte aus dem Blech so sorgfältig ausgeführt, daß die Seiten genau aneinander anschließen. An jeder Seite der Kanten halten vier Nägel (einige fehlen) die Umkleidung fest.

Die ganze Oberfläche ist mit Braunfirnis bedeckt, aus dem das Ornament und die Schrift herausgeschabt sind. Diese freien Stellen sind vergoldet, so leuchtet Schrift und Schmuck kontrastreich aus dem durch aufgebrannten Firnis dunklen Grund heraus³. Um die Kanten läuft eine Rundbogenarchitektur mit ange deuteten Kapitellen. An den Schmalseiten sind es 8 bzw. 9 Bögen, an den Breitseiten 11 bzw. 12. Die Oberseite wird durch drei Rahmen gegliedert, zu denen außen an den Schmalseiten noch eine Leiste mit Zickzackbändern tritt. Zwischen den Rahmen ist zweizeilig folgende Inschrift angebracht:

+ HEC · TABVLA · CONSECRATA · Ë · A VEN REGINP
TO · BRIXIN · EPO IDV · AP · CÖN
REL · S · IOH̄IS · B · APL · SYMONIS · 7 IVDE · S · LA
VRENTII · M · S · SEBASTIANI ·
S · MAVRICII · M · S · RÖTPTI · C · S · REM
IGII · C · S · MARIE · MAGD ·
S · FELICITATIS · M · S · HILARIE · M ·
S · ERINDRVDIS · V ·

(= Diese Tafel wurde geweiht am 13. April vom ehrwürdigen Bischof Reginpert von Brixen. Sie enthält Reliquien des hl. Johannes des Täufers, der Apostel Simon und Judas, des hl. Martyrers Laurentius, des hl. Sebastian, des hl. Martyrers Mauritius, des hl. Bekenner Rupert, des hl. Bekenner Remigius, der hl. Maria Magdalena, der hl. Martyrin Felicitas, der hl. Martyrin Hilaria, der hl. Jungfrau Erintrudis).

Bestimmt war der Altar wohl für das Augustinerchorherrnstift Beyharting, dessen Kirche an einem 18. September zwischen 1132 und 1143 von Bischof Romanus von Gurk (1132–1167) im Auftrag des Papstes Innozenz II. (1130–1143) und des Salzburger Erzbischofs Konrad von Abensberg (1105–1147) geweiht wurde⁴. Daß hier nicht der zuständige Freisinger Bischof

3 Karl Hermann Usener, Braunfirnis. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 2 (1948) 1107–1110. Die Technik ist im Mittelalter beschrieben von Theophilus Presbyter (ed. W. Theobald, Berlin 1933, 129 f., 360; ed. Erh. Brepohl, Wien 1987, 220).

4 Germania Pontificia. Vol. 1. Berlin 1911, 359.

Heinrich die Weihe vornahm, hat seinen Grund in den Auseinandersetzungen zwischen dem papsttreuen Salzburger und seinem kaisertreuen Suffragan in Freising⁵. Erzbischof Konrad war intensiv in die Gründung von regulierten Chorherrnstiften engagiert und wollte offenbar auch dieses Stift in seinen Einflußbereich ziehen⁶. Sein Gurker Suffragan, ein bedeutender Kirchenfürst, der oft seinen Erzbischof vertrat, war gleicher Gesinnung⁷. In den Jahren 1132 und 1138 fiel der 18. September auf einen Sonntag, was eine Weihe in einem dieser Jahre wahrscheinlich macht⁸. Nach 1138 hat die Weihe sicher nicht stattgefunden, weil mit diesem Jahr Bischof Otto in Freising sein Amt antritt, der mit dem Salzburger Erzbischof keine Differenzen hatte⁹. Auch Bischof Reginbert von Brixen (1125–1140), der den Tragaltar weihte, war ganz auf der Seite von Erzbischof Konrad. Dieser hatte ihn, der vorher Abt von St. Peter in Salzburg war, nach Absetzung eines Vorgängers in Brixen eingesetzt¹⁰.

So ergibt sich als wahrscheinliche Entstehungszeit des Altarsteins 1132 bis 1138. Hinsichtlich des Entstehungsorts weist alles auf Salzburg, und dies tun auch die in der Weiheinschrift genannten Reliquien der heiligen Rupert und Erentrudis, der Patrone Salzburgs. Das Stift Beyharting wurde dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, und dieser Heilige wird auch in der Inschrift an erster Stelle genannt. Daß der Altarstein dann in die dem Stift benachbarte Pfarrei Schönau gelangte, ist leicht erklärbar, weil Schönau zwischen 1254 und 1315 dem Stift Beyharting inkorporiert und von dort aus auch durch Stiftsangehörige betreut wurde¹¹.

Obwohl der Schönauer Pfarrer Karl Borromäus Reindl bereits am 10. Oktober 1890 den Altar beschrieb, die Inschrift richtig kopierte und datierte und seine Notiz um 1910 nochmals sauber abgeschrieben wurde, blieb der Altar bisher unbekannt¹².

5 Josef Maß, *Das Bistum Freising im Mittelalter*. München 1986, 150–152.

6 Stefan Weinfurter, *Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrh.* Köln-Wien 1975 (= *Kölner histor. Abhandlungen* 24), 85 f.

7 Jakob Obersteiner, *Die Bischöfe von Gurk 1072–1822*. Klagenfurt 1969 (= *Aus Forschung und Kunst* 5), 25–44. (Die Weihe von Beyharting wird nicht erwähnt). Karl Ginhart – Bruno Grimschitz, *Der Dom zu Gurk*. Wien 1930, 15, 17 f., 39 f.

8 Für 1138 machte Weinfurter darauf aufmerksam, dies gilt aber auch für 1132.

9 Weinfurter a. a. O.

10 Anselm Sparber, *Die Brixner Fürstbischöfe im Mittelalter*. Bozen 1968, 55 f. *Geschichte Salzburgs I. 1* (Salzburg 1983) 269 f. Obersteiner (S. 27) macht darauf aufmerksam, daß die drei Bischöfe am 27. Dezember 1134 zusammen genannt werden.

11 Anton Mayer, *Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising*. Bd. 1. München 1874, 72.

12 Archiv des Erzbistums München, Pfarrarchiv Schönau.

Die Frage nach dem Herstellungsort des Altares läßt sich mit vergleichbaren Werken nicht lösen. Die Braunfirnistechnik wurde vor allem in Nord- und Westdeutschland angewendet. Aus Süddeutschland sind keine sicheren Werke bekannt¹³. In Brixen, woher der weihende Bischof kam, ist, sowenig wie in Salzburg, wo die drei genannten Bischöfe herkamen, ein vergleichbares Stück erhalten. Trotzdem wird man wohl am ehesten Salzburg als Werkheimat annehmen dürfen.

Jedenfalls zeigt der Altar eine hervorragende Beherrschung der Technik und ist in der ausgewogenen Komposition, die durch farbliche Kontrastierung hervorgehoben wird, als meisterliches Werk zu bezeichnen.

II.

In der Kirche St. Johannes der Täufer in Steinbrünning, ehemals eine Filiale der großen Pfarrei Salzburghofen, fand der verstorbene Diözesanarchivar Peter von Bomhard einen Tragaltar und verbrachte ihn ins Archiv des Erzbistums nach München. Der Altar in den Ausmaßen von 33×42×4,8 cm besteht aus einem massiven Brett mit einem durchgehenden Schwundriß. Oben eingelassen ist ein Stein grauer Farbe, offenbar Sedimentgestein mit hellen, schlierenartigen Einsprengseln. Der Stein, der lose in einer Ausnehmung des Holzes liegt, wird darin festgehalten durch vier dreieckige Kupferplättchen an den Ecken, die je mit vier Nägeln befestigt sind. Diese Plättchen tragen Verzierungen in der Form von Ringen um einen Punkt. Auf jeder Platte ist in der Mitte eine Gruppe von sieben solchen Ringen, die von einer weiteren Kreislinie umfaßt und von je zwei Dreiergruppen und einem einzelnen Ring begleitet wird.

Die den Stein rahmende Oberseite des Holzes ist bemalt. In den Ecken wird ein quadratisches Feld von einem Vierblattornament in gelb auf rot gefüllt. Drei Seiten des Rahmens zeigen eine großzügig geführte, schwingende Ranke, wieder gelb auf rot, die bei jeder Richtungsänderung einen Zweig entläßt, der in einem Dreiblatt endet. Nur auf der rechten Schmalseite ist das Ornament kleinteiliger und besteht aus fünfblättrigen gelben Blüten auf rot, die von Bögen gerahmt sind. Eine der Blüten aber ist rot auf gelb. Die rote Bemalung deckte auch

13 Bei den Goldscheiben des Konstanzer Doms wird Braunfirnis angenommen (Heribert Reiners, *Das Münster Unsere Liebe Frau zu Konstanz*. Konstanz 1955, 421). Zwei kleine Streifen am Einband des aus Wessobrunn stammenden cfm. 22021 (Frauke Steenbock, *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter*. Berlin 1965, S. 166, Abb. 102) sind wohl nicht dort entstanden. Ungeklärt ist die Heimat des Tragaltars im Augsburger Domschatz (Joseph Braun, *Meisterwerke der deutschen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit II*. München 1922, Abb. 27). Er soll aus Öttingen stammen, erinnert aber an Arbeiten des Wesergebiets.

die Kanten, ist aber nur in Spuren erhalten. In die Kantenflächen wurden rechteckige Vertiefungen eingeschnitten, um Pergamentstreifen mit der Weiheinschrift zu tragen. Daß diese Vertiefungen später eingeschnitten wurden, wird dadurch deutlich, daß die rote Bemalung nirgendwo in diese Vertiefungen übergreift. Wo dort Spuren von Rot sind, handelt es sich um die Rahmung der Pergamentstreifen, die erst nach deren Anbringung hinzugefügt wurde.

Ein bemalter Tragaltar ist eine große Seltenheit. Walter Frodl, der einen solchen 1953 veröffentlichte^{13a}, hielt ihn für ein Unikum. Es handelt sich um einen Holzgerahmten Tragaltar aus Predlitz bei Murau in der Steiermark (jetzt im Joanneum Graz), der neben ornamentalen Motiven auch Medaillons mit Heiligenbüsten zeigt. Frodl datiert ihn um 1300.

Das Ziegelrot um die Pergamentstreifen unterscheidet sich von dem Krapprot der alten Bemalung. Der Altar ist also unverkennbar älter als die Neuweihe, die laut der Inschrift 1443 erfolgte. Sie lautet:

Anno · do · M° · cccc°xlīj die xxix mēsis Maij Cōsec'tū ē hoc portatile per Venera^{lem}
[die Beschriftung einer Seite fehlt]

Scī Lamperti m̄ris Et ibi s̄t reliq'ē scōr_c vid, Sancti Lamperti m̄ris

Cordule v̄ḡis et ml'te alie scōr_c icognite ppter A[n]tiquitatez,

(= Im Jahr des Herren 1443 am 29. Mai wurde dieser Tragaltar geweiht durch den ehrwürdigen (Bischof ... zu Ehren) des heiligen Märtyrers Lambertus und darin sind Reliquien von Heiligen, nämlich des hl. Märtyrers Lambertus, der Jungfrau Cordula und viele andere, wegen ihres Alters unbekannt, von Heiligen.)

Als Weihebischof, der wegen Verlust eines Streifens nicht genannt ist, ist in erster Linie der als Weihbischof von Salzburg fungierende Chiemseebischof Silvester Pflieger (1438–1453)¹⁴ zu vermuten. Die Benennung des hl. Lambert als Altarpatron hilft zur Ermittlung des Bestimmungsortes nicht weiter. Im näheren Bereich der Pfarrei Salzburghofen ist keine Kirche des hl. Lambert zu finden. (Lamprechtshausen hat den hl. Martin zum Patron)¹⁵. Doch war die Verehrung im Erzbistum Salzburg weit verbreitet, die Klöster Seon und St. Lambrecht, die Kirche Lamprecht bei Neumarkt-St. Veit und mehrere Kirchen in Kärnten sind ihm geweiht.

13a Walter Frodl, Ein gemaltes Portatile. Carinthia I 143, 1953, 832–842.

14 Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reichs 1448–1648. Berlin 1996, 527 (E. Naimer). Wallner (wie Anm. 18) 109 f.

15 Salzburger Urkundenbuch I S. 254 (um 1280).

Salzburghofen ist seit 908 Besitz des Erzstiftes Salzburg, Steinbrünning der Sitz von oft erwähnten Salzburger Ministerialen. Die Kirche dort soll nach einer Handschrift von 1802 im Jahre 1273 eingeweiht worden sein¹⁶, dürfte aber in ihrer einmaligen Situierung auf einem wasserumflossenen Hügel (Burghügel?) älter sein. Die Datierung des ursprünglichen Altars muß erheblich von der Neuweihe von 1443 angesetzt werden. Die einfache Verzierung der Kupferplatten macht allein schon einen sehr altertümlichen, fast frühmittelalterlichen Eindruck.

Die schwingende Ranke des Rahmens aber ist in der Romanik in verschiedener Ausprägung vielfach belegbar, sie kommt schon im 10. Jahrhundert vor¹⁷. Die zahlreichen, sehr ähnlichen rahmenden Ranken in der in Salzburg vor 1195 entstandenen Gumbertus-Bibel (UB Erlangen)¹⁸ läßt eine Entstehung in Salzburg im späten 12. Jahrhundert wahrscheinlich erscheinen, wobei man freilich mit einer Verspätung bei schlichteren Aufgaben wie hier rechnen kann.

III.

Ein schlichter Tragaltar mit Weiheinschrift von 1433 wurde in der ehemaligen Augustinerchorherrnkirche St. Zeno in Bad Reichenhall aufgefunden und ist bereits seit 1979 im Freisinger Diözesanmuseum ausgestellt (Inventar L 7901). Er mißt 34,5×44×2,3 cm, die Unterseite ist dunkelgrün gestrichen. In ihr ist eine Aussparung für die Reliquien (4,3×3,5 cm), die mit einem Pergamentblatt (10,7×9,4 cm) überklebt ist. Die Platte ist ein fein polierter Solnhofer Stein (23,5×32,5 cm), der der Länge nach fast ganz gebrochen und mit Mörtel repariert ist. Der Holzrahmen besteht aus zwei Teilen, einer unteren Platte (1,2 cm stark) und dem darauf auf nicht näher erkennbare Weise befestigten Rahmen, der aus mindestens vier Leisten besteht, die durch runde Holzstifte zusammengehalten werden (nur an der unbeschrifteten Schmalseite sichtbar). In der Mitte der Schmalseiten ist ein weiterer Stift und drei Nägel.

Die Oberseite des Rahmens ist rot gestrichen, die Farbe ging etwa 2 mm breit auch über den Stein hinweg. Die Platte ist durch zwei hellere Rotstriche eigens gerahmt. Jetzt ist das Rot sehr dunkel, aber es war einst leuchtend, wie es an den

16 Anton Mayer (wie Anm. 11) 742.

17 Steenbock (s. Anm. 13) Abb. 57, 90, 100, 101, 114. Rohault de Fleury (s. Anm. 1) Pl. 355, 356, 357. Ornamenta ecclesiae. Köln 1985, I S. 82, 151, 241, 456. Albert Boeckler, Die Regensburg-Prüfeningener Buchmalerei des XII. und XIII. Jahrh. München 1924, Taf. III, XXI, XXIII, XLVII. Vergleiche auch die auf S. 139 dieses Bandes erwähnte Wandmalerei in Forstenried.

18 Georg Swarzenski, Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils. Leipzig 1908. Abb. 121, 131, 138, 144, 145, 150, 247, 283.

Stiften und unter den Pergamentstreifen noch zu sehen ist. Die Weiheinschrift wurde also erst nach der Fertigstellung aufgeklebt.

Die Inschrift läuft in schöner gotischer Textura auf drei Seiten; da der Text offenbar vollständig ist, war die eine Schmalseite wohl nie beschriftet. Sie lautet:

Consec̄tum ī honōe btē v̄ḡis Marie. A uenera^{li} in xp̄o p̄rē 7 dn̄o dn̄o Iohāne ep̄o Kyemens, ecc̄iē. Sb' Anno dn̄i. M°cccc°. xxx°. iij°. ydus febr̄arij

Nota Relīq̄e hui9 altaris. p̄mo de Tunica dn̄i. Martini ep̄i Virgilij ep̄i Marie magdalene. Margarete v̄ḡ. Lucie v̄ḡ. Sabine v̄gis

V Nomina sc̄or̄c sc̄ptuis copa q̄r̄c. Hic sūt signata. nos q̄r̄c gr̄a ḡta. Collocet ī celis. amē dicat q̄sqz fidelis.

(= Geweiht zu Ehren der hl. Jungfrau Maria vom hochwürdigen Vater in Christus und Herrn, Herrn Johannes, Bischof der Kirche Chiemsee, im Jahre des Herrn 1433 am 13. Februar. Bemerke die Reliquien dieses Altares: Zuerst vom Gewande des Herrn, des Bischofs Martin, des Bischofs Virgil, der Maria Magdalena, der Jungfrau Margareta, der Jungfrau Lucia, der Jungfrau Sabina.

Vers: Die Namen der Heiligen, deren Menge ist schriftlich hier angegeben, ihre willkommene Gnade bringe uns in den Himmel, Amen sage jeder Gläubige.)

Jede Schriftzeile beginnt mit einer roten Auszeichnung, dem C der ersten Zeile, einer Raute vor Nota und dem V, das wohl Versus bedeutet, da diese Zeile drei Verse mit Binnenreim enthält. Die Übersetzung setzt voraus, daß das Wort copia in ungewöhnlicher Weise mit unten durchgestrichenem Fuß des p geschrieben ist. Zu bemerken ist noch, daß das Wort Kyemensis am Anfang und Ende durch einen nach unten offenen Keil gerahmt ist.

Der Weihende Bischof ist Johann II. Ebser (1429–1438), dessen Grabstein in St. Peter in Salzburg erhalten ist¹⁹.

In dieser Zeit war der Gebrauch von Tragaltären weit verbreitet, jeder bessere Bürger und Adliger, der auf Reisen ging, wollte einen besitzen. Das Privileg wurde vom Papst oder auch vom Salzburger Erzbischof erteilt.²⁰

IV.

Ein weiterer Altarstein fand sich im Münchner Erzbischofshof, über seine Herkunft, die sicher im Bereich der Erzdiözese zu suchen ist, war nichts mehr

19 Engelbert Wallner, Das Bistum Chiemsee im Mittelalter. Rosenheim 1967 (= Quellen u. Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 5) 108 f.

20 Sabine Weiß, Kurie und Ortskirche. Die Beziehungen zwischen Salzburg und dem päpstlichen Hof unter Martin V. (1417–1431). Tübingen 1994, bringt zahlreiche Beispiele (S. 62, 71, 97, 387–389, 434, 436). In den Jahren 1447–1458 vergab Rom 207 Privilegien für Tragaltäre nach Deutschland (Repertorium Germanicum VI, 2 u. VII, 2).

auszumachen. Er hat die Ausmaße $39 \times 47,7 \times 5$ cm, gehört also zu den größten Exemplaren. Der Altarstein (25×37 cm) ist Salzburger Rotmarmor mit weißen, punktförmigen Einsprengseln. Die Unterseite ist bruchrauh, die Oberseite geschliffen und mit fünf eingeritzten Weihekreuzen versehen. Auf der Unterseite ist eine Vertiefung, die jetzt leer ist und später mit einem nicht ganz passenden weißen Stein gefüllt wurde. Die hölzerne Bodenplatte weist eine Öffnung gleicher Größe auf, die mit einem Stück Leinen verschlossen wurde.

Der Holzrahmen ist mit sehr feiner Holzmosaikarbeit verziert. Ein Zickzackband läuft um alle vier Seiten, die Zwickel füllen spitzwinklige Dreiecke, die Innenfelder je neun kleine Quadrate in zwei Tönen. Es lassen sich drei verschiedene Abstufungen des braunen Holztons feststellen, die das Ornament deutlich machen.

Der Rahmen besteht aus vier Teilstücken, die an den Ecken schräg zusammenstoßen und darunter gegenseitig übergreifend verzapft sind. Die Kanten des Rahmens sind fein profiliert. Das gilt auch von der Oberseite der Bodenplatte, die stufenförmig behobelt wurde. Die Vertiefung für das Reliquiengrab hatte einen komplizierten Verschluss mit Holzstiften. Auch an der Unterseite ist die Bodenplatte mit Profilleiste gerahmt. Das Holzmosaik ist äußerst dünn auf eine feine Leinwand geklebt, die auf den Holzrahmen liegt. Mehrere Ausbrüche lassen die Struktur erkennen.

Die Entstehungszeit und den Weihebischof gibt eine auf die Unterseite gepinselte schwarze Inschrift an:

Petri $\overline{\text{Ep.}}$ Jherapolñ.
Suffraganei Ratispon.
Anno Sexto

(= Petrus, Bischof von Hierapolis, Weihbischof von Regensburg, im sechsten Jahr). Der Altar ist also von Dr. Petrus Krafft im Jahr 1506 geweiht worden. Über diesen Weihbischof sind wir durch sein überliefertes Tagebuch ungewöhnlich gut informiert²¹. Er war von 1501 bis zu seinem Tod 1530 im Bistum Regensburg tätig, wo er alle Weihehandlungen auszuführen hatte, da die Bischöfe selbst nicht geweiht waren. Leider enthält sein Tagebuch für das Jahr 1506 nur wenige Einträge. Jedenfalls war er zu Jahresbeginn in Regensburg, das als Entstehungsort des Altars anzunehmen ist. In einer Kirche des Bistums Regensburg, Prunn im Altmühltal, ist ein Chorgestühl gleicher Zeit (freilich undatiert) ebenfalls mit Intarsien geschmückt²². Daß diese Technik nicht bloß

21 Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648. Berlin 1996, 379 f. Tagebuchaufzeichnungen des Regensburger Weihbischofs Dr. Peter Krafft von 1500–1530. Hrsg. v. Karl Schottenloher. München 1920 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 37).

22 Kunstdenkmäler Bayerns, Oberpfalz 13, 2 (1908) 99.

in Regensburg bekannt war, zeigen kleine Intarsien auf den Armlehnen des Chorgestühls im Freisinger Dom, das 1484–1488 von einem Freisinger Kistler Bernhard geschaffen wurde²³. Die Technik des Holzmosaiks kommt aus dem islamischen Orient und wurde in Sizilien im 12. Jahrhundert ins Abendland verpflanzt. Im 13. Jahrhundert entstanden solche intarsierten Kästchen nach dem Muster der importierten auch in Niedersachsen. Ein Tragaltar in Quedlinburg ist Import aus Sizilien²⁴.

Die Intarsien am Tragaltar, in Prunn und in Freising gehen auf oberitalienische Vorbilder zurück. Dort erlebte diese Technik im 15. Jahrhundert eine große Blüte.

Interessanterweise ist noch ein zweiter Tragaltar erhalten, der von Peter Krafft 1520 geweiht wurde. Er ist im Schatz von St. Emmeram in Regensburg und besteht aus einer kreisrunden Serpentinplatte mit Holzrahmung von 25 cm im Geviert²⁵.

Aus der einmal sehr großen Zahl mittelalterlicher Tragaltäre haben sich in Altbayern, soweit zu sehen ist, nur eine Handvoll erhalten. Diese wenigen sind zwar nicht so kostbar, wie die des nördlichen und nordwestlichen Deutschland, aber sie zeigen bei bescheidenem Anspruch doch Phantasie und gestalterische Sorgfalt. Der Verlust der Altäre ist einmal auf natürlichen Verschleiß zurückzuführen, die Verbindung von Holz und Stein ist labil, das Holz arbeitet, die Platte zerbricht. Der private Gebrauch von Tragaltären wurde in der Zeit der Gegenreformation stark eingeschränkt, Privilegien wurden seltener erteilt, die Gläubigen sollten mehr die Messe in ihrer Kirche besuchen. Weiter bestand ein gewisses Mißtrauen gegen mittelalterliche Altäre, weil man sicher sein wollte, daß sie auch gültig geweiht seien und dies oft nicht feststellbar war. Bei den vielen Nebentären der barocken Kirchen wurden zwar häufig Portatilien in die Mensa eingesetzt, um die kostspielige Weihe eines festen Altares zu sparen. Diese Portatilien sind aber, da unter den Altardecken unsichtbar, von großer Schlichtheit, eine Solnhofener Platte mit Holzrahmen ohne jeden Schmuck.

Somit sind die neugefundenen Tragaltäre eine Bereicherung, und es darf vielleicht auch diese Mitteilung Anregung sein, einen bisher vergessenen Altar zu finden. Die beschriebenen Altäre sind dem Diözesanmuseum Freising übergeben.

23 Alois Mitterwieser, *Der Dom zu Freising und sein Zubehör zu Ausgang des Mittelalters*. 11. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising 1918, S. 23–28.

24 Georg Himmelheber, *Mittelalterliche Holzmosaikarbeiten*. Jahrbuch der Berliner Museen NF 36, 1994, 65–92.

25 *Kunstdenkmäler Bayern*, Oberpfalz 22/1, 1933, 326. Josef Braun (wie Anm. 1) I 430. Die Inschrift ist wiedergegeben von Andreas Mayer, *Thesaurus novus juris ecclesiastici III* 1793, 63.



Abb. 1 Tragaltar aus Schönau bei Beyharting, 1132/1138. Diözesanmuseum Freising (Foto Werkmeister)



Abb. 2 Tragaltar aus Steinbrünning, Ende 12. Jahrh., 1443 neugeweiht. Diözesanmuseum Freising (Foto Werkmeister)



Abb. 3 Tragaltar, geweiht 1506. Diözesanmuseum Freising (Foto Werkmeister)

Die Jesuiten, die häufige Beichte, und die katholische Reform in Bayern¹

Von David Myers

Im Jahre 1624 schrieb der Jesuit Jeremias Drexel ein Buch mit dem Titel *Nicetas*, das 1625 in deutscher Übersetzung als „*Nicetas das ist Ritterlicher Kampf und Sig wider alle unrainigkheit, und fleischlichen wollust*“ erschien. Drexel empfahl in diesem Buch verschiedene Arten, die Keuschheit zu erhalten. Zunächst beschrieb er verschiedene geistliche Übungen. Dann faßte er die Lage im vorangehenden Jahrhundert präzis und treffend zusammen: „Allda fällt mir ein / und bedencke nit ohne hertzliches seufftzen / wie es vor hundert jahren / zu Luthers zeiten / in der Welt zugangen seye. O unguldine zeiten. / Damals möchte man die Catholische schwerlich von den Ketzern erkennen. Man verriethete jürlich die Beicht nur einmal / und zwar liederlich / ohne ainichen eyfer / oder geschah solches beichten nur als ein purlautere Ceremoni und alter brauch. Denn gemainklich / je seltener wir dergleichen ding in dz werck richten / je hinlässiger und ubler wir selbige vollziehen . . . Es haben sich nun aber die zeiten durch die gütige fürsichtigkeit gottes / jetzt also verendert / daß ich mit warheit sagen darff / wer zu diser unser zeit im gantzen Jahr nur ein Beicht verriethet / der gibt von ihme selber jederman dise anweisung / daß sie ihne für anderst nit halten sollen / als für einen gantz kalten lawen Christen / welcher / da er nit durch das gebott darzu gehalten wurde / auch das gantze Jahr sein gewissen nicht einmal durch die beicht rainigte sondern mit seinen Sünd unnd Lastern wol vergnügt blibe.“²

In dieser Zusammenfassung äußert Drexel einige zentrale Ideen des Prozesses der katholischen Reform, sowohl in Bayern als auch in ganz Europa. Nach seiner Meinung war die Vorreformationszeit eine Epoche der nachlässigen und oberflächlichen Religion, in der die Beichte ihren eigentlichen Sinn verloren

-
- 1 Für seine Geduld und Hilfe danke ich Dr. Dieter Weiß, für seine Unterstützung und seinen Rat Prof. Dr. Alois Schmid. Die Teilnehmer seines Hauptseminars „Jesuiten an Fürstenthöfen“ am Lehrstuhl für bayerische und fränkische Geschichte der Universität Erlangen und die Mitglieder des Historischen Vereins Bamberg haben mit großer Geduld meinen Vortrag angehört. Die Vortragsform wurde für diesen Aufsatz beibehalten. Wie immer darf ich Hubertus Jahn und Susan Morrissey für ihre Freundschaft und Hilfe danken.
 - 2 Jeremias Drexel, S. J., *Nicetas das ist Ritterlicher Kampf und Sig wider alle unrainigkheit, und fleichlichen wollust*, durch dne Ehrwürdigen herren Christophorum Agricolam verdeutsch, München 1625, 338–340.

hatte, in der sie nur mehr „purlautere Ceremoni und alter Brauch“ gewesen sei, ohne jegliche innere Tiefe. Für Drexel war der seltene Empfang der Sakramente nicht nur ein klares Zeichen, sondern vielmehr der eigentliche Grund für diese Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit. Seiner Meinung nach gewöhnt sich derjenige, der nur selten beichtet, nicht an die Beichte und entwickelt so niemals die notwendigen geistlichen Instrumente, die ihm helfen, das Gewissen zu erforschen, sich an die Sünde zu erinnern und sich in Demut dem Priester zu offenbaren. Wie Ignatius von Loyola und andere Jesuiten glaubte Drexel, daß geistige Tiefe nicht nur von Natur aus existiert, sondern vielmehr das Ergebnis langer Übung und Praxis ist.³

Wir finden bei Drexel auch noch eine andere wichtige Idee: Wenn alle, wie im frühen 16. Jahrhundert üblich, nur selten beichten – etwa einmal pro Jahr – kann die Kirche Ketzer und orthodoxe Katholiken nur schwer unterscheiden. Nach der Reformation dagegen war der Unterschied klar: da die heimlichen Protestanten nur äußerlich und minimal die kirchlichen Vorschriften befolgen, müssen die Katholiken, auch wenn sie vielleicht nur katholisch erscheinen wollen, um so öfter und öffentlich die Sakramente empfangen. Drexel deutet auch an, daß die Kirche durch engeren Kontakt zwischen Priester und Laien die Ketzerei verhindern könne. Ihm war offensichtlich nicht bekannt was wir heute wissen, daß Luther, der Erzketzer schlechthin, oft – vielleicht sogar zu oft – gebeichtet hat.

Aus Drexel können wir folgern, daß die vorreformatorische Zeit eine durchaus unfromme Epoche war, und daß nur mit dem Anfang der katholischen Reform die authentische Frömmigkeit zurückkehrte. Eine so einfache Folgerung erscheint uns freilich zweifelhaft. Sicher haben mittelalterliche Christen in Nordeuropa nur selten die Beichte und die Kommunion empfangen. Der Grund dafür war aber nicht Nachlässigkeit und Sittenverfall. Im Gegenteil, das

3 Über die Jesuiten und ihre geistliche Praxis: Ignatius Loyola, *Spiritual Exercises*, in: Ignatius of Loyola: *Spiritual Exercises and Other Works*, hrsg. v. George Gauss, New York 1991; ders., *Geistliche Übungen übertragen und erklärt* von Adolf Haas, Freiburg 1975. Ignacio Iparraguirre, *Historia de la práctica de los Ejercicios Espirituales de San Ignacio de Loyola*, 3 Bde. Rom 1946–1973; Hugo Rahner, *Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit* Graz 1947; Joseph Guibert, *La spiritualité de la Compagnie de Jesus. Esquisse historique*, Rome 1953; John O'Malley, *The First Jesuits*, Cambridge, Mass. 1993 (deutsch: *Die ersten Jesuiten*, Würzburg 1995).

Volk hielt sich vielmehr aus Ehrfurcht vom Empfang des Leibes Christi zurück.⁴ Von der Beichte wissen wir wohl, daß die Mehrheit der mittelalterlichen Christen nur einmal pro Jahr gebeichtet hat.⁵ Dies war freilich durch ein kirchliches Gesetz schon im Jahr 1215 so festgelegt worden⁶, und die Kirche hat während des Spätmittelalters nie versucht, die Häufigkeit der Beichtgänge zu vermehren.⁷ Es gab ohne Zweifel einen großen Unterschied zwischen der spätmittelalterlichen und der gegenreformatorischen sakramentalen Frömmigkeit. Dieser Unterschied entsprang aber nicht einer gestiegenen Zuneigung zu den Sakramenten, sondern hatte seine Ursprung in einer für Bayern neuen Art von Frömmigkeit, die nur nach intensiver katechetischer Bemühung Teil der katholischen Volksreligiosität wurde. Diese Änderung war mit der Gesellschaft Jesu eng verbunden.⁸

Zum besseren Verständnis dieser Entwicklung greife ich drei Themen auf: Erstens, die Lage der Beichte in Deutschland am Vorabend der Reformation; zweitens, die Beichte in Bayern in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; und

-
- 4 „Von einigen ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wird kaum einer mehr als an drei bis vier hohen Festen zum Tische des Herrn gegangen sein; keine Synode, kein Bischof oder Papst hat ihn je zu einem häufigeren Empfang aufgefordert, und er würde es auch für ehrfurchtslos und anmaßend gehalten haben, mehr zu verlangen.“ Pter Browe S. J., „Pflichtbeichte im Mittelalter“ in *Zeitschrift für katholische Theologie*, 57 (1933), 344. Siehe auch Virginia Reinburg, „Liturgy and Laity in Late Medieval and Reformation France“, in *Sixteenth Century Journal* 23, Nr. 3 (1992), 539–541.
 - 5 Lawrence Duggan, „Fear and Confession on the Eve of the Reformation“ in *Archiv für Reformationsgeschichte* 75 (1984), 161–162. In Italien empfahl der Heilige Antoninus von Florenz eine monatliche Beichte, wie auch Bernardino von Siena und später Savonarola. Von Bernardino aber erfuhren wir, daß die Mehrheit der Christen mit der Beichte bis zu ihrem vierzigsten oder fünfzigsten Jahr warteten. Browe. *Pflichtbeichte*, 347.
 - 6 Louis Braeckmans S. J., *Confession et communion au moyen age et au concile de Trente*, Gembloux 1971. Siehe auch Gabriel Le Bras: *Institutions ecclésiastiques de la Chrétienté médiévale* Bd. 1, Paris 1959, 134, und Bd. 2. Paris 1964. 413, und Pierre-Marie Gy, „Le précepte de la confession annuelle (Latran IV. C. 21) et la détection des hérétiques,“ in *Revue de Science philosophique et théologique* 58 (1974), 444–450.
 - 7 Browe, „Pflichtbeichte“, 346–347. Vergleiche auch Dietrich Kolde, *der vier Beichten pro Jahre empfahl*. Clemens Drees, *Der Christenspiegel des Dietrich Kolde von Münster*. Franziskanische Forschungen, Bd. 9, Werl 1952, 164. Siehe auch Christoph Moufang, *Katholische Katechismen des 16. Jahrhunderts in deutscher Sprache*, Mainz 1881, xxvi. Nach Johann Eck soll man auch viermal pro Jahr beichten. A. Brandt, *Johann Ecks Predigtstätigkeit an U. L. Frau zu Ingolstadt* (= *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte*, 27–28), Münster 1914, 151; Heinrich Schauerte, *Die Bußlehre des Johannes Eck* (= *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte*, 38–39). Münster 1919, 130.
 - 8 Für eine tiefere Erforschung dieser Themen siehe W. David Myers. „Poor, Sinning Folk“: *Confession and Conscience in Counter-Reformation Germany*, Ithaca, NY 1996. Thomas Tentler behandelt die mittelalterliche Beichttheologie in *Sin and Confession on the Eve of the Reformation*, Princeton, NJ 1977. Für die Dogmengeschichte der Beichte in Reformation und Gegenreformation siehe Hans Peter Arendt, *Bußsakrament und Einzelbeichte* Freiburg 1981.

drittens, die Jesuiten und die Bedeutung ihrer Beichtpraxis für die katholische Reformation.

Die Grundlage für die Beichtpraxis im Spätmittelalter war das Gesetz „*Omnis utriusque sexus*“ des IV. Laterankonzils im Jahr 1215. Nach dieser Bestimmung muß jeder Christ mindestens einmal pro Jahr während der Osterzeit die Kommunion empfangen. Als Vorbereitung war es nötig einmal pro Jahr die Beichte abzulegen.⁹ Da beide Sakramente in der Vorstellung der Kirche und des Volkes eng verbunden waren, fand die Beichte daher gewöhnlich in der Fasten- oder Osterzeit statt. Drei Jahrhunderte später, also etwa um 1500, galt dieses Gesetz immer noch, ebenso wie auch der Brauch, nur in der Fastenzeit zu beichten. Auf verschiedenen Synoden und Konzilien versuchte die Kirche, diese Praxis zu einer bindenden Vorschrift zu machen: Jeder Pfarrer mußte am Anfang der Fastenzeit die Regel „*Omnis utriusque sexus*“ in der Kirche verkündigen. In Bamberg mußten die Priester jeden Sonntag in jeder Pfarrkirche das Dekret verkünden. Auf einer Synode in Bamberg im Jahre 1490 wurde sogar erklärt, daß das Pfarrvolk danach keine Entschuldigung mehr hätte, der Beichtpflicht nicht nachgekommen zu sein.¹⁰ Die Pfarrer hatten während der Fastenzeit über das Dekret zu predigen. Für Gläubige, die gegen die Regel verstießen, gab es strenge Strafen. Ihre Namen mußten dem Bischof mitgeteilt werden und nach ihrem Tode wurden ihnen ein christliches Begräbnis verweigert.

Es besteht kein Zweifel, daß die Kirche das Gesetz „*Omnis*“ sehr ernst nahm. Nichtsdestoweniger versuchte die mittelalterliche Kirche nie (oder fast nie), das Volk zu einer intensiveren sakramentalen Praxis anzuhalten.

Lediglich der berühmte Theologe Jean Gerson aus Paris vertrat die Ansicht, daß man einmal im Monat beichten solle. Ansonsten gab es vor allem auf Syn-

9 *Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua solus peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur proprio sacerdoti et iniunctam sibi paenitentiam pro viribus studeat adimplere, suscipiens reverenter ad minus in Pascha eucharistiae sacramentum, nisi forte de consilio proprii sacerdotis ob aliquam rationabilem causam ad tempus ab eius perceptione duxerit abstinendum: alioquin et vivens ab ingressu ecclesiae arceatur et moriens christiana careat sepultura. Unde hoc salutare statutum frequenter in ecclesiis publicetur, ne quisquam ignorantiae caecitate velamen excusationis assumat.* Heinrich Denzinger, *Enchiridion Symbolorum, Definitionum, et Declarationum de Rebus de Fidei et Morum*, hg. von Peter Hünermann, Freiburg 1991, 37. Auflage, Nr. 812.

10 *Et ne quis per ignorantiam Statuti Generalis Concilii, de confitendis peccatis, & perceptione Eucharistiae editi, se valeat excusare: mandamus in virtute sanctae obedientiae universis & singulis Ecclesiarum Parochialium & aliis Divinorum curatis Rectoribus Nobis subjectis, ut in singulis Dominicis diebus Quadragesimae cujuslibet anni, coram populo sibi subdito, hujusmodi statutum studeant publicare in forma videlicet subscripta.* Synode von Bamberg (1491), in Josef Hartzheim und Johannes Schannat, *Concilia Germaniae*, Bd. 5, Köln 1759–1790, 629.

oden der vorreformatorischen Zeit weder Gebote noch Ermahnungen, die verlangten, häufig zu kommunizieren oder zu beichten.¹¹ Am strengsten in Deutschland war noch das geistliche Programm von Dietrich Kolde, der in seinem Christenspiegel empfahl: „Jeder christliche Mensch soll mindestens viermal pro Jahr beichten.“¹²

In den meisten Fällen sind die Christen ihrer Pflicht nachgekommen und haben einmal pro Jahr während der Fastenzeit gebeichtet. Dies war auch gängige Praxis im vorreformatorischen Biberach.¹³ Wir können dies zeitlich genauer bestimmen: Die Gläubigen warteten in der Regel bis zum letzten Moment, also bis zur Karwoche, genauer noch, bis zum Ende der Karwoche.¹⁴ Die Kirche hat über dieses beständige Zaudern immer wieder geklagt, wie man aus dem Würzburg des Jahres 1446 weiß: „fleissig sollen die Pfarrer das Volk ermahnen, seine Beichte rechtzeitig abzulegen, um sich dem Tisch des Herrn zu Ostern nicht mit beflecktem Gewissen zu nähern.“¹⁵ Solche Ermahnungen blieben aber ohne Erfolg, wie das Beispiel aus Brixen in Südtirol aus dem Jahre 1449 zeigt: „Das Volk verschiebt die Beichte auf das Ende der Fastenzeit, und dann kommen sie scharenweise, so daß die Priester nicht sorgfältig und rechtzeitig wie es nötig ist, die Beichtenden lossprechen können. Deshalb soll man die Pfarrkinder ermahnen, daß sie gleich zu Beginn der Fastenzeit sich auf die Beichte vorbereiten sollen.“¹⁶

11 Die französische Kirche hat drei- bis viermal pro Jahr zu beichten empfohlen, z. B. in Orleans (1400), Nantes (1410), Paris (1429), Upsala (1438) und Sens (1485). Browe, „Pflichtbeichte“. 346–347.

12 Clemens Drees, *Der Christenspiegel des Dietrich Kolde von Münster* 164.

13 „In Fassten hat Jedermann müssen beichten, Frauen und Mann und was zue seinen Tag Khommen ist.“ A. Schilling, „Die religiösen und kirchlichen Zustände der ehemaligen Reichstadt Biberach unmittelbar vor Einführung der Reformation“. *Freiburger Diözesanarchiv* 19 (1887), 115.

14 Ludwig Veit, *Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter*, Freiburg 1936, 8, und Peter Browe S. J., *Pflichtkommunion im Mittelalter*, Münster 1940, 25–26. Der Pfarrer Florentius Diel beispielsweise mußte regelmäßig versuchen, Aushilfsbeichtväter während der Karwoche zu finden, da seine Pfarrkinder immer erst am Gründonnerstag und Karfreitag beichteten. Die pfarrlichen Aufzeichnungen (*Liber consuetudinum*) des Florentius Diel zu St. Christoph in Mainz (1491–1518). Hrsg. v. Franz Falk, *Frieburg* 1904, 6. 10–28, 34.

15 „Preterea vobis Sacerdotibus injungimus in virtute sancte obedientie per presentes, ut in principio quadragesime saltem Dominica Incocavit: plebes vestras in ambonibus Ecclesiarum moneatis, & omni qua poteritis diligentia inducatis, quod tempestive confessiones suas faciant Sacerdotibus competentibus, ne in conscientis cruentata in Festo Pasche ad Corpus Christi improvide accedere videantur.“ Synode von Würzburg (1446), in *Concilia Germaniae*, Bd. 5, 351.

16 „Quoniam ex eo quod populus consuevit differre usque in finem quadragesimae confessionem tunc veniunt catervatim et simul fit, quod presbyteri non possunt, sicut opus esset, cum tanta diligentia et maturitate confitentes expedire, statuimus quatenus curati studeant populum sibi subiectum inducere, ut statim instante quadragesimali tempore ad confessionem se praeparant.“ G. Bickell, *Synodi Brixinenses saeculi XV*, Innsbruck 1880, 24.

Darüber hinaus gab es damals keine speziellen Beichtstühle.¹⁷ Man stelle sich folgende Szene vor: die Kirche voller Leute, die nur ein Ziel haben – schnell und einfach ihre Beichte abzulegen.

Außerhalb der Fastenzeit trifft man nur wenige Leute bei der Beichte an. Wie Johannes Götz zeigte, war es etwa in der Pfalz vor der Reformation durchaus bemerkenswert, wenn jemand drei Mal pro Jahr die Sakramente empfing.¹⁸ In Hilpoltstein haben 1511 nur 60 Beichtkinder in einer Pfarrgemeinde von etwa 1500 Seelen außerhalb der Fastenzeit ihre Beichte abgelegt.¹⁹ Jeremias Drexel hatte mit seiner Kritik an den Gläubigen des 16. Jahrhunderts also nur teilweise recht. In dieser Epoche galten zwei bis vier Beichten pro Jahr bereits als besonders fromm.²⁰ Es sei freilich nochmals darauf hingewiesen, daß die geringe Zahl der Beichten nichts mit religiöser Nachlässigkeit zu tun hatte. Die vorreformatorische Kirche selbst hat nur eine Beicht pro Jahr gefordert und dementsprechend vom Volk auch nur eine Beichte erwartet. Wenn wir einen Blick auf die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts werfen, sehen wir eine ähnliche Situation. Wie bekannt, hatte damals die protestantische Reformation bereits weite Teile des Reiches und auch Bayerns erfaßt.²¹ Georg Schwaiger schreibt aber „Die evangelische Reformation des 16. Jahrhunderts ist zwar da und dort im Herzogtum Bayern eingedrungen, aber tiefere Wurzeln konnte sie dank der entschlossenen katholischen Religionspolitik der Herzöge nirgendwo fassen. Der Kampf um die Erhaltung der alten Kirche war in Bayern nie ein Kampf um die Existenz schlechthin, wie etwa in allen Bistümern Niederdeutschlands, am Rhein, in Franken und Schwaben, ebenso wie im benachbarten Österreich und Böhmen.“²² 1560 ging das Reform-Konzil in Trient in sein sechzehntes Jahr.²³ Zur gleichen Zeit begann die Kirche in Bayern, mit Hilfe der Wittelsbacher

17 Der Beichtstuhl wurde erst nach 1600 in Deutschland eingeführt. Wilhelm Schlombs, *Die Entwicklung des Beichtstuhls in der katholischen Kirche: Grundlagen und Besonderheiten im alten Erzbistum Köln* (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd. 8), Düsseldorf 1965; Otto Schmitt und Edmund W. Braun, „Beichtstuhl,“ in *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Stuttgart 1948, Bd. II, 185.

18 „Von einem Sakramentenempfang außerhalb der Osterzeit ist deshalb fast gar keine Rede mehr, ja der Pfarrer von Lengenfeld erzählt es wie ein Kuriosität, daß die Frau des Helfenberger Pflegers an Pfingsten, Weihnachten und an den Marienfesten kommuniziere. Die höchste Zahl von außerösterlichen Kommunikanten in der ganzen Diözese hat Polting mit zehn Personen.“ Johann Baptist Götz, *Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520–1560*, (= Ergänzungen und Erläuterungen zur Janssens Geschichte des deutschen Volkes, Bd. V. no. 3–4), Freiburg 1907, 6.

19 Johann Baptist Götz, *Das Pfarrbuch des Stephan May in Hilpoltstein vom Jahr 1511*, (= Reformationsgeschichtliche Studien u. Texte 47/48) Münster 1926, 88.

20 Was Peter Browe über Kommunion schreibt, gilt auch für die Beichte: „Das Mittelalter war die Zeit der zwei- bis viermaligen Kommunion im Jahre, die für Laien als ein besonderes Zeichen der Frömmigkeit galt; man nannte das damals ‚häufig kommunizieren‘.“ *Die häufige Kommunion im Mittelalter*, Münster 1938, 28–29.

Herzöge, ihre gegenreformatorischen Aktivitäten. Bereits im Jahre 1558 hatte die Kirche die ersten größeren Landesvisitationen in Bayern durchgeführt. In den Visitationsberichten für die Diözesen Freising und Chiemsee sehen wir mit großer Klarheit die Lage der katholischen Kirche nach der Reformation.²⁴ In Freising etwa hatte die Mehrheit des Volkes nur einmal pro Jahr gebeichtet – wie immer in der Karwoche. Ein kleinerer Teil hat zweimal in der Fastenzeit gebeichtet – die sogenannte *confessio bina*, die die Kirche am Ende des Mittelalters empfohlen hatte. Nirgendwo geschah die Laienbeichte öfter als zweimal pro Jahr – weder in den Städten, noch in den Dörfern, weder in Pfarrkirchen noch in Stiftskirchen oder Abteien.²⁵ Und diese Beichte fand ohne Ausnahme in der Fastenzeit, vor allem in der Karwoche statt.

In Salzburg, wo der Protestantismus einflußreicher war, hat der Klerus folgendermaßen über das Volk geklagt: „Und wiewoll das zwier peichten in der vasten aus vill beweglichen gueten und notdurftigen ursachen von alter her in

-
- 21 Hans Rößler, *Geschichte und Strukturen der evangelischen Bewegung im Bestum Freising 1520–1571*, (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 42), Nürnberg 1966; Dieter Albrecht, *Die kirchlich-religiöse Entwicklung. Zweiter Teil: 1500–1745*, in *Handbuch der bayerischen Geschichte*, begründet von Max Spindler, hg. v. Andreas Kraus, 2. Auflage München 1988, Bd. 2, 702–735; Heinrich Lutz u. Walter Ziegler, *Das konfessionelle Zeitalter. Erster Teil: Die Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V.*, in *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 2, 324–392; Bernhard M. Hoppe, *In den Stürmen der Reformation*, in *Geschichte des Erzbistums München und Freising* hrsg. v. Georg Schwaiger, München 1989, Bd. 2, 54–92; Walter Ziegler, *Reformation und Gegenreformation 1517–1648*, in *Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte*, hrsg. v. Walter Brandmüller, Bd. 2, St. Ottilien 1991, 1–64. Über die Reformation im Erzdiozese Salzburg siehe Franz Ortner, *Reformation, katholische Reform und Gegenreform im Erzstift Salzburg*, Salzburg 1981, 11–32.
- 22 Georg Schwaiger, *Kirche und religiöse Kultur vom Barock zur Aufklärung*, in *Geschichte des Erzbistums München und Freising*, Bd. 2, 495.
- 23 Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, 4 Bände, Freiburg 1949–75.
- 24 Über die Visitation siehe Anton Landersdorfer, *Das Bistum in der Epoche des Konzils von Trient*, in *Geschichte des Erzbistums München und Freising*, Bd. 2, 94–101, 115–140; Anton Landersdorfer, *Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560*, Sankt Ottilien 1986, 32–65; Reiner Braun, *Die bayerischen Teile der Erzbistums Salzburg und des Bistums Chiemsee in der Visitation des Jahres 1558*, Sankt Ottilien 1991.
- 25 Über die Beichte faßt Anton Landersdorfer die Visitation zusammen: *Zum Bußsakrament ist festzustellen, daß sich in einer Reihe von Pfarreien Gläubige weigerten, ihre Sünden einzeln („in specie“) zu bekennen. In den übrigen Gemeinden ging das Volk, sieht man einmal von den Personen ab, die nicht kommunizierten und infolgedessen in der Regel auch nicht beichteten, zwischen ein- und zweimal im Jahr zur Beichte, wobei auffällt, daß die jungen Pfarrkinder nach diesem Sakrament anscheinend mehr verlangen als die alten. In der Schlußrelation heißt es nämlich bei vielen Gemeinden: „Das jung volckh peicht zwai mal, die allten nur ain mal im jar“, oder: „Das allt pfarrvolckh kan er nit dartzue pringen, im jar zwier zu peichten“.* Landersdorfer, *Das Bistum in der Epoche des Konzils von Trient*, 135. Weitere Quellen findet man bei Landersdorfer und Braun (wie Anm. 24), Myers, „*Poor, Sinning Folk*“, 79–82.

loblichem gebrauch gewesen, doch solches unangesehen, so wellen ir vill weder zwier noch sonst zu gelegner zeit beichten, sonder dringen dahin, obschon in ainer pharr uber 2 oder mer tausent menschen seyen, dass man sy an den dreyen tagen, nemblich am palntag, antlastag und ostertag mit dem sacrament versehen soll . . . und sagen ir vill in der beicht kaum zway oder drey wort und wellen, dass man sy darauf absolvier.“²⁶

Wir dürfen hier vielleicht schon von evangelischem Einfluß sprechen. Freilich müssen wir auch bemerken, daß die Klage aus Salzburg von 1549 ein bißchen so klingt wie die aus Brixen von 1449 (siehe oben) oder auch die folgende aus dem Brixen des Jahres 1603: „Moneatur quoque populus saepius, ut tempestive ad confessionem se conferat, nec ad ultimum diem, vel horam differat.“²⁷ Oder vielleicht leiden wir kurz mit einem bayerischen Priester im Jahre 1560: „. . . der gesellenbriester . . . hert oft ain tag bei 300 personen peicht die er all besonder absolvirt.“²⁸ Wie darf man sich das vorstellen? Wenn dieser Priester die Beichte 24 Stunden lang pro Tag abnähme, dann müßte er bei 300 Beichtwilligen 12,5 Beichten pro Stunde anhören, was 4,8 Minuten pro Beichte ausmachen würde. Wenn er freilich nur 12 Stunden pro Tag im Beichtstuhl säße, dann müßte er 25 Beichten pro Stunde mit einer jeweiligen Dauer von 2,4 Minuten abnehmen: 2,4 Minuten für Gebete, Ritual, das Bekennen selbst, und schließlich auch noch das Auferlegen der Buße. Ernsthafte Fragen zu stellen oder guten Rat zu geben erscheint in einer solchen Situation unmöglich.

In den Visitationsprotokollen lesen wir auch, daß es für die Beichtsakramente keinen besonderen Stuhl oder Ort gibt. Das Volk war oft undiszipliniert und versuchte immer wieder, sich an den Ort der Beichte zu drängen.²⁹ Um diesem Problem abzuhelfen, haben Priester die Beichte oft in die Sakristei oder hinter den Altar verlegt, bisweilen aber auch in ein Kapelle oder in den Pfarrhof. In Einsbach waren die Leute gar so undiszipliniert, daß der arme Priester nicht anders konnte, als „in dem thorstübel, darinn er wont“ die Beichte zu hören.³⁰ Natürlich mag es naheliegend erscheinen, die Schuld für diese Probleme mit der

26 „Gravamina per clerum provinciae Salzburgensis in proxima synodo provinciali contra seculares oblata concernentia Austriam inferiorem et comitatum Tyrolensem,“ in Johann Loserth, „Die Salzburger Provinzialsynode von 1549: Zur Geschichte der protestantischen Bewegung in den österreichischen Erbländern,“ Archiv für Österreichische Geschichte 85 (1898), 285.

27 Synode von Brixen (1603), in Concilia Germaniae, Bd. 8, 559.

28 Landersdorfer, Bistum Freising, 353.

29 „Hert im sagra peicht, von wegen der untzucht des volckhs, das sy so seer hintzu tringen.“ Ibid., 262; oder in Sielenbach: „Hert im sagra peicht, deß volckhs untzucht und tringens halber.“ Ibid., 271.

30 Ibid., 353.

Frömmigkeit einfach auf die Reformation zu schieben. Wir müssen aber auch erkennen, daß diese Lage eine lange Tradition hatte. Es gab im Mittelalter keine modernen Beichtstühle, es gab auch keinen speziellen Platz in der Kirche, wo gebeichtet wurde, und die Kirche selbst hat nur selten die Beichte von ihren Schäfchen erwartet. Was wir also im Bayern des Jahres 1560 finden, ist nichts anderes als die traditionelle religiöse Praxis des Spätmittelalters.

Nach 1550 wurde diese Praxis aber zunehmend als unannehmbar betrachtet. Deshalb schrieb Felix Ninguarda in seinem *Manuale Parochorum* für Salzburg: „Cavere autem debet quicumque Sacerdos, ne simul cum alio Confessario poenitentem audiat; neque, si quis, audiente alio, ipsi confiteri vellet, id fieri patiat: sed ab universis (ne confessio ad aures perrueniat alienas) separatim ad se venire singulos iubeat: qua vetustissima, ac salutari consuetudine, a primis annis, ad haec nostra tempora usque . . .“³¹ Auch warnte die Diözese Passau ihre Priester in den Reform-Artikeln (*Articuli Reformationis*), die 1590 als katholische Reformmaßnahmen für den Seelsorgsklerus in der Diözese verkündigt wurden: „Pastores non patiantur, vt turmatim confitentes confessarios suos obruant, quemadmodum hactenus multis in locis evenit, sed curent, ut a sede confessionali separati unus post alium modeste accedat.“³² Wie in früheren Synoden und Instruktionen, erklärten die Passauer Pastoralinstruktionen, „Cum impossibile sit unico die, vel in paucis horis, frequentissimum confitentium caetum audire & absolvere, Parochi et Concionatores apud populum assidua admonitione instent, non confessio in ultimum Pascatis diem, aut postremam horam differant; sed ut tempestive Confessarium pro salutari informatione & absolutione accedant.“³³ Das alte Problem dauerte noch, aber jetzt war es für die katholische Kirche nötig die Situation zu ändern. Um die Seelsorge richtig zu gestalten, die Disziplin zu stärken und gegen den Protestantismus zu kämpfen, hatte die Kirche die Beichtfrömmigkeit zu entwickeln. Hauptmerkmal für diese Frömmigkeit war die häufige Ablegung der Beichte.

Zu dieser Zeit kam auf den Schultern der Gesellschaft Jesu eine neue Art der Frömmigkeit von Spanien und Italien nach Bayern. Wichtiger Bestandteil der damit verbundenen religiösen Praxis war der häufige Empfang der Sakramente.

31 Felicianus Ninguarda, *Manuale Parochorum et aliorum curam animarum habentium, complectens omnium Sacramentorum rationem, naturam, et administrationem, cum instructione praesentibus temporibus conveniente, ac pleraque; alia Christianis hominibus necessaria, ex sacris Canonibus deprompta, & ad CONCILII TRIDENTINI decreta diligenter accommodata, pro Provincia Salisburgensi, Ingolstadt 1582, 169.*

32 „*Articuli circa Poenitentiae,*“ in *Articuli Reformationis, omnibus parochis, vicariis, Provisoribus, Cooperatoribus & reliquis Sacerdotibus Episcopatu ac Dioecesi Pataviensi, Passau 1590, Nr. XI.*

33 *Ibid., Nr. XII.*

Dies ist unter anderem in einem Buch von Fulvius Androtius niedergelegt, das 1591 ins Deutsche übersetzt wurde. Darin schrieb der italienische Jesuit: „Die- weil wenig nutzt ein schön köstlich Kleynot / welliches vnbekannt / in einer truhen in tüchlin eingewicklet verborgen ligt / so hat mich für gut angesehen / in disem Büchlein zuentdecken das köstlich Kleynoth vud den reichen Schatz / so der jenig Mensch hat / wellichem Gott der Herr die Genad deß offt Commu- nicierens mitthailt / auff daß / wann er sicht vnnd erkennt / wie grosse Wohlthat vnd fürtrefflichs Berlein / er / von der lieblichen barmhertzigkeit gottes emp- facht / er dasselbig lieb vnnd in Würdigkeit halte / ime auch stets danck darumb sage / vnd sich allwegen deß verlierens besorge.“³⁴ Wenig später erschien in In- golstadt eine Biographie von Francisco Borgia, dem dritten General der Gesell- schaft Jesu. Der Autor, Petrus Ribadeneira, SJ, schreibt unter anderem: „Das heiligste Sacrament deß Altars pfleget er [Borgia] in geheimb alle acht Tag ein- mal / offentlich aber an den jährlichen Festen / der Burgerschafft zum Exempel zuempfangen. Diser so embsige Gebrauch aber zu Communicieren / hat bey vi- len vil Redens verursacht / also daß einer so / der ander anderst darvon geurt- heylt / und under dem gemainen Volck / wie gemeingklich geschicht / vil Köpff vil Sinn waren. Dann der uraltelöbliche Gebrauch / öffter zu communiciren / gar abkommen. Derwegen sich etliche nicht ungelehrte befanden / welche der Mainung / es raichete dem heiligisten Sacrament zu grösseren Ehren vnnd Reverentz / wann man solche Englische Speiß nicht so offt / sonder gar selten / oder nach dem Gebott der Kirchen im Jar einmal empfienge.“³⁵ Der Autor be- handelt hier offensichtlich den häufigen Empfang der Kommunion, und es fällt auf, daß die Idee durchaus umstritten war.

Obwohl wir heute wissen, daß die Praxis der häufigen Kommunion relativ neu war, glaubten die Jesuiten seinerzeit, daß es sich dabei um ein urchristliches Phänomen handelte, daß also im apostolischen Zeitalter die Christen täglich die Sakramente empfangen hätten. So fragte sich etwa Georg Vogler in seinem in Würzburg 1631 erschienenen Catechismus in äusserlesenen Exempeln: „Ist es ein newer Brauch öffter communicieren? Nein: Sonder ein sehr alter: Zur Zeit

34 Fulvius Androtius, Seelen Speiß vnnd Communionbüchlein, Darinn vil schöne Lehr / vonn dem offt Communicieren / vnnd vil bewehrte Artzyneyen / wider allerley anfech- tungen der Sünd / Scrupel / vnd Kleynmütigkeit / so den Guthertzen in empfangung deß H. Sacraments / wie auch im Beichten vnd Gebett / mögen fürkommen, Dillingen 1591, (nicht paginiert).

35 Petrus Ribadeneira, Leben Francisci Borgiae, dritten Generals der Societet IESV, Conrad Vetter, verteuser, Ingolstadt 1613, 48.

der Apostel communicirten alle Christen täglich.“³⁶ Für Vogler genügte es freilich, die Kommunion einmal pro Woche zu empfangen.

All die eben genannten Autoren befaßten sich mit dem Empfang der Kommunion. Um aber an der Kommunion teilnehmen zu können, mußte man natürlich auch öfter beichten. Wie gesagt, die Praxis war umstritten, sowohl in Bayern wie auch in Italien und Spanien. Für viele Theologen waren die Laien einfach zu unrein, als daß sie die Kommunion so oft hätten empfangen können. Die Jesuiten glaubten dagegen, daß die Kommunion eine starke Medizin gegen die Sünde sei. Sie hatten somit eine einfache und klare Antwort für ihre Gegner: Um rein und sündenlos zu werden, solle man öfters beichten. Folgerichtig beklagen sie auch die übliche Beichtpraxis und wandten sich in ihrem Katechismus gegen die Leute, die: „Das gantz Jar durch / von tag zu tag schwerlich sündigen / vnnd in der Kawochen mehr auß gebrauch / vnd daß sie nicht für Vnchristen angesehen worden / als auß liebe Gottes / haß der Sünden / vnnd fürnehmen eines besseren Lebens beichten / singen allzeit ein Liedlin / bessern sich nimmer / auch besserung halben keine arbeit anwenden.“³⁷ Die Jesuiten empfahlen daher, daß jeder Christ einmal pro Woche, zumindest aber einmal pro Monat die Beichte ablegen solle. Wir erinnern uns, dass Jean Gerson um das Jahr 1400 eine monatliche Beichte empfohlen hatte. Für die Jesuiten war diese Praxis jetzt das Minimum.

Die Beichte galt der Gesellschaft Jesu nicht nur zur Vorbereitung der Kommunion, sondern war auch ein wichtiger Teil des christlichen Lebens allgemein. Nach Petrus Canisius etwa war es unmöglich ohne häufige Beichte die Sünde zu besiegen and gute Sitten auszubilden. In seinem Beicht und Communionbüchlein, das 1579 herauskam, schrieb er: „Zum sechsten / verdient vnd empfaht einer desto mehr genad auß disem Sacrament / je öffter / klarer / vnnd demütiger er seine Sünd vnnd schand einem oder villen Priestern beichtet: übet auch also embsiger seinen glauben gegen Gottes güte vnd gerechtigkeit / erzaiget also mit dem werck / daß der Künig David saget: Meine Sünd ist allezeit wider mich.“ An anderer Stelle fährt er fort: „Ist ja vast zubesorgen / daß die mit irer Beicht gar vbel bestehen / welliche im gantzen Jar nur einmal / nach gemainem brauch / beichten.“³⁸

36 Georg Vogler, Catechismus in aüsserlesenen Exempeln, kürzen Fragen, schönen Gesängen, Reymen und Reyen für Kirchen und Schülen von newem fleissig aüsgelegt und gestellt, Würzburg, 1630, 202.

37 Catechismus vnd Praxis, Trier 158, 135.

38 Petrus Canisius, Beicht unnd Communionbüchlein, Dillingen 1579, 52.

Nach Canisius war die häufige Beicht noch wichtiger für Kinder: „Das Jar ist lang / die welt ist böß / die jugent ist wild unnd unerfahren / die anfechtungen aber seind vilfeltig und gefährlich / so ist das flaisch zu dem bösen auch vast geneigt / desto weniger solt du dich beschweren / offft im Jar zur heiligen Beycht zugehen . . . Ich sag dir für gewiß / ob schon die Welt unnd der alt Adam möcht dawider sein / so wirstu doch bey offter Beycht empfinden sonderliche genad Gottes / erleuchtung des verstands / friden deß hertzens / mehrung der andacht / vermeydung der sünd / besserung deß lebens / und alle glücksäligkeit.“³⁹ Später stellte der Jesuit Nicolaus Cusanus die Frage, „Ists gut / daß kleine Kinder Offt im Jahr beichten?“ und antwortet: „Freylich: dann 1. Sie verdienen alle-mahl neue Gnad / und Seligkeit. 2. Sie schöpfen grösseren Haß und Abscheu von den Sünden. 3. Sie lernen also wol beichten.“⁴⁰

Derartige Vorstellungen finden wir auch in anderen Katechismen, zum Beispiel in dem von Georg Vogler. Bei der Lektüre verstehen wir, wie das häufige Ablegen der Beichte Teil des allgemeinen katholischen Lebens werden konnte. Für Vogler war die Beichte einfach eine Sache des gesunden Menschenverstandes: „Wann sich dein Hündlein russig machet / deine Schwein häßlich werden / gleich treibestu sie zum Bach vnnd wartest kein gantzes Jahr . . . gibst deine Tücher öffter in die Wäsch.“⁴¹ Und weiter unten schreibt er: „Die Sünd sein in deinem Gewissen / wie die Leuß in deinen Kleidern: Wie die Schwein in einem schönen Garten: Wie der Splitter in einem Aug. Warumb schaffest du sie nicht alsbald ab? Sie seyn ein Strick an welchem der Teuffel vns zur Höllen reysset.“⁴²

Nach Vogler müssen berteits die Kinder diese Ideen lernen. Wer in jungen Jahren das Beichten gelernt hat, wird auch als Erwachsener daran gewohnt bleiben. Und so beschließt er seinen Katechismus mit einem Lied, das die Idee der häufige Beichte im Kopf einwurzeln lassen soll:

Neben der Jahr beicht /öffter beicht
Wilstu haben dein Gwissen leicht:
Thu Buß so balds dir werden mag /
Schieb sie nit auff von Tag zu Tag

39 Petrus Canisius, „Christliche vnnd Gottsälige Lehr / wie sich ein junger Knab gegen Gott vnd der Welt halten soll,“ in Adam Walasser, Geistlicher vnd Weltlicher Zuchtspiegel. Schöne Christliche Lehr vnd Regeln / wie sich allerlay Standts Menschen / inn Geistlichen vnd Weltlichen sachen / im hauß vnd darauß erbarlichen halten sollen, Ingolstadt 1572, (ohne Paginierung).

40 Nicolaus Cusanus S. J., Christliche Zucht-Schul / allen Seelsorgern / und gemeinem Mann sehr nützlich, Köln 1675, 265.

41 Vogler, Catechismus in ausserlesenen exempel, 896.

42 Ibid.

Damit dich Gottes Zorn mit Schall
 Uhrblitzlichen nicht überfall.
 So bald dein Ochß in Bronnen falt /
 So bald dein Schwein wird ungestalt /
 So bald dein Kleyd unsauber ist
 Ehe Ungezieffer gantz ein nist
 Suches thu alle Hülff und Raht:
 Und dein Seel steckt ein Jahr im Kaht.
 Das Christus an dem Creutze hang
 Ein gantzes Jahr / ist gar zulang.

Das häufige Ablegen der Beichte war schließlich auch eine übliche Praxis bei den Marianischen Kongregationen, welche die Jesuiten in Deutschland gegründet hatten.⁴⁴ Nach Franciscus Coster mußte jedes Mitglied der Sodalität „allen acht Tagen beichten. Alle Monat / vnd insonderhait auff die festtäge CHRISTI / vnd der Junckfrawen MARIAE / nach ordnungen der Bruderschaft / werden wir mit dem Leib vnsers Herren vnd Gottes gespeiset.“⁴⁵ Jedes Mitglied der Sodalität bekam ein Zeugnis seiner Mitgliedschaft, darin wurde vermerkt, daß er häufig gebeichtet hatte (und deshalb daß er ein frommer Katholik war). Im Handbuch der Kongregation nennt Coster, „Gemaine Argument / mit welchen die offtgehaltene Beicht / durch gleichnussen gerhümet wirdt.“ Demnach ist der oft beichtende Christ wie ein gepflegter Mann, der regelmäßig sich und seine Kleidung wäscht und sein Haar kämmt: „Gleich wie das haar auff dem Haupt / wann es nit offt gekämmt wirdt / würm zeucht / und so hefftig in ainander verwirret / daß man es schwerlich widerumb auflösen kan: Also auch / welche Seel selten durch die Beicht gerainiget wirdt / dieselbe wirdt gar unsauber / und nöhret den wurm des Gewissens / welcher inn der stunde des Todts / und in zukünfftiger zeit / allda ihr wurm nimmer stirbt / unnd das fewer nimmer außgelöschet wirdt / den Menschen auff das aller hefftigst peinigen wirt.“⁴⁶ Ein gepflegter Mann hat also auch ein gepflegtes Gewissen.

43 Vogler, 897–898

44 Louis Chatellier, *The Europe of the Devout: the Catholic Reformation and the Formation of a New Society*, Cambridge 1989, 4.

45 Franciscus Coster, *Schatzbüchlein Gottsäliger vnd Catholischer vnderweisungen / der Christlichen jugent: Insoderhait aber der jenigen / welche sich in der hochwürdigsten Junckfrawen MARIAE Bruderschaft begeben / anfangs in Latein zusammen getragen / an jezt aber in vnser Teutsche Sprach an vilen orten Corrigiert / vnd gebessert / zum andern mal ausgangen*, Köln 1579, (ohne Paginierung).

46 *Ibid.*, 38–39

Wie wir gesehen haben, kam es am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu einer Welle der Frömmigkeit in Bayern. Mit Hilfe ihres Katechismus und mit Unterstützung der von ihnen gegründeten Marianischen Kongregationen änderten die Jesuiten die religiöse Praxis grundlegend. Der häufige Empfang der Sakramente wurde zum wichtigen Bestandteil der bayerischen Volksfrömmigkeit. Für die Jesuiten bedeutet dieser Empfang eine neue Gelegenheit, das Volk besser zu bilden und seine Sitten zu überwachen. Die Jesuiten hatten in Bayern und in Städten großen Erfolg. In ihren Berichten, die sie alljährlich nach Rom schickten, finden wir eine ständig steigende Anzahl von Kommunikanten und Beichtkindern. In München, zum Beispiel, wo Anfang des 17. Jahrhunderts circa 16 000 Einwohner lebten, spendeten die Jesuiten im Jahre 1615 allein 89 000 Mal die Kommunion: das ergibt im Durchschnitt 5 Kommunionen pro Person.⁴⁷ 1690 betrug die Einwohnerzahl 20 000, und allein die Jesuiten gaben 147 247 Hostien aus.⁴⁸ Wenn wir aus der Häufigkeit der Kommunion auf die Frömmigkeit der Bevölkerung schließen können, dann war München am Ende des Jahrhunderts frömmere als zuvor.

Auch noch eine andere Veränderung trat in dieser Zeit ein, deren Darstellung einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleibt. Wie wir gehört haben, gab es vor der Reformation keinen speziellen Ort für die Ablegung der Beichte. Vielmehr fand diese unter allen Augen und unter lebhafter Anteilnahme des neugierigen Volkes mitten in der Kirche statt. Um diesem Umstand abzuwehren, importierten die Jesuiten noch eine andere Neuigkeit aus Italien: den modernen Beichtstuhl. Erst die Jesuiten führten den Gebrauch von Beichtstühlen nördlich der Alpen ein. In Verbindung mit dem häufigen Empfang der Sakramente sollte diese Innovation das katholische Kirchenleben der Frühneuzeit prägen und einen modernen Stil katholische Frömmigkeit bauen.⁴⁹

47 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Jesuitica, Bd. 102. Zur Bevölkerungstatistik vgl. Hans Mauersberg, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit*, Göttingen 1960, 61–74.

48 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Jesuitica, Bd. 115.

49 Über den Beichtstuhl in der Frühneuzeit, siehe Myers, „Poor, Sinning Folk“, 131–142.

Als Bayern Englands Katholiken half . . . Aus vergangener Verfolgungszeit

Von Roland Hill

„Beseelt vom brüderlichen Mitgefühl für das unglückliche Los der englischen Katholiken, die an der Ausübung ihrer Religion durch Gesetze und damit verbundene strenge Strafen gehindert sind, hat es dem bayerischen Hof gnädigst gefallen, zu ihrem Wohl eine Kapelle zu eröffnen, um diese dem Schutz seines Gesandten am Londoner Hof zu unterstellen.“¹ So beginnt eine Denkschrift aus dem Jahr 1800, in der der englische katholische Pfarrer James Archer die Unterstützung der bayerischen Krone für Englands Katholiken würdigt. Seit dem von Heinrich VIII. vollzogenen Bruch mit Rom und der Gründung der Staatskirche hatten die Katholiken Ende des 18. Jahrhunderts einen Tiefpunkt der Verfolgung und der Rechtlosigkeit erreicht, bevor ihre Emanzipation und die Wiederherstellung einer eigenen Hierarchie sich abzuzeichnen begann.

Eine bayerische Kapelle war um das Jahr 1748 in der Warwick Street, Golden Square, in den rückwärtigen Räumen der Londoner Residenz eröffnet worden, die der kurpfälzische Gesandte Joseph Franz Xaver Freiherr von Haslang gerade bezogen hatte. Vormalig war dies die Residenz des portugiesischen Gesandten gewesen. Noch heute steht an diesem Ort, in der Nähe der Regent Street im Londoner Westend, die Pfarrkirche von Our Lady of the Assumption and St. Gregory, die aber bis in die Gegenwart als „Bavarian Chapel“ bekannt geblieben ist. Die Zahl derjenigen, die sich in England, einer Erhebung im Jahr 1767 zufolge, zum „papistischen Glauben“ bekannten, belief sich auf 70 000, etwa ein Prozent der damaligen Inselbevölkerung. In der Hauptstadt lebten etwa 8 000–10 000 Katholiken, in der großen Mehrheit irischer Abstammung. Die Zahlen lassen erkennen, wie stark die Ausrottung des Katholizismus nach dem Jahrtausend seines Bestehens auf britischem Boden gewesen war. Nur im nördlichen England und in Schottland hatten sich aus der Vorreformationszeit einige katholische Enklaven erhalten. Bis zur Neugründung der Hierarchie im Jahre 1850 – vorher waren die verstreuten Gemeinden dieser Diaspora von sogenannten Erzpriestern und apostolischen Vikaren geführt worden – war der katholische Bevölkerungsteil in England und Wales, vor allem durch arme irische Ein-

1 Denkschrift über den Ursprung und gegenwärtigen Stand der bayerischen Kapelle in London von James Archer, 14. November 1800, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London 130.

wanderer in die neueren Industriegegenden, auf 100 000 angewachsen. In kleinerem Ausmaß trug der ebenfalls anhaltende Zustrom von Konvertiten aus gebildeten anglikanischen und freikirchlichen Kreisen Oxfords zu dieser Entwicklung bei.²

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Katholiken eine weitgehend entrechtete, sektenähnliche Gemeinschaft. Die sie treffenden Strafgesetze wurden dem Jahrhundertende zu etwas erleichtert. Der Treueeid auf die protestantische Thronfolge, den sie, verbunden mit der Abschwörung römisch-päpstlicher Machtbestrebungen, zu leisten hatten, wurde nicht immer gefordert, erschwerte aber z. B. die Anwerbung von Katholiken für die britischen Streitkräfte, die die Hannoveranerkönige zumal im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg brauchten. Die Regierung hatte daher ein gewisses Interesse, sich etwas katholikenfreundlicher zu zeigen. Katholiken waren aber nach wie vor von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, durften nicht auf englischen Universitäten studieren, weder Ärzte, Lehrer noch Anwälte werden, keinen Landbesitz erben oder erwerben. Wohlhabenden Katholiken, die ihre Kinder im Ausland erziehen ließen, drohten Strafzahlungen. Sie waren zur Eintragung in ein staatliches Register verpflichtet, konnten somit unter Kontrolle gehalten und jederzeit ihres Hab und Guts beraubt werden.³ Die Bischöfen und katholischen Priestern drohenden lebenslänglichen Gefängnisstrafen wurden indes nicht immer durchgesetzt, auch die Spitzeln winkende Belohnung von 100 Pfund war abgeschafft worden.

Nachdem es den Katholiken bis zum zweiten katholischen Toleranzedikt (1791) verboten war, eigene Kapellen oder Kirchen zu besitzen, war die ihnen in London gebotene Möglichkeit, die Kapellen der Diplomaten katholischer Staaten mitzubenützen, von wesentlicher Bedeutung. So gab es in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Botschaftskapelle des Heiligen Römischen Reiches am Hanover Square, des französischen Gesandten in Greek Street, Soho, des neapolitanischen und des sardinischen Gesandten am Lincolns Inn Fields, des spanischen Gesandten in der Nähe von Baker Street, des venezianischen Gesandten in Suffolk Street beim Haymarket und des portugiesischen Bot-

2 John Bossy, *The English Catholic Community 1570–1850*, London 1975, p. 313. Der quantitativ massive Zuwachs des britischen Katholizismus seither wird heute generell mit 10 Prozent der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs (57,8 Millionen) beziffert.

3 E. H. Burton, *Life and Times of Bishop Challoner 1691–1781*, London 1909. Bischof Richard Challoner war der bedeutendste der Apostolischen Vikare, der die kleine Herde der englischen Katholiken zur Zeit ihrer tiefsten Depression durch 40 Jahre führte, mit Missionseifer bemüht, sie zusammenzuhalten und ihnen ihr bloßes Überleben zu sichern.

schafters am Golden Square, Warwick Street, wo 1747 der kurpfälzische Gesandte Haslang, der 1741 als Sondergesandter nach London gekommen war und in ganz ungewöhnlicher Weise über vier Jahrzehnte bis zu seinem Tod am Golden Square verblieb. Mit ihrem bayerischen königlichen Wappen über der Eingangstür war diese später in die Erzdiözese von Westminster aufgenommene Pfarrkirche „Bayerische Kapelle“ besonders bekannt und war lange den englischen Katholiken als „Bavarian Chapel“ vertraut, auch lange nachdem nach der Einverleibung Bayerns in das Deutsche Kaiserreich gar keine eigene bayerische Gesandtschaft mehr bestand. Als einzige unter den Gesandtschaftskapellen noch bestehend, ist ihre Geschichte bemerkenswert.

Die Kurpfalz, dann die bayerischen Könige dotierten die Londoner Kapelle anfangs mit 1500 Pfund im Jahr, die 1790, nach dem Neubau auf 300, dann im Jahr 1800 auf 100 Pfund reduziert, aber noch alljährlich bis 1871 gezahlt wurden. Es waren beträchtliche Summen, wenn man deren heutigen Umrechnungswert, der sich auf das Fünzigfache beläuft, bedenkt. Diese großzügige Unterstützung erlaubte die Anstellung englischer Priester unter diplomatischem Schutz. Das britische Außenministerium drückte da anscheinend im Interesse der internationalen Beziehungen ein protestantisches Auge zu, wenn gleich das Foreign Office, wie aus den Akten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs hervorgeht, bei den Gesandten wegen vermuteter Mißbräuche des diplomatischen Privilegs häufig vorstellig wurde. Die Gesandtschaft war verpflichtet, Namenslisten ihres Personals regelmäßig einzureichen, aber von englischer wie von bayerischer Seite wurde das anfangs eher lax gehandhabt, was den englischen Katholiken zum Nutzen gereichte. Die Gegend um den Golden Square war einst ein vornehmes Viertel der Hauptstadt. Bekannte Persönlichkeiten lebten dort, Ende des 18. Jahrhunderts war die Malerin Angelika Kaufmann eine Nachbarin. Während der französischen Revolutionsjahre wurde die Kapelle ein Zentrum der Emigranten. Unter großer Londoner Beteiligung fanden dort die Requiems für den hingerichteten Ludwig XVI. und Königin Marie Antoinette statt. Bekannte Namen der damaligen deutschen und französischen Kolonie sind im Tauf- und Heiratsregister der Kirche eingetragen. Bewahrt wird auch ein Schreiben des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor vom 4. Mai 1788 aus Anlaß der neugebauten bayerischen Kapelle, in dem dieser in Beantwortung eines Briefes von Bischof Talbot, damals der ranghöchste katholische Geistliche Londons, schrieb: „Sie haben mir für etwas gedankt, was für mich nicht mehr als der praktische Ausdruck meines Eifers für die Ehre Jesu Christi und Seiner Heiligen Religion war. Die mir von Ihnen, geehrter Herr, erteilte Versicherung, dass meine Kapelle mehr als irgendeine andere dazu beigetragen hat, die Religion zu bewahren, ist für mich äußerst erfreulich. Ich zweifle nicht, dass die Kapelle unter Ihrer geistlichen Führung bleiben wird, was sie bisher

war, nämlich ein Mittel der christlichen Heiligung; zu diesem Ziel leiste ich stets gerne meinen Beitrag.“

Die Namenslisten der Seelsorger in der bayerischen Kapelle zeigen, daß z. B. im Jahr 1800 am Golden Square sieben Priester (der als Prediger bekannte Dr. James Archer, dann die Reverends William Wilds, John Lee, John Jones, Daniel Rock, Thomas Cooke, Henry George Nixon) beschäftigt waren, des weiteren 9 Personen (John Paul Bedford, Henry Goulden, Thomas William Dunn, Lucy Dunn, Catharine Keating, James Grant, William Paxman, Ann Tree) als Chorsänger sowie 5 Personen als Diener des Gesandten Augustus Freiherr von Cetto.⁴ Allein ihren Namen nach hätte niemand sie für bayerische Diplomaten halten können. Als Lord Clanwilliams vom Außenministerium im Jahre 1822 ein Ansuchen des Gesandten ablehnte, weitere 4 Namen von Chorsängern auf die Liste des Gesandtschaftspersonals zu setzen, protestierte dieser und machte geltend, daß es sich um für die neuere Gottesdienstordnung nötige Posten handle. Außenminister Canning bewilligte schließlich Cettos Antrag.⁵

Danach aber wurden die Bestimmungen strenger gehandhabt. Im Jahr 1834 machte Außenminister Lord Palmerston den bayerischen Gesandten Graf Jenison Walworth darauf aufmerksam, daß britische Staatsbürger nur als persönliche Bedienstete des Gesandten dessen diplomatische Vorrechte genießen dürfen. Die bayerische Kapelle beschäftigte damals 7 englische Priester und 6 Männer und Frauen als Chorsänger, die damit auch von der Zahlung britischer Steuern befreit waren. Dem Gesandten wurde bedeutet, daß diese Vergünstigung britischen Staatsangehörigen nicht mehr erlaubt werde. Man werde jedoch, wie Außenminister Palmerston schrieb, erst vom kommenden Steuerjahr an die Einhaltung der Vorschrift durchsetzen und von der Eintreibung bislang angehäufter Steuerschulden Abstand nehmen. Als der Gesandte daraufhin mit einer Liste von je 6 in der Gesandtschaftskapelle beschäftigter Priester und Chorsänger aufwartete, erwiderte der Außenminister, daß die Bewilligung für diese nur erteilt werden könne, wenn der Gesandte erklären würde, daß diese Personen „ausschließlich von seiner bayerischen Majestät beschäftigt sind und keine andere gewinnbringende Beschäftigung im britischen Staatsbereich ausüben.“⁶ Diese Versicherung vermochte der Gesandte offenbar nicht abzugeben.

4 Denkschrift von Dr. James Archer, 14. November 1800, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London 142.

5 12. September 1822, Lord Clanwilliams an den Bayerischen Gesandten Baron Cetto, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London 130.

6 14. Juni 1831, Lord Palmerston an den bayerischen Gesandten, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London 142.

Der bayerische Staat gewährte den Seelsorgern zusätzlich je 20 Pfund im Jahr, als die durch die französischen Revolutionskriege in England ausgelöste Inflation anstieg, und kam auch für andere Ausgaben wie Miete, Kirchengewänder, Altargewänder, Wäsche, Geschirr, Kerzen, Reparaturen der Kapelle auf. Die Kosten des Neubaus der baufällig gewordenen Kapelle wurden 1788 von der Gemeinde selbst getragen. 2600 Pfund wurden gesammelt. Nachdem die Kosten aber 3200 Pfund betragen, wurde die Differenz von den für Kapellensitzplätze verlangten erhöhten Abgaben für bestimmte Sitzplätze gedeckt. Haslang, zum Reichsgrafen erhoben, starb 1783 in London. Unter seinem Sohn Sigismund, der den Gesandtenposten übernahm, wurde die jährliche Subvention zwar auf 300 Pfund reduziert. Aber der bayerische Staat gewährte den Seelsorgern zusätzlich je 20 Pfund im Jahr, dann im Jahr 1800 50 Pfund. Auch die Gehälter der Chorsänger wurden erhöht, sowie den sonntäglichen Predigern ein Honorar von 20 Pfund im Jahr bewilligt. Einige der Sitzplätze in der Empore der Kapelle waren für die Armen frei, andere wurden für eine Guinea bzw. 16 Shilling im Jahr vergeben.⁷

Eine im heutigen Rückblick interessante Neuerung war der Umstand, daß die finanziellen Geschäfte der Londoner Kapelle nicht wie damals allgemein, und im Zuge des 19. Jahrhunderts noch im verstärkten Ausmaß, kirchlich verwaltet, sondern von Laien betreut wurden. Darin kam ein dem Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts entgegengesetzter englischer, cisalpiner Trend, dem Gallikanismus Frankreichs ähnlich, zum Ausdruck. Der Gemeindeausschuß fungierte gegenüber der Amtskirche in Treuhandfunktion. Führende Laien aus dem katholischen Adel wie die Lords Shrewsbury und Arundel sowie Sir John Throckmorton, gehörten dem Ausschuß an.

Hatten bayerische politische Sympathien für das ehemalige Königshaus der Stuarts vielleicht die Unterstützung der englischen Katholiken mitbedingt? Das geht aus den Dokumenten nicht hervor. Aber der letzten Rebellion des Stuart-Erben und Sohnes des „Old Pretender“ war am 16. April 1746 auf dem schottischen Schlachtfeld Culloden ein endgültiger Schlußstrich gesetzt worden. Der Herzog von Cumberland, der die Übermacht des siegenden Heers befehligte, ein Sohn des Hannoveranerkönigs Georgs II., damals noch Prince of Wales, verdiente sich auf dem Schlachtfeld wegen der dem unterlegenen Heer bezigten Grausamkeit den Spitznamen „Butcher“ (Schlächter). Prince Charlie, wie er im Volksmund genannt wurde, floh von Versteck zu Versteck in den Hebriden, dann nach Frankreich. Der Anspruch der Hannoveraner auf den Thron war

7 Siehe die schon zitierte Denkschrift von Dr. James Archer vom 14. November 1800. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London 130.

nicht mehr zu erschüttern. Nur in der romantischen Phantasie, wie sie in den Romanen von Sir Walter Scott Ausdruck fand, lebte das Ansehen der Stuarts noch fort. Als der von seinen Anhängern noch als Jakob III. angesehene Prätendent 1766 im römischen Exil starb, zelebrierte Papst Klemens XIII. im Petersdom ein königliches Requiem. Der von den stuarttreuen „Jakobiten“ als „Karl III.“ gehuldigte Sohn hatte sich die päpstliche Gunst aber durch seinen sittenlosen Lebenswandel verwirkt, und auch weil er, um seinen Anhang im englischen Volk zu stärken, zum anglikanischen Bekenntnis übergetreten war, wenngleich er vor seinem Tor zur römischen Kirche zurückkehrte. Die Stuarts waren für Großbritannien kein Politikum mehr.

Aber der Katholizismus oder Papismus blieb das Schreckgespenst des protestantischen britischen Lebensgeföhls. Katholiken waren die notorischen romhörigen, „vaterlandslosen Gesellen“ wie im deutschen Kulturkampf des späten 19. Jahrhunderts, und wie sie es in der Sicht des nordirischen Pastors Paisley noch heute sind. Nur in Englands höheren gebildeten Schichten gehörte eine gewisse Toleranz zum guten Ton. „Ihre Vorliebe für das Gepränge des Papismus lobe ich mir“, schrieb Sir Horace Walpole, der kultivierte Chronist des 18. Jahrhunderts an Mary Berry, „und ich frage mich, ob die Welt durch das Verlöschen dieser Religion nicht ebenso als Verlierer hervorgehen würde (was deren visuellen Reiz anbelangt) wie einst durch den Verfall des Rittertums und die Ächtung der heidnischen Götter.“⁸ Aber im gewöhnlichen Volk waren die haarsträubendsten Gerüchte im Umlauf, z. B. daß, wie in der Jesuitenverschwörung von 1678 (die sich als leere Mär erwiesen hatte), 20 000 Jesuiten in unterirdischen Tunnels am Themseufer lauerten, um dieses auf Befehl von Rom in die Luft zu sprengen und die Metropole zu überschwemmen.

„Seit Generationen war der Papst für viele Familien ein unsichtbarer, gespenstischer Feind gewesen, der sich in einer satanischen südlichen Stadt, Rom genannt, hinter Wolken von Weihrauch versteckt hielt. Für sie war er nie ganz wirklich, eine Art kirchlicher Hexe, die ihre böse Macht über den Geist sonst anscheinend normaler Engländer erstreckte, ein Kinderschreck, mit dem Mütter und Kindermädchen drohten. Er wurde für viele lokale und so gut wie alle nationalen Katastrophen verantwortlich gehalten. Frankreich und Spanien, die traditionellen Erbfeinde Englands, waren seine Werkzeuge, mit denen er England zu erobern versuchte, um die Körper und Seelen des einfachen Volkes zu dominieren. Seine Hoffnung und letztes Ziel sind es, die Folterbank und die Inquisition wieder in England einzuführen.“⁹ Selbst Menschen von Geist und lau-

8 Horace Walpole, Letters, Bd. XIV p. 141.

terer Gesinnung wie John Wesley, der Begründer des Methodismus, waren in keinem Zweifel, daß der Papismus eine schwere Bedrohung nicht nur der persönlichen Freiheit, sondern auch des ewigen Seelenheils darstelle und es die Verpflichtung jedes aufrechten Christen sein müsse, diesen um der Seelenrettung willen zu bekämpfen. Um die Zeit der französischen Revolution und der Großbritannien drohenden Invasionsgefahr waren in allen Teilen Englands protestantische Vereine gebildet worden, die auf die Volksphantasie mit Schauergeschichten von einer neuen blutigen Bartholomäusnacht einwirkten.

So kam es in London im Juni 1780 zu dem fürchterlichen pogromähnlichen Ausbruch, den Gordon-Tumulten, während der die Hauptstadt für einige Tage einem wütenden, brandschatzenden, antikatholischen Pöbel ausgeliefert war. Katholische Kapellen, Einrichtungen, die Wohnhäuser bekannter Katholiken wurden zerstört und ausgebrannt, schwere Sachschäden verursacht. Der Anstifter war ein schottischer Adliger und Parlamentsabgeordneter, Lord Gordon, dessen Katholikenhaß pathologische Züge hatte. Im Unterschied zu anderen Katholikengegnern war er aber auch mit dem Katholizismus vertraut, hatte selbst katholische Verwandte und lebte in einem katholischen Teil Schottlands. Das verlieh seinen Brandreden, durch die er landesweit bekannt wurde, eine gewisse Überzeugungskraft, die gewöhnlichen Fanatikern fehlte. Ihm wurde die Führung der „Protestant Association“ angetragen, eines Verbandes, der damals bemüht war, das erste und sehr zahme katholische Toleranzedikt des Jahres 1778 wieder rückgängig zu machen. Zu diesem Zweck wurden im ganzen Land Demonstrationen organisiert. Lord Gordon selbst war immer mehr von seiner „göttlichen Mission“ überzeugt.

Am 2. Juni war von dem Protestantenverband auf dem dem Parlament gegenüberliegenden südlichen Themseufer, den St. George Fields, eine große Kundgebung angesetzt. Danach setzte sich eine auf 50 000 geschätzte Volksmenge in einzelnen Demonstrationsmärschen in Bewegung, darunter auch zum Parlament, wo gerade der Gordonsche Antrag zur Abschaffung des Toleranzedikts debattiert wurde. Unter den Demonstranten waren die üblichen Radaumacher und allerlei lichtscheues Gesindel, die an dem heißen Sommertag und nach reichlichem Alkoholkonsum wilde Tumulte auslösten. Die Londoner Polizei, damals nebst Nachtwächtern nur wenig über 1000 Mann, verlor jegliche Kontrolle der Situation. Militär wurde eingesetzt. Dieser Aufruhr war es, der dann erst fünf Jahrzehnte später zur längst überfälligen Reform der Londo-

9 Christopher Hibbert, *King Mob. The Story of Lord Gordon and the Riots of 1780*. London 1958.

ner Polizei führte. Die dann von Innenminister Sir Robert Peel begründete Polizei, nach diesem „Bobbys“ oder „Peelers“ genannt, wurde zum Vorbild der politisch neutralen, europäischen Polizei schlechthin.

Gordons Demonstranten umzingelten das Parlamentsgebäude, griffen einige Parlamentarier tötlich an. Als dann in den späten Abendstunden der Gordonsche Antrag mit 190 gegen nur 8 Stimmen entscheidend verworfen wurde, kam es außerhalb Westminsters zu den ersten Krawallen. Berittene Soldaten des Garderegiments zerstreuten die Demonstranten, die dann aber zu weiteren Ausschreitungen durch die Straßen der City und des Westends zogen. Zuerst betroffen und total zerstört wurde die katholische Kapelle der sardinischen Gesandtschaft am Lincolns Inn Fields. In der Residenz erlitt die schwangere Frau des Gesandten einen solchen Schreck, daß sie in Ohnmacht fiel, aber von einem Verwandten Lord Walpoles, der zufällig vorbeikam, gerettet wurde. Bald loderten überall die Flammen brennender katholischer Wohnhäuser, Läden, einer Brauerei, in den nächtlichen Londoner Himmel. Häufig waren die Brände noch von mit Teer bestrichenen Kreuzen, einem neueren Ku-Klux-Klan-Symbol ähnlich, angefacht worden.

Ein anderer Meutezug war zur bayerischen Gesandtschaft unterwegs. Die Kapelle befand sich im Hinterhaus der Residenz. Fenster wurden eingeschlagen, Türen abgerissen, Möbel, Kirchenbänke auf die Straße geschleppt und mit kirchlichen Gewändern und Gebetbüchern verbrannt. Empört über die mutwillige Zerstörung, beschloß ein in der Gegend lebender deutscher Schmied namens Bund, den Zerstörern wegzunehmen was er konnte. Er holte sich seinen Schubkarren und brachte einige Möbel, aber auch Mengen von Schmuggelware, Tee, Weine in sein Haus. Der bayerische Gesandte Haslang, damals achtzig Jahre alt, war nicht der einzige Diplomat kleinerer Mächte, der sein unzureichendes Beamtengehalt durch Nebenverdienste aufbesserte. Die Entdeckung dieses geheimen diplomatischen Warenlagers im Keller – Bund wurde später von einer Augenzeugin angezeigt und wegen Diebstahls belangt – erklärt auch, warum dem greisen bayerischen Gesandten nicht das anderen Leidtragenden des Aufruhrs gezollte Mitgefühl des britischen Publikums beigeigt wurde. Walpole zufolge hatte dieser „Prinz der Schmuggler“¹⁰ das nicht verdient. Aber sein Londoner venezianischer Kollege sowie der neapolitanische Gesandte dürften es noch ärger getrieben haben. Der spanische Botschafter war, Walpole zufolge, einer der wenigen, der sich damals des internationalen Privilegs der diplomati-

10 Horace Walpole and Sir Horace Mann, *The Letters of Horace Walpole*, (ed.) Paget Toynbee, Vol. XI, 1904, p. 196.

schon Unversehrtheit würdig erwies, indem er keinerlei Gewinn aus solchen Vorrechten zog.¹¹

Haslang hatte, Walpole zufolge, auch ein lukratives Geschäft im Verkauf diplomatischen Schutzes vor Verhaftung betrieben. Auch war er jahrelang die Miete für die Gesandtschaftsresidenz schuldig geblieben. Als Diplomat konnte er von dem Hausbesitzer nicht belangt werden, und desperat erklärte sich dieser schließlich bereit, auf die angehäuften Schuldabzahlung zu verzichten, wenn der Gesandte nur endlich ausziehen würde. Das geschah dann unter Haslangs Sohn und Amtsnachfolger.

Die bayerische Gesandtschaft war immerhin von der totalen Zerstörung durch Brandstiftung, die die sardinische ereilte, verschont geblieben. Vier Tage nach der Attacke berichtete Haslang der Münchener Regierung über die Vorfälle, wie im Amtsgebrauch üblich auf französisch. Nachdem es ihm nicht gelungen sei, militärische Unterstützung rechtzeitig zu erhalten, habe er nur Zeit gehabt, ein paar wertvolle Dinge aus der Kapelle in Sicherheit zu bringen. Der Altar, die Orgel, Geländerstützen, Wandbehänge, Kirchensitze seien zerschlagen, auf die Straße geschleppt und mit den Kirchenbüchern verbrannt worden. Erst dann seien die Soldaten erschienen und die Aufrührer nach anderen Zielen abgezogen. Der Gesandte hatte selbst für die Versorgung des seinem Schutz dienenden Militärs aufzukommen. An die 100 Gardisten übernachteten in der Kapelle auf Stroh, der Leutnant, die Unteroffiziere in der Residenz. Haslang selbst kam bei einem Nachbarn unter. Haslang forderte Entschädigung in der Höhe von insgesamt 1300 Pfund für die „geplünderten, gestohlenen und verbrannten Dinge,“ die der britische Staat anstandslos bezahlte.¹² Offenbar handelte es sich da nur um vernichtetes Mobiliar, nicht um die Struktur des aus zwei Hinterräumen der Gesandtschaftshäuser, Nummer 23 und 24 Golden Square, bestehenden Kapellchens, das damals von der Straße her nur durch einen Hausdurchgang zu erreichen war. Die damalige Kapelle war offenbar nur bescheiden ausgestattet, mehr einem protestantischen Gebetsraum ähnlich. Die verfolgten englischen Katholiken hatten keinen Grund, ihre Diaspora triumphalistisch im barocken Stil des katholischen Kontinentaleuropa zu gestalten. Graf Haslang blieb noch drei Jahre auf seinem Londoner Posten. Er starb am 29. Mai 1783 und wurde im Londoner St.-Pancras-Friedhof begraben. Einem Gemeindemitglied, der Schauspielerin Frau George Anne Bellamy zufolge, war der Gesandte

11 Horace Walpole, *The Last Journals of Horace Walpole*, (ed.) Francis Stewart. London 1910, p. 107–8. Außer dem bereits zitierten Buch von Christopher Hibbert, *King Mob*, gibt J. Paul de Castro *The Gordon Riots*, London, 1926 eine gute historische Darstellung der Gordon Riots; siehe auch E. H. Burton, *Life and Times of Bishop Challoner* (1691–1781), Vol. 2, London 1909.

12 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft London, 502/4.

noch am Sonntag vor seinem Tod in seiner Kapelle zur Messe gewesen. Sie verzeichnet ärgerlich, daß bei seinem Totenamt einige Damen der Gesellschaft die sonst für den Gesandten reservierten Plätze besetzt hätten, anstatt diese aus Respekt für den Verstorbenen freizulassen.¹³

Die Gordon Riots sorgten immerhin dafür, daß die dann 1829 den englischen Katholiken gewährte Emanzipation mit der Gewährung theoretischer Bürgerrechte, zumal unter dem Druck der von Daniel O'Connell angeführten irischen Befreiungsbewegung, nicht mehr verzögert werden konnte. Die volle gesellschaftliche Emanzipation der englischen Katholiken wurde indes erst nach Ablauf eines weiteren Jahrhunderts, nach dem zweiten Weltkrieg, Wirklichkeit. Der bayerische Beitrag in dieser Entwicklung ist somit nicht unbedeutend.

Nachwort der Redaktion

Franz Sigismund Graf von Haslang, geboren am 3. Mai 1737, „Herr der Herrschaften Haslangkreut, und Grosshausen, Hohenkammer und Giebing, dann Tistling und Aspach etc., Erblandhofmeister, Oberstkämmerer, wirkl. geheimer Rath, gewesener Minister am großbritannischen Hofe etc.“ (so der Grabstein), starb als letzter seines alten bayerischen Adelsgeschlechtes am 4. Mai 1804 und ließ sich in der Wallfahrtskirche Heiligenstatt bei Tüßling (Landkreis Altötting), wo schon die früheren Besitzer des Schlosses Tüßling begraben wurden, bestatten. Sein Grabmal im Empirestil, mit trauerndem Genius und einer weiblichen Gestalt, aus schwarzem und grauem Marmor und grauem Sandstein, das in der Höhe 2,6 m, in der Breite 1,6 m maß, wurde um 1970 bei einer Umgestaltung der Kirche restlos zerstört.¹⁴

Im Archiv des Erzbistums in München (Autographen unter Haslang) befindet sich ein Taufzeugnis der katholischen Kapelle Bayerns in London. Ein gedrucktes Formblatt bestätigt in französischer Sprache, daß Robert Tommins einer der Kapläne dieser Kapelle ist und daß das von ihm ausgestellte Taufzeugnis gültig ist. Dieses bezeugt die Taufe von Sophia Caroletta Teresia, Tochter von Carolus Lachner und Walborough (= Walburga) Bachman, geboren 7. Mai 1797, getauft 15. Juli 1797. Taufpate war Johannes Vandermeulen, der die Gräfin von Walch vertrat. Das Dokument, das die Kupferstichwappen des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor und des Grafen Haslang trägt, wurde von diesem unterschrieben.

13 Eine kleine Geschichte der königlich-bayerischen Gesandtschaftskapelle wurde 1973 von Dr. R. C. Fuller, früherer Rektor der Church of Our Lady of the Assumption and St. Gregory, Warwick Street, W.1. 1975 in London veröffentlicht, unter dem Titel „Steadfast in Loyalty“ (In Treue Fest), das bayerische Motto, das noch bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem bayerischen Wappen über dem Haupteingang der Pfarrkirche angebracht war.

14 Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, Oberbayern, Th. 3, 1905, S. 2527. Es wird nicht erwähnt von Franz Paul Blümelhuber – Johann Urzinger, Die Wallfahrtskirche Heiligenstatt bei Tüßling. Mühldorf 1930. Der Verfasser sah in den siebziger Jahren noch die Schriftplatte außen an der Kirche lehnen, sie ist aber seither auch verschwunden.



*Die 10 Julii 1797. In presence des Princes Electeurs Carole Palatin d'Alsace & de
 Carle Electeur de Baviere & de son Electeur de Saxe & de son Electeur de
 de Saxe & de son Electeur de Saxe & de son Electeur de Saxe
 Robert Comte de Haslang Secrétaire de son Excellence
 de son Excellence de son Excellence de son Excellence*

NOUS SIGISMOND COMTE DE HASLANG, Grand-Croix du très illustre Ordre de St. George, Grand-Maitre hereditaire de la haute & basse Baviere, Chambellan, Conseiller intime actuel, Envoyé Extraordinaire & Ministre Plenipotenciaire de son Altesse Serenissime l'Electeur Palatin & Duc de Baviere, près sa Majesté le Roi de la Grande Bretagne.

CERTIFIONS que le Sr. Robert Tomkins qui a signé l'Acte ci-dessus, est actuellement l'un de nos Chapelains à la Chapelle Catholique de Baviere en cette Ville de Londres ; & qu'en cette qualité, foi doit être ajoutée à son Attestation & Signature ci-dessus, tant en Jugement que dehors. En foi de quoi NOUS avons délivré le présent Certificat signé de notre main, fait contresigner de notre Secrétaire, & munir de l'empreinte de nos Armes, pour valoir & servir par-tout où il, appartiendra. Fait à Londres ce 21. de Juillet Mil sept cent quatrevingt-dix-sept.



Sigismond Comte de Haslang

Par son Excellence.
Ulrich ...

„Überläufer im Sold der Kirchenfeinde“

Josef Roth und Albert Hartl: Priesterkarrieren im Dritten Reich

Von Roman Bleistein SJ

Die Bischofsjahre Kardinal Faulhabers wurden nicht nur von Auseinandersetzungen mit dem nationalsozialistischem Regime überschattet. Faulhaber hatte als Erzbischof auch immer wieder seine Probleme mit Priestern¹, die aus ihrer Sympathie mit dem Programm der Nationalsozialisten, denen er selbst mehr als skeptisch gegenüberstand, keinen Hehl machten. Auch von diesen galt es, sich abzugrenzen. Einen derartigen trennenden Schnitt zog der Kardinal in seiner Predigt zum 25. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 19. Februar 1936, indem er ausführte: „Der Verfasser des Mythos hat dem Erzbischof von München seine Hochachtung abgesprochen. Der Erzbischof von München müßte sich in den Boden schämen, wenn ihm von dieser Seite die Hochachtung zugesprochen würde. Schmach und Schande dem Priester, der als Überläufer im Sold der Kirchenfeinde steht und von Kirchenfeinden sich loben läßt! Am Ende gar in Zeitungen oder Versammlungen, wo gleichzeitig Papst und Bischöfe und die ehemaligen Mitbrüder dieser Geistlichen geschmäht werden! Wir verzichten auf das Lob der Christus- und Kirchenhasser“.²

Mit dieser scharfen Distanzierung wird der Erzbischof vor allem zwei seiner ehemaligen Priester, die er selbst vor Jahren im Dom zu Freising geweiht hatte, gemeint haben: Josef Roth (1897–1941), seit 1935 im Kirchenministerium in Berlin tätig, und Albert Hartl (1904–1982), SS-Sturmbannführer und Mitarbeiter in der Zentralstelle der Gestapo, dem späteren Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin. Wie verlief das Leben dieser „Überläufer im Sold der Kirchenfeinde?“ Beide Lebensgeschichten unterscheiden sich in Verlauf und Tragik nicht wenig voneinander und können dennoch auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden: der gescheiterte Versuch, die katholische

1 Die Zahl der öffentlich mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden katholischen Geistlichen ist gering – im Vergleich zur großen Zahl jener Geistlichen, die mit dem Dritten Reich in Konflikt kamen, vgl. Ulrich von Hehl, *Priester unter Hitlers Terror*. 2. Aufl. Paderborn 1996. Diese Proportionen sind immer wahrzunehmen.

2 Michael von Faulhaber, *Der Bischof und sein Klerus*, 19.2.1936. Zum 25. Jahrestag der Bischofsweihe, München o.J., 8

Kirche im totalitären System des Dritten Reichs zu etablieren und in die moderne Ideologie zu integrieren.

1. Josef Roth, der Münchner Priester im Reichskirchenministerium

Josef Roth, am 2. August 1897 in München geboren, entstammte einer treukatholischen Familie und wuchs im katholischen Milieu der bayerischen Landeshauptstadt auf³. Zwei seiner Brüder wurden Geistliche: Sein Bruder Franz (1899–1985)⁴ trat in Amerika in den Dominikanerorden ein, sein Bruder Leonhard (1904–1960) schloß sich in Deutschland der gleichen Ordensgemeinschaft an.⁵

Für die Lebensgeschichte Roths wurde der vaterländische Aufbruch bedeutsam. Er meldete sich 1916 als Kriegsfreiwilliger und nahm als Infanterist im 19. Bayr. Reserve-Infanterie-Regiment, 5. Kompanie, von 1917 bis 1918 am Ersten Weltkrieg teil. Er erreichte als letzten Dienstgrad den eines Unteroffiziers und Offiziersaspiranten und erhielt für seinen Einsatz an der Front das EK II⁶. Heimgekehrt war er als Freiwilliger im Wachregiment München vom April 1919 bis September 1919 engagiert. Er gehörte auch dem vaterländischen Bund „Oberland“ an⁷.

Nach seiner Entlassung aus dem Krieg studierte er in Passau und München Theologie mit guten Ergebnissen und erhielt auch „von der Leitung des Prie-

-
- 3 L. Volk (Hg.), Akten Kardinal Michael Faulhabers 1917–1945. II. Mainz 1978, 794–795.
4 Franz Roth (21. Mai 1899–30. Dezember 1985) erlernte den Gärtnerberuf, war von 1919 bis 1923 Pförtner und Hausmeister im Dienst von Kardinal Faulhaber. Im Zeugnis vom 19. September 1923 spricht er ihm größtes Lob aus (Archiv Faulhaber 9970). Franz Roth wanderte nach Amerika aus und konnte mit Unterstützung seiner Schwester „einen hohen Schulbesuch absolvieren und mit dem Priesterstudium beginnen“. Er trat in den Dominikanerorden ein und legte (Ordensname Hyacinth) am 16. August 1932 die Ordensprofeß ab und wurde am 16. Juni 1933 zum Priester geweiht. (Herzl. Dank für die freundl. Mitteilung an Herrn Peter Gerle, im Brief vom 20. Juni 1996). In dieser Nähe zur Familie Roth scheinen die Gründe zu liegen, daß Kardinal Faulhaber auch an Josef Roth ein besonderes Interesse hatte.
5 Leonhard Roth (2. Mai 1904–22. Juni 1960) 1924 Eintritt in den Dominikanerorden, Ordensname: Korbinian. 1931 Priesterweihe, 1935 Prior in Walberberg. Flucht nach Frankreich wegen des Vergehens gegen § 175. Bei Rückkehr nach Deutschland verhaftet. 21. Mai 1943 Einweisung ins KZ Dachau. 1945 Kurat in München und Dachau. 1952 in Erzdiözese München und Freising inkardiniert. Fortan als Seelsorger im Lager des ehemaligen KZ Dachau tätig. Am 22. Juni 1960 kam er in den Bergen bei Bludenz wohl durch Selbstmord um und wurde in Braz bei Bludenz beerdigt. Vgl. dazu: Johannes Neuhäusler, Leben und Sterben von KZ-Pater Roth. Sonderdruck aus Klerusblatt Nr. 7 vom 1. April 1962.
6 BA/Zehlendorf (Fortan: BA/Zld), Personalakte Josef Roth: SA-Führer-Fragebogen.
7 ebd.

sterseminars das Zeugnis, daß er in den Fächern der theologischen Bildung und in seinem Gesamtverhalten großen Berufseifer zeige und ein tüchtiger Priester zu werden verspreche“ (Faulhaber am 6. Januar 1936)⁸. Er wurde am 29. Juni 1922 von Kardinal Faulhaber im Dom zu Freising zum Priester geweiht. Anschließend war er ab 15. Juli 1922 II. Kooperator in Indersdorf, ab 16. Oktober 1924 Kaplan an St. Ursula in München⁹. Es gelang ihm offensichtlich durch seine gewinnende Art als Katechet an der Volksschule, später als Studienrat an der Maria-Theresia-Realschule in München (ab 1. März 1934) zu begeistern. Sein sympathischer Umgang mit jungen Menschen blieb vielen noch lange in Erinnerung.

Wohl in die damalige Zeit muß der Versuch Roths fallen, als Kriegsteilnehmer stark militarisch eingestellt, Reichswehrpfarrer zu werden. „Aber Roth hat sich diese Laufbahn selbst versperrt: Roth hatte den damaligen Reichswehrkommandeur in München um Unterstützung bei seiner Bewerbung gebeten und beigefügt, er gehöre nicht zu jenen Geistlichen, welche immer nach Rom ihren Blick richten. Mit dieser Bemerkung spekulierte Roth bei dem Offizier auf die protestantische Mentalität; doch der sonst kluge Roth hatte sich verspekuliert; der gerade Soldat durchschaute und verachtete eine solche Handlungsweise. Aus dem gleichen Grund hat sich der Referent für die Kreiswehr, Abgeordneter Loibl, gegen Roth ausgesprochen, Roth hatte übersehen, daß ein Geistlicher bei charakterfesten Männern nur dann in Ehren steht, wenn er sich auch zu seiner Farbe bekennt“, soweit ein aufschlußreicher Bericht von Alois Natterer¹⁰, der die Hinwendung Roths zu den Nationalsozialisten zusätzlich erklären kann.

Annäherung an den Nationalsozialismus

In dieser Zeit fand Roth demnach den Kontakt zu nationalsozialistischen und antisemitischen Kreisen¹¹. Wohl aus diesen Kontakten ergaben sich auch die Tendenzen seiner Publikationen in den nächsten Jahren: 1923: Katholizismus

8 Text Faulhabers vom 6. Januar 1936, Archiv Faulhaber (Fortan: AF) München Nr. 7269. Die Leistungen Roths im Priesterseminar Freising werden sehr gut benotet. Er besteht den Pfarrkonkurs 1925 auf dem 1. Platz mit einer hervorragenden Note (Archiv des Priesterseminars Freising, Akten der Prüfungen).

9 Ludwig Brandl, Josef Roth, in: Fr. W. Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. VIII. Herzberg 1994, 742–744; vgl. auch: J. Neuhausler, Kreuz und Hakenkreuz. München 1946, I, 86; II, 261, 227, 430.

10 Alois Natterer, Der bayerische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen. München 1946, 286–287.

11 Wie aus dem SA-Führer-Fragebogen vom 16. August 1935 zu entnehmen ist.

und Judenfrage¹² (Franz Eher Nachfolger, München); 1925: Für Gott und Vaterland. Ein offenes Wort in ernster Sache (Kassel)¹³; 1926: Katholischer Pazifismus?¹⁴.

Nicht nur der Themen wegen waren diese Veröffentlichungen des jungen Kaplans verdächtig, sondern vor allem wegen des Verlages, in dem sie erschienen: im Franz-Eher-Verlag in München, der im Besitz der Partei war. Auch die Tonart der Schriften entsprach den Optionen des Verlages: sei es im Antisemitismus, sei es in einem nationalsozialistischen Patriotismus. Roths sophistische Argumentationsweise kam in der Schrift über „Katholizismus und Judenfrage“ zum Vorschein, wenn er dort schrieb: „Wenn bei einem Vorgehen gegen die Juden als Rasse auch einzelne gute und harmlose Juden, bei denen die Unmoral infolge der Vererbung latent ist, mit den Schuldigen leiden müssen, so ist das kein Verstoß gegen die christliche Nächstenliebe, solange die Kirche beispielsweise auch die sittliche Berechtigung des Krieges anerkennt, in dem viel mehr ‚Unschuldige‘ mit den ‚Schuldigen‘ leiden müssen“¹⁵. Damit steht er mit solchen mehr als merkwürdigen Argumenten am Anfang einer verhängnisvollen Reihe von Verbrechen.

Kardinal Faulhaber war über diese fragwürdigen Äußerungen seines jungen Kaplans höchst ungehalten und stellte Roth in Gesprächen und Briefen immer wieder zur Rede. Im Ergebnis qualifizierte er ihn als „sehr renitent“¹⁶. Trotzdem legte Roth in einem Schreiben vom 17. Februar 1925 an den Kardinal dieses

12 Diesem Thema bleibt Roth sein ganzes Leben verbunden. 1929 erscheint „ohne sein Wissen“ ein Neudruck dieser Schrift von 1923. Und laut Münchner Neueste Nachrichten vom 6. Juni 1939 hält er bei der Tagung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland einen Vortrag zum Thema: Katholische Kirchen und die Judenfrage. Er spricht die „Verjudung der Kirche“ dem „Judenfreund Ignatius von Loyola“ zu. Durch die Jesuiten sei die katholische Lehre mit eigentümlichen Denkformen durchdrungen worden. „Der jesuitische Formalismus hat hier seine stärkste Wurzel“, vgl. AF 7269. Vgl. Roth: Die katholische Kirche und die Judenfrage, in: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 4, 1940, 163–176 (Freundl. Hinweis von Prälat Dr. Sigmund Benker).

13 In dieser Schrift von 1925 greift Roth das Thema der kirchlichen Vereine erstmals auf. Er beurteilt sie als Widerpart zu nationalen Organisationen. „Die pazifistische katholische Jugendbewegung können wir nicht mehr als deutsch ansprechen“. Die darin greifbare Tendenz, die gesellschaftliche Verantwortung der Verbände – wie der Kirche überhaupt – einzuschränken, wird ihn später bei der Interpretation des § 31 des Reichskonkordates, zumal bei den Verhandlungen mit den deutschen Bischöfen, bestimmen. Vgl. Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. III. bearbeitet von B. Stasiewski. Mainz 1979, 233–236; 240–243.

14 Damals füllte Roth regelmäßig die Spalte „Der völkische Katholik“ in „Rütlichswur (1924 (Heft 1), einer Veröffentlichung der in München eingerichteten Zweigstelle des „Katholikenbundes für nationale Politik“. Vgl. Guenter Lewy, Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965, 18.

15 Ebd. 298.

16 L. Volk, Akten Faulhaber, a.a.O. II, 794.

Bekennnis ab: „Daß ich wie bisher auch in Zukunft mein Priestertum als eine hohe göttliche Gnade und Aufgabe auffasse, die mich innerlich beglückt, und daß ich alles daransetze zu Gottes Ehre und zum Besten seiner Kirche“¹⁷.

Besonders auffallen und die Bewußtseinlage des Kaplans widerspiegeln muß die Tatsache, daß Roth damals in ein weites Kontaktfeld mit Nationalsozialisten eingebunden war. Bereits vor 1933 korrespondierte er regelmäßig mit Abt Alban Schachleiter¹⁸, bekräftigte den evangelischen Nobelpreisträger Johannes Stark, der zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus zu vermitteln suchte¹⁹, in seinen Absichten, pflegte er das Gespräch mit Alfred Rosenberg und publizierte des öfteren in Blättern, die der NSDAP nahestanden. Bereits 1923 zelebrierte er auf dem „Deutschen Tag der NSDAP“ in Nürnberg die hl. Messe und war bei den Parteitag 1933 und 1934 in Nürnberg von Adolf Hitler, mit dem er im Gespräch war²⁰, als Ehrengast eingeladen²¹.

Als Bestätigung seines politischen Kurses konnte er interpretieren, daß er 1934 als Religionslehrer an die „Nationalsozialistische Deutsche Oberschule Starnberger See Feldafing“ berufen wurde. Dort bewegte er sich öffentlich in der Uniform der SA, und gewann auch hier schnell die Sympathie der Jugendlichen. Er hatte im Jahr 1933 seine schriftstellerische Tätigkeit wieder aufgenommen und die Schrift publiziert: „Feminismus im öffentlichen Leben der Gegenwart“ (Franz-Eher-Verlag, München). Darin hatte er einem Antifeminismus das Wort geredet, der „dem deutschen Staat, der deutschen Kultur wieder eine männliche Seele geben“ werde. In der Rückschau mußte Roth sowohl seine publizistische wie seine schulische Tätigkeit als die Vorstufe seiner politischen Karriere betrachten, die ihn allerdings zwischen alle Fronten brachte.

Das Reichskirchenministerium

Die kirchenpolitische Entwicklung in Deutschland brachte Roth einen neue Chance, um seine Vorstellung von der katholischen Kirche im nationalsozial-

17 AF Nr. 7269.

18 vgl. Roman Bleistein, Abt Alben Schachleiter OSB, Zwischen Kirchentreu und Hitlerkult, in Historisches Jahrbuch 115 (1995)170–187. Der langjährige Briefwechsel zwischen Abt Schachleiter und Roth befindet sich heute in: BHStA, MA 107281

19 L. Volk, Akten Faulhaber, a.a.O. II, 546. Johannes Stark (1874–1957) Prof. für Physik, 1919 Nobelpreis. Seine Schrift: „Nationalsozialismus und Katholische Kirche“ (München 1931). Daß Stark Kontakte zu Roth besaß, ist zumindest eine naheliegende Unterstellung Faulhabers.

20 Ludwig Brandl, Josef Roth, a.a.O. 743.

21 Roth wurde mit dem silbernen Ehrenzeichen vom Nürnberger Reichsparteitag 1933 geehrt. (Vgl. SA-Führer-Fragebogen vom 15 Juni 1935). Im gleichen Fragebogen nannte er unter „Verwundungen und Strafen für die Bewegung“: „Systematische Zurücksetzung durch Staatsbehörden bis 1933, systematische Zurücksetzung durch kirchliche Behörden bis heute“.

stischen Staat von verantwortlicher Stelle aus durchzusetzen und auf ungewohnte Weise Karriere zu machen. Am 16. Juli 1935 wurde durch Erlaß von Adolf Hitler das Reichskirchenministerium gegründet und Hanns Kerrl zum Kirchenminister berufen.²² Er sollte 49 Mitarbeiter und zehn Referenten für seine kirchenpolitische Aufgabe, der Aussöhnung zwischen Nationalsozialismus und den beiden Kirchen zu dienen, erhalten.

Am 16. Juli 1935 kam es also zur Errichtung eines Reichsministeriums für kirchliche Angelegenheiten. Hitlers erster (und für das Dritte Reich einziger) Kirchenminister wurde Hanns Kerrl (1887–1941), „Sohn eines Volksschulrektors aus Fallersleben und für sein Amt deshalb empfohlen, weil er, wie man spöttisch sagte, als einziger NS-Führer Bibelsprüche auswendig kannte“²³. Der Minister sollte vor allem zur Lösung jener Probleme beitragen, die zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche entstanden waren. Insgesamt war seine Stellung unsicher und umstritten. Als Persönlichkeit war er nicht angesehen. Joseph Goebbels schrieb am 20. April 1937 in sein Tagebuch: „Ein eitler und aufgeblasener Dummkopf“²⁴ und über seine Aufgabe bestand der Grunddissens darin – wie Goebbels am 15. Februar 1937 – notierte: „Kerrl will die Kirche konservieren, wir wollen sie liquidieren. Es sind nicht nur taktische, sondern grundsätzliche Unterschiede.“²⁵ Unter solchen Vorzeichen war im Reichskirchenministerium schlecht zu arbeiten. Unter seinen Mitarbeitern waren etliche ehemalige Geistliche: der evangelische Pfarrer Willi Dudzus (1908–1982) und Ernst Symanowski, ab 1941 mit dem Namen: Biberstein (geb. 1859). Von katholischer Seite trat hinzu Sebastian Schröcker (geb. 1906, aus der Erzdiözese München und Freising). Der letzte persönliche Referent Kerrls war Ernst Steinbach (1906–1984), evangelischer Pfarrer in Reusten bei Tübingen. Einer der frühesten Mitarbeiter war endlich Josef Roth.²⁶ Bei den Aktionen dieser engagierten Beamten ließ es sich nicht übersehen, daß das Ministerium – aufgerieben vor allem durch die scharf-machenden Attacken gegen die Kirchen von Heinrich Himmler und Martin Bormann – wenig erreichen konnte. Es rang immer wieder um Kompetenz und Einfluß und näherte sich am Ende der Bedeutungslosigkeit. Gerade diese Tatsache darf nicht übersehen lassen, daß Josef

22 L. Volk, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*. Mainz 1987, 348 ff. Ministerium für kirchliche Angelegenheiten fortan zitiert: RKM.

23 Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland*, München 1995, 350.

24 Joseph Goebbels, *Tagebücher*, Band 3: 1935–1939, München 1992, 1071.

25 ebd. 1041.

26 Heinz Boberach, *Organe der nationalsozialistischen Kirchenpolitik*, in: *Staat und Parteien. Festschrift für Rudolf Morsey zum 65. Geburtstag*, Hrg. von Karl Dietrich Bracher u.a., Göttingen 1992, 323–325.

Roth mit seinen Anordnungen den Bischöfen sehr zusetzen sollte, gerade weil er eigene Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Staat und Kirche im Dritten Reich hatte und sie mit allen Mitteln durchzusetzen versuchte.²⁷ Kaum einen Monat später, am 23. August 1935, teilte Studienrat Roth, tätig als Religionslehrer an der NS-Eliteschule in Feldafing, Kardinal Faulhaber mit, er sei von Hanns Kerrl für das Reichskirchenministerium angefordert worden und man möge ihn für einige Monate nach Berlin beurlauben²⁸. Diese Bitte brachte große Probleme mit sich. Konnte die Kirche einen Mann für ein am Ende kirchenkritisches Unternehmen freistellen und das „Nihil obstat“ auch gemäß Reichskonkordat § 27 geben, nach dem die Kirche einer solchen Berufung auf jeden Fall zustimmen mußte? Die schwere Entscheidung fiel in die Kompetenz von Kardinal Faulhaber. Er zögerte²⁹.

Agitative Schriftstellerei unter fremden Namen

Hätte Kardinal Faulhaber gewußt, was sein Kaplan unter Pseudonymen in nationalsozialistischen Zeitschriften in diesen Jahren veröffentlichte, hätte er noch mehr mit der Zustimmung zu dessen Antrag gezögert. 1935 äußerte sich Roth alias Walter Berg zum Thema „Die Kirche ist alt geworden“³⁰. Darin gestand er der Kirche zu, daß sie ihre Jugendzeit in unserem Kulturkreis im frühen Mittelalter erlebt habe. Aber: „Seit der nationalsozialistischen Revolution kommt uns immer mehr zum Bewußtsein, daß eine gewaltige Kultur eben die christliche langsam aus unserem geistigen Horizont schwindet und stirbt“³¹. Sie halte krampfhaft an überkommenen, liebgewordenen Gedankengängen fest. Sie habe sich mit dem Dogma der Unfehlbarkeit festgelegt auf Bibeltexte, Glaubenssätze, Bekenntnisschriften und ethische Forderungen, die wissenschaftlich und ethisch heute nicht mehr haltbar seien. Roths Fazit lautete deshalb: „Die Kirche ist alt geworden; sie kann sich nicht mehr auf die Jugend und den schaf-

27 vgl. Ludwig Volk, Hitlers Kirchenminister, in: Ludwig Volk Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Mainz 1987, 348–353. – Es sei hier angemerkt, daß andere ehemalige Priester im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) engagiert waren: Wilhelm Patin, ein Vetter Himmlers (geb. 1879), Friedrich Murawski (geb. 1898) und last but not least: Albert Hartl (1904–1982). Auch diese widmeten sich im Sicherheitsdienst der SS dem Kampf gegen die Kirchen, vgl. Boberach, a.a.O. 326.

28 BHStA MK 16806.

29 AF Nr. 7269. Roth erbittet auch vom Kardinal ein Zelebret! Vgl. vor allem auch. BHStA Nr. Mk 16086, In diesem Akt ist der Schriftwechsel zwischen RKM, dem Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus und dem Erzbisch. Ordinariat vom 17. August 1935 bis zum 25. April 1936 enthalten. Roth wird darin als sehr guter und anerkannter Lehrer sichtbar.

30 Walter Berg, Die Kirche ist alt geworden, in: Deutscher Glaube, Heft 3/1935, 125–127.

31 ebd. 126.

fenden Teil der Nation stützen, obwohl ihr alle Schulen geöffnet sind und sie gewaltige Machtmittel und Rechtsmittel aus alter Zeit hinübergerettet hat. Sie wird dem neuen Leben, wie es machtvoll in der Deutschen Glaubensbewegung empordrängt, Platz machen müssen.“ – Im gleichen Organ kam er auf sein Lieblingsthema zu sprechen: Das Reichskonkordat, ein Thema, das ihn bis zu seinem Tod beschäftigen wird: „Zwei Jahre Reichskonkordat“³². Er sah darin das Dritte Reich durch das Reichskonkordat (= RK) eingeschränkt (vgl. seine Ausarbeitung für Hanns Kerrl vom 11. November 1936³³). Er vertraute aber dem Führer, daß er zur rechten Zeit handeln werde, „wenn die römische Opposition sich noch weiter absondert von der Volksgemeinschaft und unter dem Schutz des RK noch weiter zu einer allerdings hoffnungslosen geistigen Gegenrevolution rüsten will“³⁴. Den nächsten Beitrag schrieb Roth unter dem Pseudonym Alfred Richter zum Thema: „Parteiprogramm der NSDAP und Reichskonkordat“³⁵. Damit feierte er den dritten Jahrestag der Unterzeichnung des RK am 20. Juli 1933. Mit dem RK widerstrebe die Katholische Kirche der nationalsozialistischen Volksordnung, die seit 1933 in Gang gesetzt wurde, so unter anderem durch den Erlaß gegen den politischen Katholizismus am 18. Juli 1933 und durch die Nürnberger Gesetze vom 13. September 1933. Deshalb erklärte er die Artikel 2, 11, 12, 23, 24, 25, 31 und 32 für überholt. Durch das Verhalten der Katholischen Kirche, die sich an diesen Artikeln orientiere, seien auch weitere Konkordatsbestimmungen untragbar geworden, so Art 4, 15 und 26. Es müsse irgendeine Form einer „Revision oder eine Annullierung des Vertrages erfolgen“³⁶. Das allgemeine Reichsrecht müsse einen Vorrang vor den konkordatsären Minderheitsrechten haben. Am Ende griff Roth auf ein biologistisches Argument zurück, daß das Naturgesetz des organischen Wachstums stärker sei, als die Artikel eines veralteten Vertrags. Er kleidete dann sein schärfstes Argument in biblische Worte (2 Kor. 3,6): „Der Buchstabe tötet. Der Geist ist es, der lebendig macht. Das neue Deutschland wird nach dem Gesetz, nach dem es angetreten ist, vorwärts marschieren“³⁷. Damit ertönen bereits die Posaunen aus dem Reichskirchenministerium. Aus ihm kam auch der sehr grundsätzliche Beitrag aus dem gleichen Jahr: „Das Verhältnis zwischen dem Staat und der rö-

32 Walter Berg, Zwei Jahre Reichskonkordat, in: Deutscher Glaube, Heft 7/1935, 314–320.

33 vgl. S. 11.

34 ebd. 320.

35 Alfred Richter, Parteiprogramm der NSDAP und Reichskonkordat, in: Deutsche Erneuerung, XX. Jahrgang (1936) 464–470.

36 ebd. 468.

37 ebd. 470.

mischen Kirche“³⁸ Roth setzte sich darin mit dem 2. Band der „*Institutiones juris publici ecclesiastici*“ auseinander, das im Frühjahr 1936 Msgr. Alfredo Ottaviani „einer der begabtesten jüngeren politischen Beamten der Kurialverwaltung und einer der kommenden römischen Kirchenpolitiker“ verantwortet hatte. Er hielt dieses Buch für eine kirchenpolitische Programmschrift, denn Ottaviani wandte sich ausdrücklich gegen Hitlers „*Mein Kampf*“ und darin vor allem gegen den „Totalitarismus“, gegen den deutschen „Irrtum des Hitlerismus“ und einschlußweise gegen die „Erhaltung der Reinheit des Blutes und der Rasse“³⁹. Angesichts der unversöhnlichen Konfrontation zwischen Deutschem und Römischem Recht gipfelte der Beitrag in diesen Aussagen: „Ohne feindselige Gesinnung gegen die katholische Religion zu hegen und ohne die Freiheit des religiösen Bekenntnisses der katholischen Deutschen antasten zu wollen, kann darum der nationalsozialistische Staat in Zukunft ein Konkordat weder aufrechterhalten, noch revidieren, noch neu schließen; er kann nicht weiter mehr eine Vertretung am Vatikan oder einen päpstlichen Nuntius in Deutschland belassen. Aus eigener Souveränität garantiert er jedoch in einem Reichsgesetz die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, die natürlichen religiösen Lebensrechte der katholischen Staatsbürger, die finanzielle Förderung der Seelsorger und der Gemeindebedürfnisse, die religiöse Unterweisung der Jugend, das Steuerrecht der Kirchengemeinden u.a.m. Diese Regelung ist ein Wesensbestandteil der in Etappen sich vollziehenden nationalsozialistischen Revolution“⁴⁰. Es verwundert nicht, daß Roth für eine Spiritualisierung der Religion plädierte, gemäß der die Kirche ohne alle äußere Machtmittel „als seelische Gemeinschaft“ weiterleben werde: „durch die Kraft des Glaubens ihrer einzelnen Bekenner, durch die Macht der Wahrheit ihrer Lehren und durch die Bewahrung in dieser irdischen völkischen Wirklichkeit“⁴¹. Diese Sätze stellen das neue Credo des „Kaplans“ Josef Roth dar, von dem er sich in Zukunft bei seiner Tätigkeit im Reichskirchenministerium wird leiten lassen.⁴² Doch wieder zurück zur Entscheidung von Kardinal Faulhaber, der von all diesem nichts ahnen konnte.

38 Alfred Richter, Das Verhältnis zwischen dem Staat und der römischen Kirche, römisch-katholisch, geschichtlich und nationalsozialistisch gesehen, in: *Deutsche Erneuerung*. XX. Jahrg. (1936) 736–740.

39 ebd. 737

40 ebd. 740

41 ebd. 740.

42 Noch der wohl letzte Beitrag Roth beschäftigt sich mit dem Konkordat: Das napoleonische Konkordat in Elsaß und Lothringen, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* Heft 128 (November 1940) 700–704.

Im Reichskirchenministerium

Am 28. August 1935 bereits widersprach Roth dem Kardinal, diese Berufung sei seiner Meinung nach mit dem Reichskonkordat vereinbar, und ersuchte förmlich um die Oberhirtliche Erlaubnis für die Berufung ins Reichskirchenministerium. Wohl eher auf Rat seines politischen Referenten, Prälat Johannes Neuhäusler, man möge der Bitte Roths wegen etwaiger positiver Wirkungen auf Minister Kerrl zustimmen, erteilte – wie von Kardinal Faulhaber vorge schlagen – das Ordinariat am 4. September 1935 das Nihil obstat, allerdings mit der kritischen und für Roth gewiß anstößigen⁴³ Bemerkung: „stellen wir ernstliche Bedenken gegen ihre Person zurück“⁴⁴. Später allerdings lehnte der Kardinal aus Gründen seines Gewissens und in Berufung auf Art. 27 des Reichskonkordats die Erteilung des Nihil obstat am 30. Mai 1936 ab – und dies obgleich Roth eben erst am 25. April 1936 von seinem Minister zum Ministerialrat, als Leiter der katholischen Abteilung, ernannt worden war. 1939 wurde er dann sogar zum Ministerialdirigenten – wiederum ohne das Nihil obstat des Kardinals von München – ernannt mit dem Arbeitsbereich: Kirchenpolitik, Personalien, Erziehung und Schule, Beziehungen zum Vatikan und zur Partei.

Dieser Entscheidung ging ein Brief Faulhabers an Roth mit vier Fragen voraus, die dieser nach Rücksprache mit Kerrl erst am 17. Mai 1936 beantwortete: die tägliche Meßfeier sei ihm wegen des Wechsels von geistlichem Gewand in Parteiuniform unmöglich; er erkenne die Rechtslage durch das Reichskonkordat an; eine deutsche Nationalkirche lehne er ab, „was mich nicht hindert, den Gedanken und die Wirklichkeit des starken völkischen Staates entschieden zu vertreten“. Daraus habe er nie einen Hehl gemacht. „Es mag Leute geben, die beides nicht auseinanderhalten können“. Endlich habe er sich schriftstellerisch seitdem nicht betätigt. Er wolle aber seinem Stand treu bleiben.⁴⁵ Das war nur die halbe Wahrheit: er hatte unter den Pseudonymen Walter Berg, Alfred Richter, Walter Berger in Zeitschriften publiziert, vor allem über das Reichskonkordat und seine Bedeutung.

In seinem Amt hatte er sich inzwischen gegen die Katholischen Vereine – in den Nachverhandlungen zum Reichskonkordat um den §31 – eingesetzt, hatte

43 Damit wurde das Prestige Roths im Reichskirchenministerium herabgesetzt.

44 AF, Nr. 7269. Als Bischof von Preysing (Berlin) am 12. September 1935 anfragte, ob er das Nihil obstat – als Ortsbischof – geben sollte, teilte Faulhaber am 16. September 1935 mit: er habe es trotz Bedenken auf Anraten des Ordinariats gegeben und ebenso trotz der Bedenken des Herrn Sch(arnag!?) gegen Roth.

45 AF, Nr. 7269.

sich damit auch politische Reputation erworben und war von seiner Stelle im Reichskirchenministerium nicht mehr wegzubringen. In der katholischen Abteilung saß nun ein ehemaliger Kaplan aus München, der auf Schritt und Tritt den katholischen Bischöfen Schwierigkeiten bereitete und sich durch seinen herablassenden Stil in seinen Schreiben an die Bischöfe gleichsam für die diskriminierende Verweigerung des Nihil obstat schadlos hielt⁴⁶. Am Ende beantwortete Kardinal Faulhaber keine Briefe mehr, die mit Roth unterzeichnet waren⁴⁷ und Bischof von Preysing weigerte sich, zu Verhandlungen ins Reichskirchenministerium zu kommen, falls bei den Verhandlungen Roth mit von der Partie war⁴⁸. Faulhaber sparte innerkirchlich nicht mit abschätzigen Bemerkungen wie „Fahnenflüchtling“ und „Überläufer“⁴⁹. Das alles aber nützte in der Sache des widerspenstigen, schlauen und so „vaterlandstreuen“ Priesters im Reichskirchenministeriums nichts mehr.

Ganz deutlich machte sich Roths Einfluß bei der Bewertung des Reichskonkordats bemerkbar. Bereits im Januar 1936 legte Roth seinem Minister eine Denkschrift über das Reichskonkordat vor, die seine kirchenpolitischen Überzeugungen mehr als deutlich in sechs Abschnitten offenbarte⁵⁰:

1. Das Reichskonkordat wurde vom jungen, außenpolitisch sehr schwachen nationalsozialistischen Staat unter außenpolitischen Gesichtspunkten abgeschlossen.

2. Nach drei Jahren Erfahrung ergebe sich bei der Prüfung des Inhalts folgendes: Das Reichskonkordat fußt auf einer Volksordnung des parlamentarischen und liberalistischen Systems. Es sei darum in vielen Artikeln überholt. Es sei unhaltbar aufgrund der Erfahrung, etwa wegen Art. 20: Nationalsozialistischer Geist hat keinen Zugang zu den Priesterseminaren.

3. Das Reichskonkordat hemme den Ausbau der nationalsozialistischen Volksordnung und Gesetzgebung, etwa auch in einer einheitlichen Führung der Wohlfahrtspflege.

46 vgl. Akten deutscher Bischöfe, hg. von B. Stasiewski III, 233, 236; das Urteil der Bischöfe, Roth spiele eine schlechte Rolle, ebd. III, 212.

47 Burkhart Schneider, Die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944. Mainz 1966, 339; Walter Adolph, Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943, hg. von U. von Hehl. Mainz 1979, 161.

48 L. Volk, Akten Faulhaber, a.a.O. II 266. Aufgrund seines herablassenden Tons ist er für Bischof von Preysing kein Verhandlungspartner mehr (vgl. Adolph a.a.O. 161). „Er ist derart frech, daß die Bischöfe nicht mehr mit ihm verhandeln sollen“ (Akten deutscher Bischöfe IV, hg. von L. Volk, Mainz 1981, 147).

49 Faulhaber am Bertram am 20. März 1939; L. Volk, Akten Faulhaber a.a.O. II, 330.

50 BA/Pdm, Reichskirchenministerium (RKM) 21677 (Geistliche Abteilung, Generalia). Neuestens dazu: Ludwig Brandl, Neue Quellen zum Reichskonkordat vom 20. Juli 1933, in: Zeitschrift für Politik 38 (4/1991) 428–449.

4. Es sichere der Römisch-katholischen Kirche einen Vorrang vor der deutsch-evangelischen Mehrheit der Bevölkerung.

5. Es sei ein Staat im Staate – und die Katholische Kirche werde zu einer Obhut der Unzufriedenen.

6. Es enthalte nur den Niederschlag des römisch-katholischen Rechtes. Daher solle man unter den derzeitigen günstigen Bedingungen von diesem internationalen Vertrag loskommen.

7. Anstelle des Reichskonkordats müßte ein Reichsgesetz treten. Die außenpolitische Situation für diese Lösung wäre zur Zeit nicht günstig (Der Papst sei senil, ein neuer Papst würde eine noch größere Aktivität gegen Deutschland entfalten).

8. Erst nach Lösung dieser Frage werde eine gleichmäßige Behandlung der Evangelischen und Katholischen Kirche möglich sein – und lasse sich ein Einschreiten gegen widerchristliche Hetzpropaganda in Deutschland begründen und durchführen.

Roth ging es also – unter Berufung auf den Gleichheitsgrundsatz – um eine Entmachtung der Katholischen Kirche und um ihre Zurückstufung hinter nationale Interessen. Daß er damit ernst machen wolle, ist aus einem „Kirchenpolitischen Aktionsplan gegen die Machtposition der Römisch-katholischen Kirche in Deutschland“ (aufgestellt am 10. Mai 1937) zu entnehmen⁵¹ Zu den stärksten Machtpositionen der katholischen Kirche in Deutschland zählten seiner Meinung nach:

- „1. Die katholischen Jugendorganisationen
2. die katholischen Schulen (Volksschulen, Privatschulen, Konvikte)
3. die katholischen Orden
4. die katholischen berufsständischen Vereine, wie überhaupt die katholische Aktion
5. die Finanzkraft der katholischen Kirche
6. die diplomatische Vertretung durch den Nuntius
7. die Korrespondenz- und Verkehrsfreiheit der Kirchenbehörden mit den Gläubigen
8. einzelne weiter unten aufgeführte Tatsachen“.

All dies sollte Schritt um Schritt abgeschafft werden, im Hinblick auf den „Neubau des Reiches“. Seine Ausführungen endeten mit einer Vision kalter Einschätzungen: „Sobald die katholische Kirche in Deutschland nur mehr auf den Erfolg oder Mißerfolg der Darbietung des religiösen Gehaltes ihrer Lehre

51 BA/Pdm, Reichskirchenministerium 21678

angewiesen ist und sobald sie einen nicht unwesentlichen Teil ihrer äußeren Machtpositionen und Vorrechte eingebüßt hat, werden viele katholische Volksgenossen sich von ihr abwenden und eine neue religiöse und weltanschauliche Heimat suchen. Für diejenigen, die im Nationalsozialismus nicht Genüge finden, kommen als religiöse Auffangorganisationen in Betracht:

a) die alt-katholische Kirche, sie sollte vom Staat noch mehr als bisher organisatorisch und finanziell unterstützt werden;

b) die deutsche evangelische Kirche, sie muß aber gereinigt und geordnet werden;

c) die deutschen Glaubensgemeinschaften; sie müssen sich mehr als bisher positiven religiösen Gehalt geben durch Pflege einer arteigenen deutschen Religiosität und des ‚Moralgefühls der germanischen Rasse‘ (Parteiprogramm der NSDAP § 24).“

Roth blieb bei seinem Herzensthema als er am 1. Juni 1937 und an einem späteren Termin nochmals dem Auswärtigen Amt einen Vorschlag für die Beantwortung der Vatikanischen Note vom 30. April 1937 vorlegte. In den fraglichen Schreiben verteidigte Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli die Enzyklika Pius XI. „Mit brennender Sorge“⁵². In diesen Vorschlägen ging Roth den Weg des Kompromisses in einem doppelten Sinn: einerseits möchte er kämpferisch die Macht des Vatikans abbauen, andererseits kann er doch nicht eingestehen, daß der Abschluß des Konkordats die Handlungsfreiheit der deutschen Regierung nicht wenig beeinträchtigte. Also ein taktischer Vorschlag.

Gegen den Jesuitenorden

Josef Roth und die Jesuiten – das ist ein großes Thema seines Beamtenlebens. Aufgrund der überlieferten Akten des Reichskirchenministeriums⁵³ läßt sich sagen, daß der Jesuitenorden immer im Blick dieser Institution war, vgl. „die Hetztätigkeit des P. Friedrich Muckermann“⁵⁴ und in etwa auch des Mitarbeiterkreises der „Stimmen der Zeit“ (18. Februar 1936), die Abberufung von P. Constantin Noppel SJ von der Stelle des Rektors des Germanicums/Rom (31. März

52 vgl. Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Deutschen Reichsregierung II. 1937–1945. Bearb. von D. Albrecht. Mainz 1969, 5–15.

53 BA/Pdm, Reichskirchenministerium 23316/1. Aus diesem umfangreichen Akt über den Jesuitenorden sind alle folgenden Dokumente entnommen.

54 vgl. Friedrich Muckermann SJ, Im Kampf zwischen zwei Epochen. Mainz 1973, 536 ff.

55 Constantin Noppel SJ (1883–1945), vgl. Hans Josef Wollasch, Ein Kaufmannssohn aus Radolfzell als Pionier für Jugendpflege und Seelsorge, in: Hegau 40/1983, 7–58.

1936)⁵⁵, die Sache Josef Spieker SJ in Köln (1937)⁵⁶, die Strafsache des P. Oswald von Nell-Breuning wegen sog. Devisenvergehens (23. Dezember 1943)⁵⁷ usw.

Innerhalb dieser die ganze Zeit des Dritten Reichs über bestehenden besonderen Überwachung des Jesuitenordens⁵⁸ stellte in den Aktivitäten einen Höhepunkt die Absicht dar, den ganzen Orden aufzulösen. Dies verlief so: Nach der Eingliederung Österreichs ins Großdeutsche Reich brachte Reinhard Heydrich am 3. Mai 1940 die Idee ins Gespräch, den Jesuitenorden in der Ostmark aufzulösen. Als dieser Vorschlag dem Reichskirchenminister am 11. Mai 1940 unterbreitet wurde, lautete seine, wohl von Roth verfaßte Antwort:

„Ein Verbot des Jesuitenordens nicht nur in der Ostmark, sondern im ganzen Reichsgebiet würde ich an sich aus grundsätzlichen Erwägungen nur begrüßen können. Zur Zeit halte ich jedoch ein solches Verbot aus allgemein-politischen Gründen für inopportun. Im Altreich steht einem Verbot immer noch das Reichskonkordat entgegen, in der Ostmark bestehen zwar keine konkordatsrechtlichen Bedenken, wohl aber allgemein-politische; gerade jetzt während des Krieges sind m.E. Maßnahmen zu vermeiden, die der katholischen Kirche des In- und Auslandes willkommenes Propagandamaterial gegen das Reich liefern würden. Der Jesuitenorden hat zahlen- und machtmäßig in der katholischen Kirche eine große Bedeutung und der Papst steht zu ihm in einem besonderen Vertrauensverhältnis. Ich möchte darum raten, das Verbot des Ordens in der Ostmark auf die Friedenszeit zu verschieben, wo das gesamte kirchliche und religiöse Problem endgültig und klar geregelt werden muß“. Ein klare Position in der heiklen Sache.

Die Antwort vom 15. Juni 1940 aus der Reichskanzlei, unterzeichnet von Hans Heinrich Lammers, war ebenso klar: „Der Führer wünscht, daß z. Zt. von einem Verbot des Jesuitenordens für die Ostmark abgesehen wird, da er während des Krieges alle nicht unbedingt notwendigen Maßnahmen zu vermeiden wünscht, die das Verhältnis des Staates und der Partei zur Kirche verschlechtern könnten...“

Nachdem auf diese Weise ein erster Anschlag auf den Jesuitenorden vermieden worden war, setzte eine zweite Attacke mit der Verfügung aus dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) vom 31. Mai 1941 ein. Diese Verfügung

56 vgl. Josef Spieker SJ, *Mein Kampf gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft*. Köln 1971.

57 vgl. Petra Madeleine Rapp, *Die Devisenprozesse gegen Ordensangehörige und Geistliche im Dritten Reich*. Bonn 1981 (Diss.).

58 Der beste Beweis dafür ist: *Der Jesuitenorden*. Leitheft des Chefs des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS. August 1937, in: *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchengemeinden in Deutschland 1934–1944*, hrg. von Heinz Boberach. Mainz 1974, 242–273.

lautete. „Auf Anordnung des Führers sind beschleunigt sämtliche in der Wehrmacht befindlichen Ordensangehörige der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) zu entlassen und zur Landwehr II mit dem Zusatz ‚n. z. v.‘ (= nicht zu verwenden) zu versetzen“. Dieses Schreiben des Generalfeldmarschalls Wilhelm Keitel war insoweit unklar, als nicht definiert wurde, wie nun der wehrrechtliche Status der Jesuiten aussehen soll: Sind sie wehrunwürdig? Das war die Frage, deren Beantwortung auch über die Zulassung zum Studium an einer Universität entschied. In einem Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, vom 19. November 1943 wurde festgestellt, daß in dieser Anordnung nicht zugleich die Erklärung der Wehrunwürdigkeit liege – und es wurde auf § 13 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 verwiesen. So positiv diese Auskunft einstweilen auch klang, es wurden damit die wahren Absichten der Nationalsozialisten nicht sichtbar. Auf jeden Fall hätte man – falls alle Provinziale der deutschen Ordensprovinzen die angeforderten Listen jener Jesuiten, die an der Front standen, herausgegeben hätten – alle Jesuiten in Deutschland in ihren Häusern beisammen gehabt. Und zu welchem Zweck? Dies alles blieb ungeklärt und beunruhigte viele Jesuiten, zumal bei der genannten Grundeinstellung von Roth nichts Gutes zu erwarten war.

Roth spielte dann auch auf dem Feld anderer Entscheidungen mit: ob Jesuiten in die Reichsschrifttumskammer⁵⁹ aufgenommen werden könnten. Durch sein Veto oder Placet konnte Roth die publizistische Tätigkeit der Jesuiten unter Kontrolle bringen. So verweigerte er die Erlaubnis bei P. Constantin Noppel und P. Martin Manuwald⁶⁰; er gestand sie aber bei P. Erich Przywara⁶¹ und P. Johannes B. Lotz zu⁶². War dabei Willkür im Spiel? Oder konnte sich Roth auf zuverlässige geheime Informationen berufen? Auch dies ist unklar. Doch aus diesem Einfluß läßt sich entnehmen, daß Ministerialdirigent Roth ein Mann mit weitreichendem Einfluß über das Reichskirchenministerium hinaus war.

Der Ministerialdirigent

Entsprechend dieser Machtposition führte sich Roth wie ein Potentat auf, z. B. im Gespräch mit P. Hilarius Breiting OFM über die Kirche im Warthegau⁶³, im Fall Prof. Hans Barion – Kardinal Faulhaber hatte sein Veto gegen die

59 BA/Pdm, RKM 21813. Fortan sind alle Dokumente aus diesem Akt entnommen.

60 Martin Manuwald SJ (1882–1961) engagiert im Jugendbund „Neudeutschland“. Verfasser des bekannten „Hirschbergprogrammes“.

61 Erich Przywara SJ (1889–1972) Theologe und Schriftsteller.

62 Johannes B. Lotz SJ (1903–1992) Professor für Philosophie in Pullach, München und Rom.

63 Hilarius Breiting OFM, Als Deutschenseelsorger in Posen und Warthegau 1934–1945. Mainz 1984, 26–27.

Berufung des Kirchenrechtlers an die theologische Fakultät in München eingelegt⁶⁴ – und im Fall Hans Schülle, der in die bekannten Sittlichkeitsprozesse hineingezogen worden war⁶⁵, bei der Regelung der kirchlichen Feiertage⁶⁶, bei der Befreiung vom Kriegsdienst der Jesuitenfratres⁶⁷, beim Abbau der klösterlichen Lehrkräfte in Bayern⁶⁸; bei der Freistellung von Theologiestudierenden vom Wehrdienst oder zur Überweisung in den Sanitätsdienst⁶⁹. In einer Auseinandersetzung mit Bischof Clemens August von Galen wegen eines Domkapitulars schrieb er: „Im Verfolg dieser Angelegenheit behalte ich mir weitere Schritte vor.“ Später ermutigte er seinen Minister, Bischof von Galen wegen seiner Predigten, die er für „staatsabträglich“ halte, die Dotation zu sperren. Doch Hitler war entschieden gegen eine solche Maßnahme⁷⁰.

Wie ersichtlich liegen Roths Texte immer auf der Linie seiner Grundoption eines neuen Verhältnisses von NS-Staat und katholischer Kirche; sie sind mit großer Sachkenntnis, vor allem des römisch-katholischen Kirchenrechts⁷¹, verfaßt und immer mit einer besonderen „Spitze“ versehen. Etwa wenn er 1941 im Auftrag des Ministers schreibt: „Ich nehme mit Genugtuung zur Kenntnis, daß die Bischöfe in verschiedenen Verfügungen mit Rücksicht auf die Kriegserfordernisse weitgehend vom kirchlichen Verbot sonntäglicher Arbeit wie von der Verpflichtung zum Gottesdienstbesuch an Sonn- und Feiertagen dispensiert haben.“⁷²

Roth bürgte also im Reichskirchenministerium für eine offizielle Widersetzlichkeit gegen die Katholische Kirche, die mit ihren Nadelstichen zugleich dem Minister die Bischöfe vom Leibe hielt. Was Wunder, daß bei den Bischöfen die Unzufriedenheit mit „ihrem Kaplan“ sehr groß war. Bischof Heinrich Wienken, der politische bischöfliche Vertreter bei der Reichsregierung, war entschieden dagegen, gegen den rebellischen Kaplan vorzugehen, weil er bei ihm Anzei-

64 vgl. dazu: Georg Schwaiger, *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft I*. München 1984. 713 ff., 715–723, 741–744.

65 W. Adolph, *Geheime Aufzeichnungen*, a. a. O. 34.

66 *Akten deutscher Bischöfe*, hg. von Ludwig Volk, V, 230; V 314; VI 871; G. Schwaiger a. a. O. I, 734.

67 L. Volk, *Akten Faulhaber I*, 403; ebd. II, 455 ff.

68 *Archiv Faulhaber/München Nr. 7269*.

69 Vgl. Brief vom 8. Januar 1941 „An die Herren römisch-katholische Bischöfe“: in: DAEI; *Nachlaß Ferdinand von Werden* (Freundl. Hinweis von Dr. Ludwig Brandl).

70 Bischof Clemens August von Galen. *Akten, Briefe und Predigten 1933–1946*. Bearb. von Peter Löffler. Mainz 1988, II, 775 ff.; *Akten deutscher Bischöfe*. Bearb. von L. Volk, V 1023.

71 Vgl. dazu: *Die Konkordate und Kirchenverträge in der Bundesrepublik Deutschland I*. hrsg. von Joseph Listl. Berlin 1987, 36–37. (Freundl. Mitteilung von Prof. J. Listl SJ).

72 ebd. V, 441. (Im Kontext der Gottesdienstordnung)

chen von Umkehr festzustellen glaubte⁷³. Diese Zeichen einer Hoffnung wollte er nicht zerstört sehen. Daß Roth gewiß auch in der Frage des mörderischen Euthanasie-Programms von Albert Hartl bereits 1940 informiert worden war⁷⁴, konnte er damals nur vermuten.

Der Tod

Das Ende von Josef Roth kam schneller, als vorauszusehen war. Bei einer Faltbootfahrt auf dem Inn verunglückte er am 5. Juli 1941 bei Rattenberg/Tirol. Er geriet in eine Stromschnelle, wurde in die Fluten gezogen, tauchte noch einmal mit erhobenem Arm auf und versank. Seine Leiche wurde erst am 23. Juli 1941 bei Oberlangkampfen/Kirchbichl geborgen⁷⁵, so daß das Begräbnis von „Hochwürden“, wie es in der Todesanzeige ausdrücklich hieß⁷⁶, erst am 29. Juli 1941 in Ottobeuren stattfinden konnte.

Kardinal Faulhaber berichtet über diese Vorgänge ausführlich in einem Schreiben an seine Amtkollegen⁷⁷. „Die Beisetzung war am Nachmittag und bei dieser Gelegenheit hat die amtliche Abordnung aus Berlin – darunter der ehemalige Priester, jetzt Landgerichtsrat Dr. Schröcker, in taktvoller, zurückhaltender Weise den Kranz niedergelegt mit den Worten: ‚Deine Kameraden und Mitarbeiter‘. In der Grabrede Dr. Haeusers⁷⁸ heißt es, Josef Roth lebt doch noch, ‚er lebt in mir und in allen, die ihn erlebt und wirklich gekannt haben ... Wir beide kämpften für die Sache Jesu und die des Führers ... Der Jesus, an den Roth glaubte, ging in den Tod, weil er Kämpfer war ... Da ihm Jesus die überraschende Kämpfernatur war ... , fand er mit mir rasch auf den Weg zur Kämpferpersönlichkeit Adolf Hitlers‘. Der Redner erzählte dann, daß sie beide schon vor der Machtübernahme mit Adolf Hitler Aussprachen hatten, auf dessen

73 Wienken schrieb kleine Erfolge im Umgang mit dem Reichskirchenministerium dem Ministerialdirigenten Roth zu (Martin Höllen, Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker. Mainz 1981, 85). Wienken hielt Roth zwar für eine zwielichtige Person, er wolle aber seiner Meinung nach dort, wo er selbst entschied, eine kirchenfreundliche Position einnehmen. Er hoffe, er werde wieder ein engagierter Priester werden (M. Höllen, a. a. O. 82). Im übrigen war Roth bis zu seinem Tod im Schematismus der Erzdiözese München-Freising zu finden, als: „beurlaubt“.

74 ebd. 92.

75 Vgl. BHStA, Mk 16806.

76 Zeitungsausschnitt, in: AF. Nr. 7269.

77 L. Volk, Akten Faulhaber II, 796.

78 Dr. Philipp Haeuser (1876–1960) 1919–1948 Pfarrer in Straßberg bei Augsburg, zeigte sich auch nach 1945 völlig uneinsichtig, wurde von seinem Dienst suspendiert und kam aufgrund eines Spruchkammerurteils (Mai 1947) für fünf Jahre in ein Internierungs- und Arbeitslager bei Regensburg. Wegen seines Alters frühzeitig entlassen (Freundl. Mitteilung von Dr. Stefan Miedaner, Brief vom 11. und 16. Juli 1996).

Wunsch aber der Partei nicht beitraten⁷⁹. Josef Roth habe sich gesehnt, wieder nach Bayern zurückzukehren, so sei er vor kurzem auch wieder in die herrliche Natur in den Süden gefahren. „Wenn man überhaupt von einem schönen Tod sprechen kann und darf, dann ist – meine ich – der schönste Tod der in Gottes freier Natur.“ Faulhaber beschloß seinen Bericht mit den Worten: „Wir wünschen dem so plötzlich Abgerufenen die ewige Ruhe“. Worte, die übrigens auch Bischof von Galen in ähnlicher Form bei seiner Predigt am 20. Juli 1941 in Liebfrauen in Münster gebrauchte, allerdings mit dem Hinweis: Er hat „gar viele die Rechte der Kirche verletzende, die Würde der Kirche kränkende Schriftstücke für den Minister Kerrl verfaßt und unterzeichnet ...“⁸⁰, womit von Galen das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und dem Ministerialdirigenten und Kaplan Roth aufs trefflichste beschrieb.

Minister Hanns Kerrl hob in seinem Nachruf im „Völkischen Beobachter“ vom 14. Juli 1941 hervor, daß Roth sich die Achtung und Zuneigung aller durch seine Kameradschaftlichkeit erworben habe. Sein großes Können habe er auf dem schwierigen, ihm übertragenen Aufgabengebiet erfolgreich „zur Neugestaltung des deutschen Staatskirchenrechts“ eingesetzt⁸¹.

Als einige Jahre später, am 15. Mai 1979, Albert Hartl nach Josef Roth befragt wurde, gab er die Auskunft, er vermute, dieser habe angesichts der „Ausweglosigkeit von Roths beruflicher Situation Selbstmord“ begangen⁸². Damit meinte er jene Spannung, die Roth ihm gegenüber einmal auf die Formel gebracht hatte: „Es ist furchtbar schwer, mit dem einen Fuß stehe ich in Dachau. Mit dem anderen in der Exkommunikation“⁸³.

Diese Selbstmordthese wird von der Familie Roth bestritten: der Selbstmord sei mit Sicherheit aus dem Hergang des Bootsunfalls auszuschließen. Der Bericht des mit Roth fahrenden Schwagers, Willi Iblher, bringt diese Tatsachen: „Kurz vor Rattenberg geriet dieser in einen Strudel, kenterte und ging unter. Willi Iblher wurde vorbeigetrieben. Als er umblickte, sah er wie Josef Roth wieder auftauchte und nach seinem Boot griff. Er ging aber wieder unter und tauchte dann nicht mehr auf“⁸⁴.

79 Roth bestätigte dies in seinem: SA-Führer-Fragebogen vom 16. August 1935: „Auf besonderen Wunsch des Führers aus politischen Gründen kein Eintritt in die Partei“. BA/Zld, Personalakt Roth.

80 Von Galen. Akten. a. a. O. II, 858.

81 L. Volk, Akten Faulhaber II, 795.

82 M. Höllen, Wienken, a. a. O. 83.

83 L. Volk, Akten Faulhaber II, 795.

84 Freundl. Mitteilung von Peter Gerle, im Brief vom 20. Juni 1996.

Wie es auch immer mit dem tatsächlichen Hergang gewesen sein mag, Roth schien offensichtlich der Konflikt zwischen seiner priesterlichen Berufung und der Umsetzung des christlichen Glaubens in direkte nationalsozialistische Politik nicht auflösbar: Jesus Christus und Adolf Hitler ließen sich auf diese organisatorische Weise nicht miteinander vereinen. Er mußte – wie alle vor ihm – an diesem staats- und kirchenpolitischen Projekt scheitern.

Dabei muß die Frage unbeantwortet bleiben, was der Ministerialdirigent im Reichskirchenministerium am Ende von den Verbrechern der Nationalsozialisten – etwa an den Geisteskranken, an den Juden, nicht zuletzt auch vom Terror im Warthegau – durch seine Funktion erfahren hatte und gleichsam durch die Würde und den schwarzen Mantel von Hochwürden deckte. Und es bleibt ebenso im Dunkeln, was das letzte Motiv seines Kampfes gegen die Katholische Kirche gewesen ist: Die Faszination einer neuen, großen Gestaltungsaufgabe? Der Glaube an das Deutschland Adolf Hitlers? Die Befreiung der „Kirche“ aus allen Strukturen der Macht? Waren die Motive nur subjektive, lebensgeschichtlich-fixierbare? Oder war er nur der klerikale Sachwalter des „braunen Zeitgeistes“? Instrumentalisierte sein Kirchenhaß nur die politische Absicht – oder müßte man es gerade umgekehrt sehen: der politische neue Glaube bediente sich seiner Unzufriedenheit mit der Kirche? Hier bleiben viele Fragen offen, solange ein persönlicher Nachlaß Roths nicht zur Klärung herangezogen werden kann. Vielleicht gibt einstweilen das Kondolenzschreiben des Ministerialrats Schneidawind aus dem Bayer. Staatsministerium eine Antwort. Dieser schrieb am 1. August 1941 an Staatsminister Hanns Kerrl: „... Selbst aus bayerischen Verhältnissen stammend, hat er gerade bayerischen kirchlichen Angelegenheiten stets besonderes Verständnis entgegengebracht. In hervorragender Weise verband sich bei ihm größte, seinem beruflichen Werdegang entspringende Sachkenntnis mit einem schon in der Kampfzeit bewährten fanatischen Glauben an Führer und Volk...“⁸⁵.

2. Albert Hartl, der ehemalige Priester im Hauptquartier der Gestapo

Einen ganz anderen Weg als Josef Roth nahm einer der einflußreichsten SS-Leute im Reichssicherheitshauptamt in Berlin⁸⁶. Er brachte es immerhin als SS-Sturmbannführer zum Chef eines Referats in dieser gefürchteten Macht- und

85 BHistA, Mk 16806.

86 Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem Prinz-Albrecht-Gelände. Berlin 4. Aufl. 1988.

Überwachungszentrale im Dritten Reich: Albert Hartl. Wer war Albert Hartl?⁸⁷

Auf dem Weg zum Priestertum

Am 13. April 1904 wurde Albert Hartl als Sohn eines angesehenen Hauptschullehrers in Roßholzen bei Rosenheim/Obb. geboren. Laut eigener Aussage vom 16. Oktober 1938 war seine Mutter „sehr kirchlich“. Sein Vater „hatte einen harten Kampf gegen die Geistlichkeit zu führen“⁸⁸. Er wurde auf jeden Fall mit seinen Geschwistern religiös erzogen. Seine ältere Schwester Anny wurde Ordensfrau⁸⁹. Mit fünf Jahren wurde er – wie auf dem Lande üblich – Ministrant, mit neun Jahren kam er ins Gymnasium des Klosters Scheyern⁹⁰, später fand er Aufnahme im erzbischöflichen Knabenseminar in Freising. Nach dem Abitur studierte er 1923–1924 an der philosophisch-theologischen Hochschule in Freising, anschließend 1924–1929 Philosophie, Pädagogik und Theologie an der Universität München⁹¹. Er wohnte von 1928 bis 1929 auch im Herzoglichen Georgianum und wurde am 29. Juni 1929 von Kardinal Faulhaber im Dom zu Freising zum Priester geweiht. Später gestand er, daß er Zweifel an seiner Berufung und am Dogma der Katholischen Kirche gehabt habe. Er sei zu einem alten und ehrwürdigen Priester⁹² gegangen. Dieser habe ihn innerlich aufgerichtet mit den Worten: „Wir alle haben diese Zweifel. Sie kommen immer, aber sie vergehen auch. Wenn du ordiniert bist, wenn du den Rock der Kirche trägst, werden sie vergehen.“ Und so wurde ich Priester⁹³.

87 Erste Hinweise in: L. Volk, Akten Faulhaber I, 890.

88 BA/Zld, Personalakt Hartl, Lebenslauf vom 10. Oktober 1938.

89 Anny Hartl (4. 10. 1902–28. 1. 1965) machte ihre Ausbildung als Lehrerin in Altötting und Eichstätt. 1922 Eintritt in den Orden der Englischen Fräulein (Heute: Mary-Ward-Schwestern) Ordensnamen: Alberta(!). Fortan Lehrerin in Karpfham, Neuötting und Altötting. An ihrem Begräbnis nahm ihr Bruder Albert mit großer Betroffenheit teil. (Nachricht aus dem Englischen Institut Altötting vom 11. 5. 1994)

90 P. Simon Landersdorfer OSB (1880–1971, 1922 Abt von Kloster Scheyern, 22. 12. 1927 Bischof von Passau, 8. 7. 1950 Erzbischof) war zeitweise Klassenleiter Hartls. Dieser hatte damals durchwegs sehr gute Noten in Betragen und Fleiß, weniger gute im „Fortgang“. Vgl. Klassenbücher des Gymnasiums (Archiv der Abtei Scheyern)

91 In dieser Zeit veröffentlichte Hartl Aufsätze über Jugendwohlfahrt in einer Jugendwohlfahrtsnummer der Deutschen Illustrierten Rundschau („Die Ursachen der Jugendverwahrlosung“ Jugendfürsorge – Sonderheft 1926, S. 33–35) und einigen kleineren Zeitschriften. (Vgl. Lebenslauf vom 9. 6. 1939. BA/Pdm, Reichskirchenministerium)

92 Aus Andeutungen Hartls in „Das Gesetz Gottes“ läßt sich folgern, daß er sich mit dem Spiritual des Priesterseminars, P. Robert von Nostitz-Rieneck SJ (1856–1929), von 1922 bis 1929 Spiritual in Freising, besprochen hat.

93 Gitta Sereny, Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka. München 1995, 73 ff.

Auf diesen jungen Priester richteten sich Erwartungen; denn er hatte seine Studien durchwegs mit Erfolg absolviert. Während er im Gymnasium Scheyern auch Noten mit 3 hatte und es im Zensurenbuch der 5. Klasse hieß: „es steht sehr bedenklich. Die Aussichten haben sich wenig gebessert“⁹⁴, veränderte sich die Situation ein wenig, als er in der Oberklasse – als Schüler des Knabenseminars – in das Humanistische Gymnasium Freising eintrat. Er verbrachte von 1919 an die restlichen Schuljahre dort. In seinem Reifezeugnis war notiert: er hat „sich zu einem jungen Mann von gesetztem, sehr gediegenem Wesen entwickelt. Durch tüchtigen Fleiß und reges Interesse für die meisten Unterrichtsfächer hat er sich einen guten Gesamtstand von Kenntnissen erworben. Gerne beschäftigte er sich mit deutscher Literatur und Kunst, trieb auch eifrig Italienisch und Zeichnen. Erwähnung verdient ferner seine tüchtige Betätigung als Sänger“⁹⁵. Mit solchen Qualifikationen trat er in das Priesterseminar Freising ein und begann er seine theologischen Studien. Soweit aus dieser Zeit noch Benotungen Hartls vorhanden sind, beweisen sie einen intelligenten Studenten, der etwa die Seminarübungen durchwegs mit der Note 1 abschließt. Besondere Beachtung verdiente seine Teilnahme an der Akademie des Hl. Thomas von Aquin am 20. Januar 1929. „Herr Alumnus A. Hartl“ sprach zum Thema: Unser Gebet und die Psychologie der Aufmerksamkeit. Alle Herren der Vorstandschaft und der Spiritual waren anwesend und der Besuch der Studierenden war „außerordentlich stark“. Hartl erwies sich als Kenner der modernen Psychologie (z. B. der Massenpsychologie mit den Gesetzen der Kollektiven Hemmung und der Gefühlssummation). Am Ende hieß es: „Herr Hartl schloß seinen mit spontanem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Gedanken, den er auch eingangs berührt hatte: Gott und die Seele. Das sind zwei Hauptquellen, aus denen unser Gebet Kraft und Schwung erhält. Letztes Ziel unseres Gebets ist die Verherrlichung Gottes und das Heil der eigenen Seele“⁹⁶. Den das Studium abschließenden „Pfarr- und Predigtamt-Konkurs“ von 1933 bestand er nur an 47. Stelle von 53 Prüfungskandidaten. Hier kam offensichtlich schon seine innere Distanzierung vom Priestertum und seine Hinwendung zum Nationalsozialismus zum Vorschein. Nichtsdestoweniger darf die Tatsache bestehen bleiben, daß Hartl ein Mann mit guten Talenten war. Doch noch einmal zurück zum Lebenslauf des Kaplans Hartl nach seiner Priesterweihe.

94 Archiv des Gymnasiums Scheyern.

95 Archiv des Domgymnasiums Freising.

96 Archiv des Priesterseminars Freising (im Archiv des Erzbistums): Chronik der Akademie vom Hl. Thomas von Aquin (Mitteilung von M. Herz).

Nach der Priesterweihe wurde der Kaplan als Religionslehrer an der Realschule in Pasing, am staatlichen Studienseminar Albertinum und Realgymnasium in München eingesetzt, um dann am 1. August 1932 – auch wegen seines guten Umgangs mit jungen Menschen – die Stelle eines Präfekten im Erzbischöflichen Knabenseminar in Freising zu erhalten und nebenbei am Mädchenlyzeum tätig zu sein. Wie später bekannt wurde, fand Hartl bereits in jenen Jahren zum Nationalsozialismus, las statt Breviers regelmäßig den „Völkischen Beobachter“⁹⁷ und pflegte den Kontakt zu Sympathisanten mit dem Nationalsozialismus, wie zum Abt Alban Schachleiter und zum Kaplan Josef Roth. 1936 schrieb Hartl in einem Lebenslauf: „Seit 1929 war ich für die Ziele der NSDAP eingetreten, kam immer mehr in politische Konflikte und in weltanschauliche Gegensätze zur Kirche, die dann zu meiner Suspension und Exkommunikation führten. Den mit meinem Konflikt verbundenen Bedrohungen durch klerikale Kreise wurde ich durch persönliches Eingreifen des Reichsführers Himmler und des Gruppenführers Heydrich entzogen, denen ich auch meinen Eintritt in die SS verdanke. Der Kampf gegen die Welt, die ich selbst so gründlich kennenlernen mußte, ist jetzt meine Lebensarbeit“⁹⁸.

Der Fall Roßberger

Am 8. November 1933 wurde gegen den Direktor des erzbischöflichen Knabenseminars in Freising, Josef Roßberger (geb. 1887), Anzeige wegen fortgesetzten Vergehens gegen die Verordnung vom 21. März 1933 (Heimtückegesetz) erstattet. Roßberger habe sich kritisch gegenüber der Regierung und der nationalsozialistischen Partei geäußert: Der Reichstagsbrand sei von den Nationalsozialisten selbst verursacht; in der Partei sei „nur der Abschaum der Menschheit“; der (bayerische) Innenminister Wagner sei ein „besoffener Kerl“.

Am 17. November 1933 wurde der Direktor zur Schutzhaft ins Amtsgefängnis Freising eingeliefert und zur Sache vernommen. Am 5. Dezember wurden die vier Präfekten des Knabenseminars: Max Mangold, Albert Hartl, Georg Oberndorfer, Dr. Michael Höck vernommen. Von den Präfekten machte allein Hartl Aussagen, die den Direktor zutiefst belasteten. Vor allem diese Aussagen führten dann auch zur Anklage.

Die Sitzung vor dem Sondergericht München am 2. Januar 1934 verlief wie erwartet: Roßberger wurde – zumal Hartl bei seiner Aussage blieb – wegen ei-

97 Gespräch mit Pfarrer Valentin Niedermeier am 4. 5. 1995. Niedermeier war damals Theologiestudent in Freising und schilderte in seiner Rückerinnerung Hartl als einen Menschen ohne religiöse Tiefe und ohne Achtung. Er sei beim Klerus nicht geachtet gewesen, sei aber immer von den SA-Leuten begrüßt worden.

98 BA/Zld, Personalakt Hartl. Lebenslauf vom 3. Oktober 1936.

nes Vergehens gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1933 „zu Gefängnis von acht Monaten sowie zur Tragung der Kosten verurteilt“. Roßberger verbüßte ab 17. Januar 1934 die Strafe in der Gefängnisanstalt Nürnberg. Doch wurde er durch einen Beschluß des Sondergerichts München (Amnestiegesetz) bereits am 17. August 1934 aus der Haftanstalt entlassen. Soweit der Fall Roßberger, wie er aus den Akten zu entnehmen ist.⁹⁹

Der Bruch

Bei diesem konfliktreichen Vorfall handelt es sich also um die Auseinandersetzung mit dem Direktor des Knabenseminars, Josef Roßberger¹⁰⁰, den Hartl – nach eigener Aussage – bei der Gestapo denunziert und gegen den er auch vor Gericht ausgesagt hatte, so daß Roßberger am 2. Januar 1934 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz (vom 21. März 1933) zu acht Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Was sich nach dem Urteil des Sondergerichts ereignete, ist schwer zu ermitteln, aber nicht unwichtig für Hartls Lebensgeschichte.

Am 6. Januar 1934 schrieb Hartl an Kardinal Faulhaber, er wolle spätestens am 7. Januar Freising verlassen und am 1. Februar eine neue Stelle antreten. Wörtlich hieß es: „Es wird wohl am besten sein, ich bleibe Zeit meines Lebens im Kloster und dazu habe ich Maria Laach ausersehen“. Ob er Exerziten in Maria Laach oder in St. Anton in München mache, solle der Kardinal entscheiden¹⁰¹. Dieser Brief an den Kardinal gab zumindest ein Zeichen der Einsicht in das Gewicht seines Verrates. Doch: plötzlich war der Präfekt Hartl in Freising verschwunden. Michael Höck, ein Mitpräfekt Hartls, erinnerte sich: „In der Nacht vom 5./6. Januar erschien Hartl in seiner Wohnung, öffnete die vielen z. T. recht lieblosen Zuschriften, eilte auf die Bahn und ließ sich von da an nie mehr sehen“.¹⁰² Laut Völkischem Beobachter vom 9. Januar 1934 fühlte er sich von fanatischen Katholiken belästigt, hatte einen zerrütteten Nerven- und Gemütszustand und wurde zu seiner persönlichen Sicherheit in Schutzhaft genommen¹⁰³. In seinem späteren Verhör durch den CIA, den amerikanischen Geheimdienst, im Jahre 1947 stellte er diesen Vorgang so dar: er sei an Heydrich herantreten, der ihn auf der Straße aufgegriffen und in Schutzhaft gesetzt

99 STAM Stanw. 7622

100 Joseph Roßberger (1887–1936) 1932–1935 Direktor des Erzbischöflichen Knabenseminars in Freising; vgl. S. Kochendörfer, Freising unter dem Hakenkreuz, Schicksale der katholischen Kirche, in: G. Schwaiger I, 677–680; vgl. Der Fall Roßberger, in: Der Scheyerer Turm 50 (1993) 75–77; 51 (1994) 41–61.

101 AF, Nr. 8303.

102 Michael Höck in einem Brief vom 1. März 1982 (Archiv des Knabenseminars Freising).

103 Bericht im Völkischen Beobachter vom 10. Januar 1934.

habe¹⁰⁴. Er sei dann im Gefängnis, blutig geschlagen, aufgewacht. Heydrich habe ihm gesagt: das seien kirchliche Fanatiker gewesen. Daraufhin habe er bis April 1934 erst einmal Erholung gemacht. Die Einladung des Erzbischöflichen Ordinariats zu einem Gespräch über seine Zukunft in der Kirche habe er mit der Niederlegung des Priestertums beantwortet.¹⁰⁵ Himmler habe ihm dann eine Stelle im Sicherheitsdienst (SD) als Assistent von Major Ilges in der SD-Reichszentrale München angeboten, mit einem Lohn von RM 300 monatlich. Dort habe man gehofft, seine Kenntnisse über die katholische Kirche zu nützen¹⁰⁶.

Zu diesen komplizierten, aber so entscheidenden Vorgängen läßt sich in der Zusammenschau der Roßberger-Akten und der Verhöre Hartls (1947) folgendes festhalten:

1. Man darf als sicher annehmen, daß Hartl schon vor 1933 mit der Politischen Polizei in München zusammenarbeitete und mit Heinrich Himmler (1900–1945) und Reinhard Heydrich (1902–1942)¹⁰⁷ gut bekannt war.

2. Hartl verriet den mit ihm befreundeten Direktor Roßberger an die Polizei (vielleicht eher unbedacht), weil er von ihm enttäuscht war. Roßberger war seiner Meinung nach blasphemisch, sowohl gegenüber dem Katholizismus wie auch gegenüber dem Nationalsozialismus.¹⁰⁸

3. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hartl gegenüber Roßberger Animositäten empfand, weil dieser – wie Hartl meinte – verhindert hatte, daß er die angesehene Stelle eines Religionslehrers am Lehrerseminar erhielt. In Wirklichkeit verhielt es sich anders. Bei einem Gespräch zwischen Staatsminister Hanns Schemm (1891–1935) und Domkapitular Röhl kam es zur Konfrontation zwischen dem entschiedenen Wunsch Schwemms, Hartl auch wegen seiner „Zuverlässigkeit dem neuen Staat gegenüber“ und wegen der Empfehlung des Bür-

104 BA/Zld, RS. Personalakt Hartl. Dort findet sich eine Nachricht der Bayerischen Politischen Polizei vom 31. Januar 1934: „... Schutzhaft, da ihm im Anschluß an die Verurteilung des Seminardirektors Roßberger von extrem katholischen Geistlichen mit Anschlägen gedroht wurde“.

105 BA/Zld, Personalakt Hartl, Lebenslauf vom 3. Oktober 1939: „und schließlich auch in weltanschauliche Gegensätze zur Kirche, die dann zu meiner Suspension und Exkommunikation führten“. Das ist die halbe Wahrheit: allein das Anstreben einer Ehe führt zur Suspension.

106 National Archives/USA, Verhör von Albert Hartl am 9. Januar 1947 im Lager Dachau: CIPIR/106-CIFIR123, 4–5; vgl. ebenso: Beschluß der Entnazifizierung am 7. Juni 1948 in Berlin-Wilmersdorf: BA/Hoppegarten (fortan BA/Hg) Z/R 204.

107 vgl. S. Aronson, Reinhard Heydrich und die Frühgeschichte von Gestapo und SD. Stuttgart 1971.

108 vgl. Ö. Gritschneider, Der Sondergerichtszeuge Albert Hartl, in: Münchner Stadtanzeiger vom 21. Dezember 1982.

germeisters von Freising auf den Posten eines Religionslehrers an der Lehrerbildungsanstalt Freising zu bringen, und dem Domkapitular, der Hartl wegen Unvorsichtigkeiten im Umgang mit Mädchen für diesen Posten nicht tragbar hielt. Schemm äußerte den Verdacht, Hartl werde an der Nicht-Berufung zerbrechen. Röhl kam am Ende zur Meinung, daß die Stelle Hartl bereits vom Minister zugesagt sei – und daß der Minister den Kaplan Hartl allein seiner nationalen Einstellung wegen vorziehe.¹⁰⁹

4. Roßberger war – laut Aussage von Michael Höck¹¹⁰ – zugunsten der NS-Regierung eingestellt, weil er in ihr eine Rettung vor dem Kommunismus erkannte.

5. Roßberger war nach seiner Haft ein gebrochener Mann, laut Aussage von Michael Höck.

Auf jeden Fall sind die Aussagen über den Vorfall in Freising 1933/1934, die Hartl fortan verbreitet hat, mit großer Vorsicht zu lesen. Er suchte nur seinen Lebensweg zu rechtfertigen und seinen immer wieder aufflammenden Haß gegen die Kirche verständlich zu machen.

Im Dienst des SD

Hartl wurde 1933 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 3201046) und 1934 dann auch Mitglied der SS (Mitgliedsnummer 107050). Seit Januar 1934 war er hauptamtlich im SD-Hauptamt in München tätig. Er siedelte beim Umzug dieser Zentralstelle mit nach Berlin über. 1935 wurde er Referent für die Kirchen, im Rang eines SS-Sturmführers.

Aus dieser Zeit stammte sein erster Bericht über die katholische Kirche. Er gab ihn beim 1. Lehrgang der SD-Schule in Berlin-Grunewald vom 8.–16. Januar 1934. Sein Thema hieß: „Die Katholische Aktion“. Es wurde berichtet: „Er zeigte in meisterhafter Form, wie Rom seit seinen Anfängen bestrebt ist, neben der kirchlichen Macht auch den politischen Einfluß in allen Ländern zu gewinnen“¹¹¹. Er stellte in seinem Referat die einzelnen geistlichen Orden dar, erklärte die Jesuitenmoral „und wies auf die Gefährlichkeit des einstigen Zentrums und der noch existierenden katholischen Verbände hin. Die Geistlichkeit habe

109 AF Nr. 8303, Bericht über die Besprechung des Domkapitulars Peter Röhl mit dem Staatsminister für Unterr. und Kultus Schemm über die Besetzung der Religionslehrerstelle an der Lehrerbildungsanstalt Freising am Samstag, den 28. Oktober 1933 von 3/4 11–12 Uhr. – Dieser Bericht wurde am 31. Oktober 1933 von Generalvikar Buchwieser dem Kardinal vorgelegt.

110 Michael Höck im Prozeß vom 18. 11. 1933, vgl. Akten Roßberger: So b 2749/STAM Stanw. Nr. 7622.: vgl. N. Keil, Priester und Ordensleute vor dem Sondergericht München, in: G. Schwaiger I, 489–580, vor allem 540.

111 H. Boberach, Berichte des SD und der Gestapo, a. a. O. 900.

ihr Hauptmachtmittel im Beichtstuhl, in der Predigt und in den Hausbesuchen. Unermeßliche Geldmittel ständen der Organisation der Katholischen Aktion zur Verfügung. Er kam dann zu dieser Konsequenz: „Aufgabe des SD ist nun, alle Positionen der KA aufzuspüren, die geheimen Funktionäre festzustellen und das gesamte katholische Leben in den einzelnen Bezirken zu überwachen.

Hauptsächlich ist das Erkennen der Querverbindungen zur Partei, zu den NS-Organisationen, zur Wirtschaft und zu den Kulturinstituten von größerer Wichtigkeit. Staatsfeindliche Betätigung von katholischen Vereinen, von einzelnen Geistlichen pp. bietet uns die Handhabe, durch entsprechende Berichte die als Fessel empfundenen Bestimmungen des Konkordats anzugreifen“¹¹².

Zusätzlich zu diesen Vorträgen veröffentlichte Hartl in den „Nationalsozialistischen Monatsheften“ Beiträge über den „politischen Charakter der Katholischen Aktion“ und über den „Jesuitenorden“¹¹³.

Nach der Verlobung am 23. Dezember 1936 auf dem Brocken¹¹⁴ heiratete Hartl am 29. April 1937 die ehemalige Freundin Heydrichs, Marianne Schlüter-Stolle (geb. am 8. Februar 1917 in Buenos Aires, zur damaligen Zeit Angestellte des BDM-Obergaues Berlin). Beide bekannten sich als gottgläubig. In den nötigen Unterlagen zur Erlaubnis einer Heirat für einen SS-Mann gestand Hartl ein, daß er durch den Weggang aus dem Priesterstand jeden Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie verloren habe und auch deshalb keine finanzielle Unterstützung von seiten seiner Familie erwarten könne¹¹⁵.

Im Reichssicherheitshauptamt

Im Jahr 1938 – inzwischen war Hartl zum Obersturmführer ernannt worden und leitete 1935–1939 als Chef das Referat II im Reichssicherheitshauptamt – hielt er fast jede Woche einen Schulungsvortrag bei den verschiedenen reichswichtigen Kursen¹¹⁶. Er wurde – nach dem Urteil von Lothar Gruchmann – neben Werner Best und Behrends zu den „Höheren SS-Führern“ gerechnet, die auch Vorträge in Lagern mit juristischen Seminaren hielten¹¹⁷. Niederschlag seiner Schulungstätigkeit waren weitere Veröffentlichungen im Jahr 1938 unter

112 ebd. 901.

113 In den Jahren 1935–1937 drei größere Aufsätze. Vgl. BA/Zld. Personalakt Hartl; Fragebogen vom 3. 9. 1938.

114 BA/Zld. RS 20.

115 BA/Zld. Personalakt Hartl.

116 BA/Zld, Personalakt Hartl. Lebenslauf vom 31. 8. 1938; Beurteilung Hartls im Personalbericht vom 13. Oktober 1937: „Hartl hat es verstanden, die ihm übertragene Abteilung in ihrer Vielgestalt schlagkräftig auszubauen und jederzeit einsatzbereit zu halten ... Sein Arbeitseifer läßt nichts zu wünschen übrig“ (BA/Zld, Personalakt Hartl)

117 Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich 1933–1940. München 1988.

dem Pseudonym Georg Albert: Der politische Charakter der Katholischen Aktion. Der Jesuitenorden. Das katholische Vereinswesen. Unter dem Pseudonym Dieter Schwarz: Die große Lüge des politischen Katholizismus. 1938. Volk im Werden. Und 1939 unter dem Pseudonym Alfred Harder: Pius XII. Mit solchen Schriften versuchte er wohl zuerst die Teilnehmer seiner Schulungskurse anzusprechen.

Seine Bedeutung wurde auch durch die folgende Aktennotiz vom 31. Januar 1937 greifbar: „Betrifft: Beschaffung von Kleriker- und Ordentrachten“. Nach Mitteilung von Standartenführer Behrends hatte Gruppenführer Heydrich angeordnet, daß im SD-Hauptamt und an allen SS-Oberabschnitten im Laufe der Zeit sämtliche Kleriker- und Ordentrachten beschafft werden sollten, um die getarnte Überwachung kirchlicher Veranstaltungen leichter zu ermöglichen. Nach Mitteilung von Standartenführer Behrends machte Gruppenführer Heydrich Obersturmführer Hartl für die Durchführung dieser Aktion verantwortlich.¹¹⁸

Hartl spielte auch in der Frage der Euthanasieaktion¹¹⁹ eine Rolle. Aufgrund seiner Kenntnisse der Katholischen Kirche gewann er für sich die Rolle eines Kontaktmannes zur katholischen Kirche. Später behauptete er, das Gutachten von Professor Joseph Mayer, Moraltheologe in Paderborn, über die Erlaubtheit der Euthanasie beschafft und über diesen Vorgang auch den Mitarbeiter im Reichskirchenministerium Josef Roth – und über ihn den Nuntius Cesare Orsenigo – informiert zu haben. Prof. Mayer war – wie auch im Ordinariat Paderborn bekannt war – ein Mann, der offensichtlich seiner Lebensgeschichte wegen gewissen Repressionen Hartls ausgesetzt war. Daß er im Jahr 1939 ein leider verschollenes Gutachten zu dieser schwierigen Frage, der „Euthanasie an unheilbar Kranken“, geschrieben hatte, scheint festzustehen. In diesem Gutachten soll nach Zeugenaussage Hartls, Professor Mayer sich nicht zu einer grundsätzlichen, sondern mehr faktischen Ablehnung der „Euthanasie“ bekannt haben, die Ausnahmen zuließ. Dieser Text konnte allerdings wegen der sehr differenzierten Stellungnahme niemals als Legitimation für das gelten, was anschließend als Euthanasieaktion inszeniert wurde. Bei den Frankfurter Ärztoprozessen der Jahre 1965 und 1967 brachte Hartl den Moraltheologieprofessor durch seine Zeugenaussage erneut ins Gespräch. Daß Mayer ein V-Mann des

118 BA/Pdm, RKM 21813. Ähnlich sollte Hartl eingesetzt werden, um „an die Schwarze Zentrale heranzukommen“; denn in St. Peter im Schwarzwald machten 70 Rekruten, auf dem Lindenhof bei Kirchzarten 200 Rekruten Exerzitien. Hartl sollte hier „abhefen“; BA/Zld, Sl 53, 113.

119 vgl. Aktion T 4 (1939–1945) Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, hg. von Götz Alay. Berlin 1987, 84–91 (Hartl!)

SD war, verschwie er. Auch hier bezog er eine taktische Position, die den anderen die Schuld zuschob, während er sich selbst in Nebel hüllte und jeder Selbstbeurteilung entzog.¹²⁰

Bereits 1934¹²¹ war Hartl nach Himmler und Heydrich nach Berlin gegangen, als das Sicherheitshauptamt RFSS von München nach Berlin verlegt wurde. Er war zuständig für das Referat II/11 im Sachbereich politische Kirchen, Juden und Freimaurer. Es standen ihm damals ein Untersturmführer und fünf Unterführer zur Seite. Der nächste Schritt der organisatorischen Strukturierung dieser Ämter war das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) mit der Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße 8; die Dienststellen waren über die ganze Stadt Berlin verteilt. Das RSHA war am 27. September 1939 aus der Zusammenfassung der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes RFSS (SD) entstanden. Die Ausgliederung dieser Dienststelle aus dem Staat bildete den Abschluß einer Entwicklung, die man als Entstaatlichung wichtiger Institutionen (zu Gunsten der Partei und der SS) verstehen muß. Dieses RSHA war in sechs Ämter gegliedert. Nach 1939 kam Hartl ins Amt II, das später in Amt VII umbenannt wurde und Professor Alfred Franz Six (1907–1975) unterstellt war. Hartl war für sein altes Thema zuständig: politische Kirchen und hatte als Mitarbeiter fünf Führer und sieben Unterführer. Ab 1941 hatte er in seiner Verantwortung die Gruppe IV B (Meinekestraße 10). Wiederum umfaßte sein Aufgabenbereich: politische Kirchen, Sekten, Freimaurer und Juden. Hartl war bei diesem Organisationsumbau ebenso wie sein Untergebener Adolf Eichmann vom SD zur Gestapo überwechselt. Worin bestand nun konkret seine Tätigkeit? Heinz Boberach schreibt dazu: „Um Geistliche und kirchliche Organisationen zu bespitzeln, wollte man nach Möglichkeit Angehörige des überwachten Personenkreises selbst gewinnen, wobei nicht auszuschließen ist, daß die Bereitschaft dazu manchmal auch durch Erpressung erzielt wurde. Hartl behauptet, zu seinen Informanten hätten 200 Geistliche aller Konfessionen gehört. ... Vielfach dürfte es SD und Gestapo auch gelungen sein, eigene Leute unerkannt in Klöstern und anderen Einrichtungen sämtlicher konfessioneller Gegner einzubauen. Man-

120 Vgl. Heribert Gruff, Erzbischof Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich. Paderborn 1995, 102–107. Dort die Aussagen in Berufung auf Ludwig Volk, Akten Faulhaber II, 696 und auf Hans Wollasch, War der katholische Priester und Eugeniker Joseph Mayer ein Wegbereiter der NS-Euthanasie?, In: Caritas '90, Freiburg 1990, 411–429. Beide Aussagen stehen gegen G. Sereny, die neuestens in der 2. Auflage ihres Buchs (1995, Seite 75–78) die alten Aussagen wiederholt, ohne allerdings die neueren Forschungsergebnisse zur Kenntniss genommen zu haben.

121 Zum folgenden: Heinz Boberach (Hg.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944. Mainz 1971, XXXIV–XXXIX: Topographie des Terrors, hrg. von Reinhard Rürup. 4. Aufl. 1987, 70–80.

cher Geistliche und Laie hat gewiß außerdem als Zuträger für V-Leute gedient, ohne jemals zu erfahren, daß er für den Sicherheitsdienst arbeitete“¹²²

Ähnlich wie der Text Josefs Roths zur Beurteilung des Reichskonkordats (November 1936) einen Zugang zu seinem kirchenpolitischen Denken bot, erschließen Hartls Publikationen aus den Jahren 1940 bis 1941 einen Weg in sein theologisches und kirchenpolitisches Denken. Unter dem Pseudonym Anton Holzner¹²³ verfaßte er diese Publikationen:

Das Gesetz Gottes. 1940. 5. Aufl. 111–130 Tausend

Ewige Front. 1940. 2. Aufl. 6–25 Tausend

Priestermacht. 1941. 3. Aufl. 26–50 Tausend

Zwinge das Leben. 1941. Aufl. 50 Tausend

Wichtig für eine eher religionspsychologische Analyse des SS-Mannes Hartl ist das erste Buch: „Das Gesetz Gottes“, in dem Hartl seinen eigenen religiösen Entwicklung schilderte und rechtfertigte. Am Ende kam er in einer Naturreligion an, die sich ohne Mühe dem völkischen Aufbruch in eine neue, nationalsozialistische Welt anschließen kann. Den einzelnen Kapiteln seines Lebensangesetzte Hartl kurze programmatische Formulierungen voran. Sie könnten gewiß als Marksteine seiner eigenen religiösen Entwicklung gelten:

1. „Für ein Kind tritt Gott durch die Werke der Schöpfung und durch Vater und Mutter in Erscheinung. Schlicht, natürlich und frei sind Kinderglaube und Kinderfrömmigkeit“.

2. „Mit ihrer Fremdartigkeit und ihrer Pracht lockt die kirchliche Welt das Menschenkind. Gegen ihre Unnatürlichkeit und ihren Seelenzwang bäumt gesunde Art sich auf“.

3. „Heiliger Glaube an das Allerhöchste verleiht unbesiegbare Kraft. Aber auch ehrlicher Irrglaube hat schon viele Menschen und Geschlechter zu manch rechtem Werk geführt“.

4. „Wenn eine Welt in Trümmer bricht, so ist das nicht ein Beweis dafür, daß sie von Anfang an wertlos war, sondern nur dafür, daß sie ihren weltgeschichtlichen Sinn im ewigen Vorsehungsplan des Schöpfers erfüllt hat. Diese zerbrochene Welt zu verlassen und an dem Bau einer neuen Welt mitzuarbeiten, ist nicht Verrat, sondern Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes“.

5. Er entdeckt viele Menschen, die mit ihm „frei, froh und gläubig den Marsch ins neue Jahrhundert antreten, dem Gesetz Gottes gehorchend“.

122 Boberach, a. a. O. XXXIX.

123 Zeitschriftenbeiträge verfaßte Hartl unter dem Pseudonym Georg Albert. Wie sein Briefwechsel vom 10. Oktober 1938 bis zum 25. September 1941 mit der Reichsschrifttumskammer beweist, hatte er große Mühe, in die Kartei der Kammer aufgenommen zu werden: BA/Zld, S. II.

Damit ist positiv der Weg Hartls – wie es in einer Übersicht über seine Veröffentlichungen heißt: „des Apostaten“¹²⁴ – beschrieben. Die anderen Bücher greifen aufgrund dieser Thesen vor allem das Priestertum und die Macht der Kirchen an. Sie sind aggressiv und täuschen eine sachliche Information vor. Vermutlich sollen sie – so schreibt die genannte innerkirchliche Kritik – „sicher auch der Partei und den Regierungskreisen den Rücken für antikirchliche Maßnahmen stärken“.

Mehr der weiteren kritischen Auseinandersetzung mit der Katholischen Kirche diene ein anderer Bericht „über die Arbeitstagung der Kirchensachbearbeiter beim Reichssicherheitshauptamt am 22. und 23. September 1941“. Damals lautete das Thema: „Die letzten Entwicklungen der kirchenpolitischen Lage und unsere gegenwärtigen Hauptaufgaben“. Er würdigte zuerst die weltweite Bedeutung der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sorge“ und räumte ein, daß nach 1933 verschiedene Gruppen eine Synthese zwischen Christentum und Nationalsozialismus aufzubauen versuchten. „Den Kirchenleitungen jedoch war es von Anfang an klar, daß diese Versuche erfolglos sein würden und so gingen langsam alle kirchlichen Kreise mit nur wenigen Ausnahmen zum Kampf gegen den Nationalismus über“.¹²⁵ Inzwischen sei die kirchliche Macht zurückgedrängt: Zerschlagung des Vereinswesens, des Schulwesens und Verbot von Presse und Schrifttum. Die Kirche solle den Charakter eines Vereins im bürgerlichen Sinn erhalten. Höhepunkt des Referats war der Satz: „Unser Endziel ist die restlose Zerschlagung des gesamten Christentums“. Deshalb ergebe sich zwangsläufig „eine Intensivierung der nachrichtlichen Tätigkeit, der Erforschung und Beobachtung des Katholizismus und der anderen kirchenpolitischen Gruppen“. Inzwischen gehe die Partei den gleichen Weg, wie ein Geheimschreiben aus der Parteikanzlei des Führers beweise. Alle Kompromißlösungen – wie die Deutschen Christen – würden abgelehnt. Nur der wissenschaftlich begründete Nationalsozialismus habe eine Zukunft. Im Gegensatz dazu baue das Christentum „auf einer bald 2000 Jahre alten Scheinwissenschaft, der ‚Theologie‘“ auf. Wenn der Jugend vom Christentum nichts mehr gelehrt werde, würden spätere Generationen vom Vorhandensein einer christlichen Kirche nichts mehr wissen. Es „ist vorerst die Zersplitterung (des Christentums. R.B) zu betreiben“.¹²⁶

124 Eine engbeschriebene Ausarbeitung (von sechs Seiten) eines unbekanntem Autors über Anton Holzner, im: Archiv Faulhaber 8020.

125 Mskpt. aus dem IfZG, Seite 5.

126 Boberach, a.a.O. 934.

Jahre später – im Verhör durch den CIA im Januar 1947, in dem er auch Informanten in großer Zahl nannte – beschrieb er als die Aufgabe seines Referates: wichtige kirchliche Literatur zu studieren, durch das Netzwerk seiner Spitzel und Agenten regelmäßig Bericht über wichtige Personen und Vorgänge in der Kirche vorzulegen und alle Anfragen der leitenden Persönlichkeiten im Dritten Reich zu beantworten.

Hartl sprach sich offenbar auch die Funktion eines geheimen Kontaktmannes zur katholischen Kirche zu. So verschaffte er auch das Gutachten von Professor Joseph Mayer¹²⁷ über die Sterilisierung und die Euthanasie von Geisteskranken.¹²⁸ Fest steht auf jeden Fall: Hartl war – als Mitarbeiter Himmlers – die politische Informationsinstanz zu Ministerialdirigent Josef Roth im Reichskirchenministerium. Insoweit saß er an einer Schaltstelle.¹²⁹

Albert Hartl als politischer Schriftsteller

Nach seinem Bruch mit der Katholischen Kirche gab sich Hartl jener Aufgabe hin, die er in seinem Lebenslauf vom 3. Oktober 1936 klar formuliert hatte: „Der Kampf gegen die Welt, die ich selbst so gründlich kennenlernen mußte, ist jetzt meine Lebensarbeit“.¹³⁰ In dieser Zielsetzung, die auch unmittelbar mit seinem Beruf im RSHA verbunden war, lassen sich in seinen Publikationen thematische Schwerpunkte erkennen, und es ist von Jahr zu Jahr eine Verschärfung seiner agitatorischen Aussagen nicht zu überhören.

Das erste Thema ist die Auseinandersetzung mit dem „Politischen Katholizismus“, in: Der politische Charakter der Katholischen Aktion¹³¹; Das Vereinswesen der Katholischen Kirche¹³²; Die große Lüge des politischen Katholizismus.¹³³ Über die detailreiche, „betont“ sachliche Information über die kirchlichen Verbände und die katholische Aktion hinaus bewertet Hartl die Katholische Aktion als einen Versuch der katholischen Kirche, anstelle des Zentrums, der Bayrischen Volkspartei und des „Volksvereins für das katholische Deutschland“, die nach der Machtergreifung beseitigt worden waren, eine neue Organisation zu schaffen, um – wie immer möglich – politischen Einfluß auszuüben.

127 Volk, Akten Faulhaber II., 696–697.

128 vgl. dazu die Aussagen Hartls in: Gitta Sereny, Am Abgrund: Gespräch mit dem Henker, a. a. O. 73–78. Leider sind die Unterstellungen, die Sereny aus Hartls Bericht zieht, längst durch neuere Forschungen über die Bedeutung und Wirksamkeit Mayers in Frage gestellt.

129 vgl. Martin Höllen, Heinrich Wienken, a. a. O. 86; F. Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland 1933–1945. Berlin 1965, 296, A. 18.

130 vgl. BA/Zld, Personalakt Hartl: Lebenslauf des SS-Obersturmführers Albert Hartl vom 3. Oktober 1936.

131 Georg Albert, in: Nationalsozialistische Monatshefte, November 1935, 999–1117.

Diese These leuchtet nur ein, wenn man von einem auf die Sakristei eingeschränkten christlichen Glauben ausgeht. Daß christlicher Glaube auch für Gesellschaft und Kirche verantwortlich ist, war für Nationalsozialisten ein ärgerlicher Gedanke. Deshalb auch seine Schrift: Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung¹³⁴. In dieser Publikation wird nachgewiesen, daß man den Begriff „Deutschtum“ mißbrauche, gegen den Rassegedanken kämpfe, den „Führerbegriff“ ausweite und grundsätzlich gegen Staat, Nation und Reich angehe. Eine Rezension dieses Bändchens¹³⁵ rühmt die Klarheit und Allgemeinverständlichkeit der Sprache und den übersichtlichen Aufbau der Darstellung. Die Publikation sei geeignet, in weitesten Kreisen aufklärend zu wirken.

Endlich kommt dazu, daß Hartl die – zumal ausländischen – Berichte über Kirchenverfolgungen im Großdeutschen Reich als eine „Lüge des politischen Katholizismus“ bezeichnet. Mit dokumentarischen Fotos und mit ausführlichen Texten versucht er nachzuweisen, daß es der Katholischen Kirche im Nationalsozialismus sehr gut gehe und daß kein Grund zu Klagen bestünde. In diesen Aussagen trifft sich Hartl mit Josef Roth. Daß der entsprechende Paragraph 31 des RK, der die Berechtigung katholischer Vereine regeln sollte, nicht zu Ende behandelt wurde, wird auch von Hartl unterschlagen.

Ein zweites großes Thema sind die internationalen Organisationen: die Juden, Freimaurer und die Jesuiten: Die Freimaurerei¹³⁶; Der Jesuitenorden¹³⁷; Das Weltjudentum¹³⁸. Auch in diesen Veröffentlichungen befließigt sich Hartl sachlich und emotionslos die Tatsachen darzustellen. Gerade beim Jesuitenorden dokumentiert er in langen Zitaten seine große Belesenheit. Am Ende seiner Darstellung zieht Hartl beim Jesuitenorden dieses Fazit: Im Hinblick auf Bewegungen mit elementarer Wucht in der Geschichte ergibt sich: „Diese Bewegungen nehmen ihre Kraft aber aus den tiefsten Wurzeln des Volkes, aus dem Jahrtausende alten Erbstrom des Blutes, aus dem heiligen Boden der Heimatde und nicht aus überstaatlichen Gedankengängen“¹³⁹. Das Ende des gewiß von

132 Georg Albert, in: Nationalsozialistische Monatshefte, Januar 1936, 12–26.

133 Dieter Schwarz, Die große Lüge des politischen Katholizismus. Berlin (Eher-Verlag) 1938.

134 Dieter Schwarz, Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung München (Eher-Verlag) 1936.

135 in: Nationalsozialistische Monatshefte, April 1936, 84.

136 Dieter Schwarz, Die Freimaurerei. Weltanschauung, Organisation und Politik. Mit einem Vorwort des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers-SS SS-Gruppenführer Heydrich. Berlin (Eher-Verlag) 1938.

137 Georg Albert, in: Nationalsozialistische Monatshefte April 1936, 298–312; ebd. Dezember 1937, 1089–1117.

138 Dieter Schwarz, Das Weltjudentum. Organisation, Macht und Politik. Berlin (Eher-Verlag) 1939.

139 Der Jesuitenorden, a. a. O. 1177.

Hartl verfaßten Beitrages über den „Jesuitismus“ im „Handbuch der Romfrage I“¹⁴⁰ lautet aggressiver: „Wie nach Schopenhauer die Natur mit den Juden, so ist die römische Kirche mit dem Jesuitismus in eine Sackgasse geraten, aus der sie kaum mehr einen Ausweg finden wird. Das wird um so weniger möglich sein, als der Jesuitismus ja letzten Endes der aus dem Orient stammende Grundkern der Kirche und dessen gegenwärtig krassester Ausdruck ist“¹⁴¹. – Das Weltjudentum wird als eine internationale Macht herausgehoben, wegen seiner internationalen Beziehungen, wegen seines aufgehäuften Kapitals und wegen seines Einflusses auf die öffentliche Meinung. Ebenso wie die Juden werden die Freimaurer wegen ihrer internationalen Verflechtung ausgegrenzt, zumal nicht zu übersehen ist, daß der Kampf gegen Faschismus und Nationalismus „auch diese beiden überstaatlichen Organisationen einander nähergebracht“ hat¹⁴²; gemeint sind: die Katholische Kirche und die Freimaurerei.

Das dritte Thema ist die Priestermacht¹⁴³. In dieser Schrift arbeitet Hartl nicht nur das „Machtssystem des Katholizismus“ heraus, er stellt auch die „psychologischen Wege der Menschenbeeinflussung durch die Priesterschaft“ dar, um dann beim Thema „Gottesdienst und Priesterschaft“ anzukommen. In diesem Kontext reflektiert er auch die Tatsache von Apostaten unter den Priestern und deutet seine eigene Lebensgeschichte an. „Als Verräter und Judasseelen werden sie sofort ausgestoßen aus ihrer Gemeinschaft. Sie werden verfemt und verleumdet und mit allen erdenklichen Mitteln verfolgt“¹⁴⁴. Ein Thema, das Hartl immer wieder ausbreitet. In den gleichen Zusammenhang wäre auch die Schrift zu bringen: Papst Pius XII. Der Mensch – der Politiker – der Mann „auf dem Thron der Welt“¹⁴⁵. Bei aller Bewunderung für Pius XII. hält Hartl fest, daß der Papst ein Gegner des Nationalsozialismus sei, daß auch den deutschen Bischöfen „die Wünsche des Vatikans ... unendlich mehr bedeuten als der Ruf von Volk und Heimat und die Stimme des eigenen Blutes“¹⁴⁶. Hartl tröstet am Ende sich und andere mit der Prophezeiung: „Jahrtausende alte Kräfte, die längst waren, als es kein Papsttum gab, sind heute wieder entstanden ... Diese Mächte gehorchen nicht den Gesetzen des Papsttums, sondern den Gesetzen des Lebens und damit den Gesetzen Gottes. Nur aus diesem Blick für die Jahrtausende und aus dieser Schau des Lebens heraus erscheint das Papsttum in seiner Größe und

140 Handbuch der Romfrage I (hg. von Alfred Rosenberg) München 1940, 674–678.

141 ebd. 678

142 Die Freimaurerei, a. a. O. 50.

143 Anton Holzner, Priestermacht. Berlin (Nordlandverlag) 1939.

144 ebd. 76.

145 Alfred Harder, Papst Pius XII. Berlin (Theodor Fritsch Verlag) 1939.

146 ebd. 23.

in seiner Kleinheit im rechten Licht. Nur aus dieser Schau ist Papst Pius XII. als Mensch, als Diplomat und als Papst zu verstehen“¹⁴⁷.

Das vierte Thema heißt: die neue Religion. Hartl entwirft sie in seinem autobiographischen Roman und Bestseller: *Das Gesetz Gottes*¹⁴⁸. Die Schrift, als Rechtfertigungsversuch seiner eigenen Lebensgeschichte verfaßt, endet in der Apotheose Hitlers auf dem Nürnberger Reichsparteitag: „... über den Menschen aber schließt sich ein Dom aus unzähligen Lichtpfeilern ... Andächtige Stille liegt über dem weiten Feld ... Die Hunderttausende singen ein Lied. Jubel, Dank und Gebet ist dieses Lied zugleich. Was dann der Mann aus dem Volk spricht, das ist das, was jeder einzelne aus der unübersehbaren Menschenmenge auch fühlt und sagen möchte ... Alle empfinden, daß eine alte Zeit zusammengestürzt ist, daß ein Volk seine engen Ketten sprengt und frei, froh und gläubig den Marsch in neue Jahrhunderte antritt, dem Gesetz Gottes gehorchend“¹⁴⁹. Dieses Gesetz besteht in Blut, Rasse und völkischer Ehre. Aus dieser neuen Religion bildet sich die „Ewige Front“¹⁵⁰. Sie entsteht aus der Erkenntnissen des nordischen Menschen, der nicht mehr von einem Jenseits weiß. „Groß, gradlinig und klar, weltzugewandt und lebensbejahend, der göttlichen Schöpfungsordnung folgend, froh und sonnig, aber gleichzeitig hart und unüberwindlich ist diese ewige Front. Vor Jahrtausenden stand sie, heute ist sie neu erwacht und in Jahrtausenden wird sie stehen“¹⁵¹. Ebenso verläuft die Argumentation in „Zwinge das Leben“¹⁵². Auch da erweckt der sachliche Ton dieser (ehedem als Zeitungsbeiträge veröffentlichten) Texte den Eindruck einer authentischen Information. Gotteslehre und Ethik sollen geboten werden. Doch die Gotteslehre ist naturalistisch-pantheistisch; die Moral erreicht nur die Moralität eines „anständigen“ Menschen. Es ist nur ein krampfhafter Versuch, nach einer tiefgreifenden Lebenswende, eine Gegenposition zu beziehen.

Abschließend wäre festzuhalten: Hartl bleibt – unter den Pseudonymen: Georg Albert, Dietrich Schwarz, Alfred Harder – seinem Vorhaben unerbittlich treu: Dem Kampf gegen die Katholische Kirche. Er tut dies mit theoretischer Präzision, mit argumentativer Schärfe, mit vielen Kenntnissen aus seinen früheren philosophischen und theologischen Studien, mit emotionaler Betroffenheit in seinem Roman, mit dem Fanatismus eines verletzten Eiferers. Wo ihm sein

147 ebd. 27.

148 Anton Holzner, *Das Gesetz Gottes*. Berlin (Nordland-Verlag, 131.–200. Tausend) 1941. Am Ende mit einer Auflage von 400 000 Exemplaren.

149 ebd. 102.

150 Anton Holzner, *Ewige Front*. Berlin (6.–25. Tausend) 1940.

151 ebd. 70.

152 Anton Holzner, *Zwinge das Leben*. Berlin (Nordland-Verlag) 1940.

Kontra-Denken nicht mehr weiterhilft, greift er auf die neue Ideologie aus Volk, Blut, Rasse und Ehre zurück. Mit diesem „neuen Glauben“ gelingt es ihm offensichtlich, seinem eigenen Leben einen Sinn zu geben, und er wird dadurch zum Verkünder einer „Religion“, die am Ende auch die Ausrottung aller „Feinde des Nationalsozialismus“ rechtfertigen sollte. Hartl arbeitet einem Vorhaben zu, das unübersehbare und unausdenkbare Konsequenzen hatte.

Einsatz im Osten

Die Karriere Hartls nahm ein jähes Ende. Ihm wurde am 28. August 1941 von der Geheimen Staatspolizei der Prozeß gemacht: er war in seiner Dienststelle Damen gegenüber mehrmals eindeutig aufdringlich gewesen. Er erhielt daraufhin von der SS 14 Tage Stubenarrest¹⁵³ und wurde für zwei Jahre von jeder Beförderung ausgeschlossen. Zusätzlich erteilte ihm Heydrich in einem ernsten Schreiben (ohne Datum) einen „strengen Verweis“ – mit der folgenden Begründung: seine privaten Liebschaften interessierten ihn nicht. Seine Lebensführung habe auf jeden Fall „das Ansehen der Schutzstaffel und seiner Dienststelle zu wahren.“ „Lediglich im Hinblick auf Ihre bisherige einwandfreie Führung sehe ich nochmals von einer härteren, als der oben ausgesprochenen Bestrafung ab. Ich warne Sie jedoch letztmalig eindringlich“¹⁵⁴.

Als Folge dieses Vorfalles verlor Hartl seine hohe Stellung und wurde in den Osteinsatz geschickt. Ab Dezember 1941 war er beim Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Kiew unter SS-Brigadeführer Dr. Max Thomas tätig. 1942–1943 zeitweilig war er als Chef der Abteilung I und II beim Befehlshaber des Sicherheitsdienstes (BdS) in Kiew – mit ausgedehnten Reisen in Rußland. Bei einer dieser Fahrten kam er auch an der Schlucht Babi Yar vorbei und sah, wie die Erdbrocken über den 30 000 Leichen der erschossenen Juden – vom Gas hochgeworfen – in die Luft flogen. Wenige Zeit später erlitt Hartl – nach dem Bericht von Gitta Sereny – „einen Nervenzusammenbruch oder täuschte ihn vor. Er wurde im Krankenhaus in Kiew behandelt und verbrachte dann Monate zur Erholung auf dem Land. Daraufhin wurde er nach Deutschland zurückgeschickt und auf eigenen Wunsch aus Gesundheitsgründen vom aktiven, inklusive dem Verwaltungsdienst bei der SS befreit“.¹⁵⁵

153 Laut H. J. Stehle saß Hartl diesen Arrest über Weihnachten und Neujahr 1941/1942 ab.

154 BA/Zehlendorf. Personalakt Hartl.

155 Sereny, a. a. O. 111. Dort wird auch angemerkt: „Jeder, der wirklich wollte, konnte sich diesen Aufgaben durch Vortäuschen gesundheitlicher Schäden, vor allem eines Nervenzusammenbruchs, entziehen“, sagte Hartl. „Laut den Akten kehrte er 1943 ins Amt VII, RSHA zurück“.

Wieder im RSHA

Hartl kehrte 1943 nach Deutschland zurück und war im Amt VI des RSHA eingesetzt, allerdings an untergeordneter Stelle. Er führte V-Leute im Feld der Kirche, vor allem im Ausland. Er rühmte sich später, Hunderte von Geistlichen für seine Dienste angeworben zu haben. 1944¹⁵⁶ wurde er mit nicht geklärtem Auftrag nach Bled (Veldes) in Jugoslawien geschickt. Laut H. J. Stehle nahm sich Walter Schellenberg (1910–1952), Leiter des Auslandsnachrichtendienstes und Leiter von Amt VI im RSHA, Hartls an, und dieser führte – getarnt als Privatgelehrter und Schriftsteller – seine frühere Tätigkeit fort. In dieser Tätigkeit besuchte er auch am 16. September 1943 Rom, auch Bischof Alois Hudal¹⁵⁷. In Bled erlebte er das Ende des Kriegs und den Zusammenbruch des Dritten Reichs. Alle diese Aktionen im Osten sind wenig geklärt, zumal Hartl sich über diese Jahre eher ausschwig.

Nach dem Ende des Dritten Reichs

Als er nach Kriegsende von den britischen Truppen in Kärnten gefangen genommen worden war, wurde er als „uninteressant“ eingestuft und wieder auf freien Fuß gesetzt. Als er dann Mitte Mai in Kitzbühel eine Beschäftigung als Journalist suchte, wurde er – und seine Frau – am 26. Mai 1945 von den amerikanischen Truppen verhaftet. Spätestens ab 25. September 1946 war er im ehemaligen KZ Dachau interniert. Während dieser Zeit wurde er ausführlich vom CIA verhört. 1947 befand er sich im Lager Hammelburg und Kornwestheim¹⁵⁸. Dort hielt er als „Professor Hartl“ am 18. Mai 1947 einen Vortrag über das Thema: „Religionen der Menschheit“¹⁵⁹.

156 In dieser Zeit schrieb Hartl am 3. Mai 1944 folgenden Brief an einen namentlich nicht genannten Gauleiter: „Gauleiter! Als ehemaliger katholischer Theologe aus dem Stab des Kardinals Faulhaber – zuletzt Präfekt im Erzbischöflichen Studienseminar Freising, der vor über 10 Jahren den schwarzen Priesterrock mit der schwarzen Uniform der SS vertauscht hat, möchte ich Ihnen einige meiner inzwischen erschienenen Bändchen überreichen, die jetzt eine Auflage von etwa 1 Million haben, leider z. Zt fast nur in bescheidener Kriegsausgabe erreichbar sind. Ich bin seit 10 Jahren Angehöriger des Reichssicherheitshauptamtes und war jetzt 2 Jahre im Osteinsatz, mußte aber leider dann wegen eines Magengeschwürs nach 2 Monaten Lazarettaufenthalt in Kiew in die Heimat zurück . . .“; BA/Zld, Personalakt Hartl.

157 H. J. Stehle, Ein Eiferer in der Gesellschaft von Mördern, in: DIE ZEIT vom 4. Oktober 1983. Dieser wichtige Beitrag begründet seine für das Leben Hartls wichtigen Aussagen leider nicht mit Anmerkungen. Nach Aussage Stehles war Hartls Abschiebung in den Osten dem Gestapochof Heinrich Müller zu verdanken, der Hartl für die ihm zugeordnete Aufgabe für ungeeignet hielt. Im Osten sollte der Hartl etwas härter werden. Hartl habe aber immer abgelehnt, an den Erschießungen der Juden teilzunehmen. Kommentar Stehles: „Nicht jeder der zu einer Einsatzgruppe gehörte, mußte selbst schießen: die Massenexekutionen bedurften – bei deutscher Gründlichkeit – auch einer Verwaltung“.

158 Dort hielt er vor seinen Exkameraden „religionswissenschaftliche Vorträge mit der Grundtendenz Toleranz“. H. J. Stehle, a. a. O.

159 Brief von Dr. Bohnacker vom 27. 6. 1947, AF Nr. 8020.

Weiterhin trat er „als beflissener Zeuge der Anklage“ (H. J. Stehle) im Prozeß gegen ehemalige KZ-Ärzte (1965) auf. Er wurde allerdings wegen des Verdachts, an den den Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen beteiligt gewesen zu sein, nicht vereidigt¹⁶⁰. Ebenso war er Zeuge in den Frankfurter Euthanasieprozessen im März/April 1967. Er selbst stand offenkundig nie vor Gericht¹⁶¹.

Später lebte er mit seiner Familie als Schriftsteller und Kunsthistoriker in Bodman am Bodensee. Von offensichtlich großem Aktivitätsdrang bewegt, publizierte er weiterhin eifrig in den unterschiedlichsten Wissensgebieten. Die wichtigsten Titel lauten:

Wege glücklicher Lebensgestaltung. Lindau 1953

Mensch und All. Gedichte. München 1954

Beseeltes Silber. München–Emden 1955

Schmuck von Edda Marie Dierkes. Emden 1955

Teppichkunst. Emden 1957

Einheit in Vielfalt. Hameln 1961

Das nichtchristliche Europa und seine religiöse Tradition. Hameln 1963

Der Einzelne und die Gemeinschaft. Hameln 1964

Euthanasie in religiöser Sicht. Hameln 1965

Der Abtrünnige. Ein Drama um Giordano Bruno. Hameln 1965

M. E. von Uderwangen. Leben und Werk. Konstanz 1979

Gesehen mit den Augen einer Künstlerin. Gemälde von M. E. Uderwangen. Konstanz 1980

Des weiteren wirkte er als Herausgeber von:

Lebe gesund, lange und glücklich! Schriftenreihe zur naturgemäßen Lebensweise. Lindau

Die Begegnung. Vorträge und Betrachtungen. Hrg. von A. Hartl und anderen. Hameln¹⁶²

160 Laut FAZ vom 27. März 1965.

161 vgl. Die Zeitungsausschnitte, in: BA/Hg, Dokumentation ZR 747, 4 B 1.

162 H. J. Stehle kommentiert diese Produktion: „Mit Gedichten („Mensch und All“) einem Giordano Bruno-Drama („Der Abtrünnige“) und Moralpredigten („Maßstäbe unseres Lebens“) versuchte er, über den Glauben seiner Jugend und den Irrweg seiner ‚besten‘ Jahre hinwegzukommen“: Stehle, a. a. O.

Albert Hartl erlag – immer wieder von interessierten zeitgeschichtlichen Forschern¹⁶³ befragt – einem Herzversagen am 19. Dezember 1982 in Bodman am Bodensee.

Die Person Hartl

Die Einschätzung von Persönlichkeit und Wirken von Albert Hartl fällt nicht leicht; denn das über 60 Seiten umfassende Manuskript der Verhöre Hartls durch den CIA enthält eine Fülle weithin schwer nachprüfbarer Informationen über kirchliche Vorgänge und Personen, die am Ende in den Verdacht der Kollaboration mit dem SD gerieten. Aber – wie der CIA feststellte – versuchte Hartl, „das Vertrauen des US-Geheimdienstes zu gewinnen, indem er viel Material über die Verbindung des Geheimdienstes zur Kirche vorlegte, in der Hoffnung, daß er bei den USA beschäftigt werde, in einer Geheimdienststellung“¹⁶⁴. Diese beachtliche Leistung eines, wie wir heute sagen würden, „Wendehalses“ drängt den Verdacht auf, daß Hartl ein gewissenloser Opportunist gewesen ist.

Die Einschätzung Hartls in der neueren Forschung über die SS hält ihn – laut Lothar Gruchmann – für einen „höheren SS-Führer – neben Best und Behrendt“¹⁶⁵. Nach Heinz Boberach verantwortete Hartl als wichtiger Chef ab 1941 im RSHA die Abteilung IV B., d.h. die politischen Kirchen, Sekten, Freimaurer, und wechselte ebenso wie sein Untergebener Adolf Eichmann (ab 21. Dezember 1939 zuständig für Judenangelegenheiten) vom SD zur Gestapo¹⁶⁶. Laut Jakob Stehle war Hartl „ein Eiferer in der Gesellschaft von Mördern – der Chef des antikirchlichen Spitzeldienstes der SS“¹⁶⁷.

Kardinal Faulhaber sparte seinem ehemaligen Priester Albert Hartl gegenüber nicht mit scharfen Worten, als er Mitte 1937 sagte: „Es wird versichert, daß mehr als einer aus dieser Judasbrüderschaft in der Waffenschmiede gegen die Kirche mitarbeiten“¹⁶⁸. Bereits 1934 lobte er die Treue seiner Priester: „mit wenigen Ausnahmen“¹⁶⁹ gäben sie ein leuchtendes Beispiel kirchlicher Treue.

163 vgl. G. Denzler, SS-Spitzel mit Soutane. Wie die katholischen Bischöfe im Dritten Reich mitschuldig wurden, in: DIE ZEIT vom 3. September 1982. Dieser Beitrag stellt den merkwürdigen Versuch dar, die Geschichte der Opfer durch den Täter schreiben zu lassen. Vgl. auch G. Denzler, Widerstand oder Anpassung? München 1984, 10. Dazu: Anselm Reichhold OSB, „Beziehungen zwischen Albert Hartl und Bischof Simon Landersdorfer (Mskr.).

164 CIA-Verhörprotokoll, 2.

165 Gruchmann, a. a. O. 711.

166 Boberach XXXV; Topographie des Terrors, 78.

167 Die ZEIT vom 7. 10. 1983.

168 Volk, Akten Faulhaber II, 437.

169 Boberach, Berichte des SD und der Gestapo. a. a. O. 23.

Heinz Boberach fügte an: „Sollte Faulhaber mit den traurigen Ausnahmen etwa die nationalsozialistisch gesinnten Geistlichen meinen? Der Verdacht, daß es so ist, liegt nach dem Fall Hartl zum mindesten nahe“¹⁷⁰. H. J. Stehle zieht am Ende seines Beitrags diese Lebenssumme Hartls: „Er war das mittelmäßige, doch eben deshalb exemplarische Produkt einer bösen Epoche, ihr Mittäter und als Mensch auch Opfer“.¹⁷¹

Die „Brückenbauer“

Die Einstellung des Kardinals von München zu diesen Männern wie Josef Roth und Albert Hartl, die zuweilen als „Brückenbauer“ verstanden wurden oder auch sich selbst als Mittler zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus definierten, ist mehr als eindeutig. Er lehnte diese Versuche ohne jedes Wenn und Aber ab. Daß er dafür Worte fand, die mit dem Verräter Jesu, Judas, assoziiert waren, zeigt, wie sehr er die konkrete, auch schmerzliche kirchliche Zeitgeschichte von der Passion Jesu her zu verstehen suchte. Für ihn ging es in dieser konkreten Kirche immer wieder um jenen Jesus von Nazareth, der auch von Judas verraten und für 30 Silberlinge verkauft wurde (Mt 26,47–56). Also eine aktuelle Wiederholung der Passionsgeschichte. Faulhaber überwand und relativierte die zweifelhafte Kirchenpolitik durch ihre theologische Deutung.

Faulhaber ließ dabei die Frage offen, ob diese beiden „Karrieren“ eigentlich eher etwas über gescheiterte Lebensgeschichten sagen als über politische Optionen. Am Ende verwickelten sich subjektive Ressentiments und objektive politische Optionen zu einem unentwirrbaren Knäuel. Und so werden diese Geschichten auch in Zukunft undurchsichtig bleiben. Dieses Urteil sollte allerdings nicht als Relativierung jenes Kampfes gegen die katholische Kirche verstanden werden, den Josef Roth und Albert Hartl mit unterschiedlichen Mitteln in aller Entschiedenheit geführt haben, zumal die Geschichte der Opfer erst noch geschrieben werden muß.¹⁷²

170 ebd. 23.

171 H. H. Stehle, a. a. O.

172 Michael Höck schrieb in einem Brief vom 24. Februar 1982: „Mein Bruder Johannes Höck OSB, damals Prior im Kloster Scheyern, ging meinem Schicksal nach und sprach, anlässlich eines Besuches im KZ Sachsenhausen, wohin ich Ende Juni verbracht wurde, beim SS-Obersturmbannführer Albert Hartl in der Gestapo (Hauptamt) vor. Auf die Frage meines Bruders: ‚Wie lange wird Michael in Haft bleiben?‘ gab Hartl zur Antwort: ‚Solange wir ihn brauchen‘“ (Archiv des Knabenseminars Freising). Das war offensichtlich eine ganz einfache und selbstverständliche Antwort, mit dieser Folge: Michael Höck wurde am 25. Juni 1941 ins KZ Sachsenhausen eingewiesen, am 11. Juli 1941 ins KZ Dachau überwiesen und dort erst am 5. April 1945 endlich entlassen.

Eine Freisinger Bischofsgeschichte?

Von Sigmund Benker

In einer Mainzer Dissertation wird – wie der Untertitel verspricht – die Geschichte der Freisinger Bischöfe Egilbert, Ellenhard, Meginward, Heinrich und zum Teil noch Otto I. untersucht.¹ Der Schwerpunkt liegt dabei auf der politischen, rechtlichen und vor allem besitzgeschichtlichen Seite. Das verwundert nicht wenn man die Quellenlage kennt, die fast nur rechtliche Dokumente vorweisen kann.

Bischof Egilbert (1005–1039) kam vom Hofe Kaiser Heinrichs. Die Verfasserin stellt die „Gleichgewichtspolitik“ des Bischofs zwischen dem ihm zunächst sehr gewogenen Kaiser und dem Adel dar, wobei ersterer auch die Gründung des Klosters Weihenstephan 1021 (Hagen spricht von Reform) unterstützt. Daneben gewinnt der Bischof viele adlige Schenker, die den Güterbesitz des Bistums bereichern und abrunden. Ein Vertrag mit der Kaiserinwitwe Kunigunde brachte zeitweise reiche Liegenschaften ein, jedoch Konrad II. bestätigte diese Übertragung nicht, wenn auch die von ihm unterstützte Klage auf Rückgabe des Freising gehörenden Klosters Moosburg durch ein Gericht abgewiesen wurde.

Doris Hagen sieht hier ein Scheitern der Güterpolitik Egilberts. Die Gunst Kaiser Konrads II. verlor er, als ihm dieser beim Hoftag in Bamberg 1035 zornig die Türe wies. Die Herkunft des Bischofs vermutet Hagen wegen der häufigen gemeinsamen Erwähnung und benachbarter Besitzungen in der Familie der Eppensteiner, näherhin des Herzogs Adalbero von Kärnten (72 f.)

Bischof Nitker (1039–1052) erfuhr die Gunst Kaiser Heinrichs III., hatte aber nicht mehr die bedeutende Stellung, die Egilbert bis 1035 einnahm. Ellenhard (1052–1078) baute auf weltgeistliche Stifte. Er weihte Ardagger, reformierte Isen (vielleicht auch Ilmmünster), beschenkte Schliersee, erwarb Rechte für Maria Wörth, und gründete das Stift St. Andreas in Freising. (Das von der Verfasserin genannte Gründungsjahr 1059 ist nicht belegt.) Meginward (1078–1098) bezog im Investiturstreit wechselnde Positionen, und Heinrich von Peilstein (1098–1137) geriet mit seinem Erzbischof in heftigen Streit, weil

1 Doris Hagen, Herrschaftsbildung zwischen Königtum und Adel. Die Bischöfe von Freising in salischer und frühstaufischer Zeit. Frankfurt a. M. (u. a.), Lang, 1995 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 634), 257 S.

er nicht dessen entschieden päpstliche Politik teilte. Trotzdem gelang es den Bischöfen eine gewinnbringende Politik zum Ausbau ihrer Herrschaft zu betreiben. Kanoniker und Dienstleute wurden zu Helfern, das bischöfliche Beziehungsgeflecht verlagerte sich vom Königtum und dem Adel der Umgebung auf eigene Kräfte (S. 144). Der Regierungsantritt Ottos 1138 brachte eine Konsolidierung auf Grund seiner persönlichen Beziehungen zu den Kaisern und die Stärkung der Seelsorge durch die Gründung von zwei Stiften der prämonstratensischen Chorherrnreform, Schäftlarn und Neustift. Die Verfasserin untersucht dann die sich in dieser Zeit herausbildenden Strukturen von Domkanonikern, bischöflichen Dienstleuten, Vogt und Bischof (S. 178–200) und faßt S. 201–206 ihre Ergebnisse zusammen. Deren Kernsätze sollen hier zitiert werden:

In der ersten Hälfte der 11. Jahrhunderts spielte Freising im Reich sicherlich eine wichtige Rolle. Neben seiner Königsnähe zeichnete sich der Bischof auch durch enge Beziehungen zum Adel aus. Bestimmte politische Entwicklungen im Reich und in Bayern bewirkten, daß der Bischof von Freising in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts seine herausragende Stellung verlor. Es gelang ihm aber, seine Herrschaft ohne das Königtum auf eine feste Grundlage zu stellen. Während er dazu überging, seine Domkanoniker und Dienstleute in zunehmendem Maß zu privilegieren, konnte er auch für sich selbst unantastbare Rechte beanspruchen. Diese gehörten, wie das bischöfliche Sendgericht oder der bischöfliche Bann, ursprünglich zu den geistlichen Gerechtsamen des Bischofs; nun verwendete er sie, um seine weltlichen Ansprüche durchzusetzen. Die bischöfliche Herrschaft legitimierte sich zunehmend aus dem Amt, weniger aus der Einsetzung durch den Herrscher.

Auf Grund der Quellenlage, die vor allem Erwerbungen von liegendem Besitz dokumentiert (selten Verluste), müssen diese Dokumente sehr intensiv befragt werden. Das bringt die Gefahr der Überinterpretation mit sich. Aus geographischen Lagebeziehungen (wobei die Geographie Süddeutschlands nicht die starke Seite der Autorin ist), aus Namensnennungen u. a. werden Strukturen abgeleitet, Konflikte und Bündnisse statuiert.

Worte wie „Gleichgewichtspolitik“, „Scheitern“, „Spannungen“, „Gratwanderung“ sind für diese Interpretationen charakteristisch. Kann man aus den vorsichtig stilisierten Urkundentexten wirklich immer so viel herauslesen? Der Versuch, die trockenen Quellen lebendig zu machen, ist risikoreich. Nur ein Beispiel: Ist belegbar, daß König Konrad II. den Frieden mit Ungarn „sicher“

mißbilligt hat und über den Berater des Königssohns, Egilbert, erzürnt war? (S. 57).

Dazu kommt, daß die Verfasserin in einer staunenswerten Belesenheit eine Unzahl von einschlägiger Literatur auswertet, sich aber auch davon abhängig macht, weil es nicht möglich sein kann, alle vorgebrachten Thesen auf ihre Stichhaltigkeit und vor allem auf ihre Relevanz für das Freisinger Material zu prüfen.

Die geistliche Seite des bischöflichen Wirkens wird entsprechend der Zielsetzung nur so weit einbezogen, als sie der Festigung bischöflichen Wirkens zu dienen scheint. Hier wäre eine klarere Scheidung von weltlichem Besitz und geistlicher Festigung wohl besser gewesen, da ohne sie die Darstellung unübersichtlich wird. Das religiöse Leben von Bischof und Bistum kommt kaum in den Blick und war auch nicht Ziel der Arbeit. Dasselbe gilt von Kunst, Schrifttum und Kultur. Wo aber diese Dinge erwähnt werden, finden sich Schiefheiten. Ellenhards Codices werden erwähnt, aber clm. 6831 u. 6832 werden als *ein* Evangeliar bezeichnet. Es handelt sich um ein Evangeliar und ein Lektionar. Wo eine Abbildung des darin befindlichen Stifterbildes zu finden ist, wird nicht angegeben, das Bild selbst, das auch im Sinn der Arbeit zu interpretieren gewesen wäre, wird kaum und überdies falsch (Ellenhard steht gebückt und nicht aufrecht) charakterisiert, die Inschriften, die über des Bischofs Denken viel aussagen, werden nicht erwähnt (S. 82, 102); die Frage, wie das Sakramentar, das Ellenhard sogar kniend darstellt, in den Bamberger Domschatz gelangte, wird nicht gestellt. Das Grab Ellenhards, das eine lange und für den Nachruhm interessante Geschichte hat, kommt nicht in den Blick. Es wird zwar ein Textstück aus der Schmidtschen Stiftschronik zitiert, aber mit vier Fehlern und gänzlich sinnlosem Textschluß, auch der Autor und die Entstehungszeit des Zitats werden verschwiegen (S. 102).

Ellenhard habe dem Stift „genaue Statuten“ gegeben. Es handelt sich aber nur um Festlegung der Gottesdienste, die das Stift mit dem Domklerus zusammen feiert (S. 103 f.). Auf dem Abdruck S. 246 wird nicht hingewiesen, ebensowenig, daß das Stück schon von Meichelbeck (I 254 f.) gedruckt wurde, daß am Anfang das Bischofsdistichon aus der versifizierten Bischofsreihe (S. 24, 317 f.) steht, wird nicht erkannt. Allein auf die Buchausstattung für St. Andreas und diese Einzelbestimmung stützt sich die Behauptung „Der Bischof schrieb nunmehr den Priestern seiner Diözese den genauen Ablauf der liturgischen Feier vor“ (S. 203).

Ellenhard habe den hl. Andreas deswegen zum Patron seines Stiftes gewählt, weil er ihm Güter jenseits der Alpen geschenkt habe und Andreas ein Höhenheiliger sei (S. 102). Dazu ist zu sagen, daß eine Andreaskirche schon seit Jahrhunderten an dieser Stelle stand, daß die Schenkung von Gütern in Tirol nur

durch ein Zitat aus der Schmidtschen Stiftschronik von 1728 belegt wird (sie ist erstmals 1157 bezeugt) und daß überhaupt keine Belege für Andreas als Höhenheiliger vorliegen, auch wenn dies der zitierte Artikel im Lexikon des Mittelalters (I 600) mutwillig behauptet.

Bei der Beschreibung der Ausstattung, die Bischof Egilbert dem Dom schenkte, und in liturgischen Dingen ist die Verfasserin nicht sachkundig. *Lapides itinerariae* sind keine „Reisesteine“, sondern Tragaltäre, *calices* keine „Trinkgeschirre“, sondern Meßkelche. Daß die *crux* „*quae assidue defertur*“ zu einem Kreuz, „das am Anfang und Ende der Messe in feierlicher Prozession mitgeführt wurde“, interpretiert wird, ist nur die halbe Wahrheit. Daß es Prozessionen in großer Vielfalt gibt, lehrt ja auch die abgedruckte „*Institutio Ellenhardi*“ (zu S. 22). Die Kronleuchter weisen nicht „auf die königliche Würde der Freisinger Kirche“ hin, sondern sie waren schon im 9. Jahrhundert auch in Landkirchen vorhanden (Bitterauf Nr. 652 und 1031).

Die mehrfach interpretierte Nennung des hl. Kreuzes bei der Weihe des Domaltars von 1029/1039 ist ein allgemeiner Brauch der Zeit. Im Bistum Bamberg sind sieben gleichartige Weiheurkunden aus der Zeit von 1012 bis 1125 überliefert (W. Deinhardt, *Dedicationes Bambergenses*. Freiburg 1936) und Hermann Tüchle, der im Bistum Konstanz sechs solche Texte aus dem 11. Jahrhundert nachweisen kann, spricht von einer „geradezu formelhaften Verwendung des Heiligkreuzpatroziniums“ (*Dedicationes Constantienses*, Freiburg 1949, S. 84). Eine besondere Bedeutung hat diese Nennung also nicht (zu S. 56 f., 75, 100). Bei der Erörterung des Bischofsweihetages Egilberts (S. 13 f.) wäre ein Blick in Grotefends Taschenbuch der Zeitrechnung hilfreich gewesen. Der 26. August 1005 war nämlich ein Sonntag – der klassische Bischofsweihtag.

Häufig erwähnt wird der *clm.* 6427, ein Rituale des 11. Jahrhunderts, das in Freising geschrieben wurde, die Freisinger liturgischen Bräuche enthält und 1803 aus der Freisinger Dombibliothek nach München kam. Doris Hagen sieht darin ein Geschenk eines Bischofs an das Kloster Schlehdorf (S. 100) und einen Beweis dafür, daß der Bischof die Einheitlichkeit der Liturgie vorschrieb. Begründet wird diese Aussage nicht. Nur wenn man den in der Fußnote zitierten B. Mattes nachliest, sieht man, daß diese Meinung ungeprüft von dort übernommen wurde. Sie ist aber unhaltbar. Der nachgetragene Text des 11./12. Jahrhunderts ist eindeutig in Freising und nicht in Schlehdorf entstanden. Das zeigt der ganze Inhalt und die mehrfache Nennung von Freising (*ad sedem istam, huius ecclesie, huic familie*), folglich muß auch der Bau von *monasterium istud* unter Atto auf Freising bezogen werden.

Jakob Mois wird bezichtigt, er charakterisiere eine Grenzbeschreibung ohne Grund als Fiktion (Anm. 506). Er hat dies aber damit begründet, daß hier eine

„sehr auffallende Erweiterung des Grenzverlaufs“ des Bistums Freising vorliege, die einer älteren, authentischen Grenzbeschreibung, die er voll zitiert, und jeder Überlieferung widerspricht (J. Mois, *Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.–XII. Jahrhunderts*, München 1953, S. 60f.)

Unvorsorgliche Übernahme von Literatur ist auch, daß Joseph Schlecht zu dem Ergebnis gelange, daß „aufgrund einiger erhaltener Gedenktafeln“ wahrscheinlich fünf Ebersberger Grafen im Freisinger Dom begraben liegen. Einmal stammt der zitierte Aufsatz nicht von Schlecht, sondern von Benedikt Weinhart und wurde von Schlecht nur herausgegeben, dann hat Weinhart nur einen unkritischen barocken Historiker (Adam Widl 1688) zitiert, und Gedenktafeln sind überhaupt nicht erhalten oder belegt.

Die Autorin war offenbar nie in Freising. Sie weiß, daß Weihestephan auf einem „circa sieben Kilometer“ vom Freisinger Domberg entfernten Hügel liegt (S. 23), sie sieht das Stift St. Veit „in unmittelbarer Nähe der Domkirche“ und doch „auf einem Vorhügel des heutigen Staatsgutes Weihestephan“ (beide Aussagen auf S. 104). Trotzdem habe St. Veit im Gegensatz zu St. Andreas ein „eigenständiges kirchliches Leben“ geführt (übrigens auch das Stift Isen, das ca. 30 km vom Domberg entfernt liegt). Auch die Aussagen über die Teilnahme von St. Veit an der Fronleichnamsprozession sind falsch, die Aussagen stehen auch nicht in „Chroniken des späten Mittelalters“ – Fehler, die man bei sorgfältiger Lektüre der Anm. 563 zitierten Arbeit von Josef A. Fischer hätte vermeiden können.

Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg wird „von Abenberg“ genannt (S. 85, 133). Die neuere Salzburger Forschung hat freilich die Herkunft von Abenberg wahrscheinlich gemacht (*Geschichte Salzburgs*, herausgegeben von H. Dopsch, Bd. I, 3, 1984, S. 1263, Anm. 176).

Die lateinischen Quellen sind in der Regel sorgfältig zitiert. Aber neben dem bereits erwähnten sinnlosen „sub testes“ (ist das Latein?) (Anm. 553) blieb unverstanden, daß das Wort „secretä“ am Ende des Zitats in Anm. 431 die Überschrift für das darauffolgende Meßgebet ist. Über „Codex Vaticana Latina“ (Anm. 534) kann man nur den Kopf schütteln. Daß der heilige Tertulin von Schlehdorf Tertullian genannt wird (S. 81), ist bedauerlich.

Mit der Geographie hat die Autorin große Schwierigkeiten. So ist es nach der Autorin Ziel der Güterpolitik Bischof Ottos durch Erwerbungen „südlich Schäftlarns“ „einen Güterkorridor zu seinen Besitzungen in Tirol“ zu schaffen (S. 167, 173). Die genannten Orte liegen aber alle (mit Ausnahme des nur 2 km südlich gelegenen Irschenhausen) nördlich von Schäftlarn. Auf die Nennung aller falschen geographischen Zuordnungen (z. B. in Anm. 179–182) muß verzichtet werden. Nur als Beispiele seien genannt: Kains (heute Kuens) liegt bei Rattenberg (Anm. 548; die Lektüre der *Vita Corbiniani* hätte dies verhindert),

Vagen am Schliersee (S. 98), Vilsbiburg an der Ilm (S. 107; der Flußname steckt ja im Ortsnamen, aber in der zitierten Urkunde Bitterauf 1446 wird dieser Ort gar nicht genannt). Am überraschendsten ist die Begründung für den Erwerb der Güter Welz und Lind: „Die Lage an dem Fluß Mur, der als Wasserweg benutzt werden konnte, ermöglichte eine relativ rasche Verbindung zu den Freisinger Gütern in Niederösterreich“ (S. 16). Die Mur ist in diesem Bereich wohl keineswegs als Wasserweg benutzbar, und ein Wasserweg nach Niederösterreich hätte über die Mündung der Save bei Belgrad führen müssen. Falsch geschriebene Ortsnamen gibt es viele, z. B. Käferlofe statt Keferloh (S. 167).

Das Quellenverzeichnis führt unter lauter Drucken nur 6 Archivalien und 5 Codices auf (gibt es wirklich nicht mehr?). Die Archivalien werden nur nach Signatur aufgeführt, aber nicht genau charakterisiert. So wird nicht klar, daß es sich z. T. um späte Kompilationen handelt, so die Geschichte des Stiftes St. Andreas von F. J. A. Schmidt vom Jahre 1728 (weder der Verfasser noch die Datierung erscheinen in Anm. 553) und eine ziemlich wertlose Propstreihe von St. Andreas vom Jahr 1719 im Archiv des Erzbistums München (das falsch als Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv bezeichnet wird; S. 209, zitiert in Anm. 568). Der erste Band des Salzburger Urkundenbuchs ist 1910 (nicht 1960) erschienen. Schon auf Seite 1 stutzt man, daß Theodor Mommsen im Jahre 1932 einen Aufsatz geschrieben haben soll; es ist aber Theodor E. Mommsen. Zahn (ebenda) erschien 1870 und nicht 1970 und umfaßt drei Bände. Prechtel heißt mit Vornamen Johann Baptist (S. 2), aber zu Werdenfels hätte ja wohl der Historische Atlasband von Dieter Albrecht, wenn nicht noch neuere Literatur angeführt werden müssen. Besonders erfreut wird Claudia Fräss-Ehrfeld nicht sein, wenn sie sich stets als Fress-Ehrfeld zitiert findet. Auch Roger Wilmans hätte man kennen sollen, er heißt hier Williams (Anm. 397). Wiguleus Hund heißt nicht Hundt, und die Ausgabe von 1620 ist die zweite, nicht die dritte (Anm. 72).

Ein letztes Beispiel für die Quellenbenutzung mag zeigen, wie vorsichtig man das Buch lesen muß: Der Welsche Turisindus soll „ein Verzeichnis aller freisingischen Güter und Untertanen in Tirol“ angefertigt haben. Er habe „in der Nähe Veronas bei dem Kloster Nonantola“ gewohnt (S. 93). Tatsache ist, daß Turisindus eine ganze Reihe von Gütern bei Belluno, also nicht in Tirol, an Bischof Ellenhard schenkte (Bitterauf 1619). Ein anderer Turisendus aus Verona wird in zwei Urkunden vom Jahr 1164 und 1180 genannt, wobei es sich um Besitz handelt, der mit Kloster Nonantola (bei Modena!) strittig war (Diplomata, Friedrich I 434 u. 802).

Fazit: Ein materialreiches und fleißiges Buch, das aber überall der Nachprüfung bedarf. Wenn hier besonders die kirchlichen Fakten überprüft wurden, muß das nicht bedeuten, daß auch die rein rechtlichen solche Fehler enthalten. Doch gebietet die stark literaturabhängige Darstellung Vorsicht. Besonders

empfindlich ist das Fehlen der Anschauung. Örtliche Gegebenheiten, erhaltene Urkunden und Handschriften, literarische Zeugnisse bleiben blaß und unscharf. Die Geschichte der Freisinger Bischöfe des 11. und frühen 12. Jahrhunderts muß noch geschrieben werden. Dazu wird man dieses materialreiche Buch dankbar verwenden, muß aber jede These, jede Aussage sorgfältig prüfen. Jedenfalls wird man sich dem Schlußsatz anschließen: Sie (die Freisinger Bischöfe) sind wohl die Hauptleidtragenden des machtvollen wittelsbachischen Aufstiegs.

NACHTRAG ZUM VERZEICHNIS DER MIRAKELBÜCHER IM ERZBISTUM MÜNCHEN UND FREISING

Von Georg Brenninger

Erwartungsgemäß wurden zu unserem ersten Überblick über die Mirakelbücher im Erzbistum (vgl. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 41 (1994) 191–214) noch Nachträge gemeldet:

Ettal

Vier Bände Mirakelberichte:

1. Das „Alte Libell“ von 1661 (531 Berichte für die Zeit 1600/60) (StAM, KL Fasz. 199, Nr. 27).
 2. Babenstuber, Ludwig: Fundatrix Ettalensis, München 1694 (500 Berichte von Nr. 1 übernommen und weitergeführt bis 1693). 1696 durch Abt Romuald Haimblinger ins Deutsche übersetzt: Stifterin von Ettal ..., München 1696.
 3. (o. V.): Mariae Fundatricis Ettalensis Miracula, o. O. 1725 (602 Gebetserhörungen für die Jahre 1694 bis 1724).
 4. Rosner, Ferdinand: Miracula et Beneficia Beatae Virignis Ettalensis ab anno 1725 usque ad annum 1761 inclusive“ (hss. lateinisch, 813 Berichte).
- Eberl, M: Die Frau Stifterin von Ettal – Gebetserhörungen 1600 bis 1725, in: Weilheimer Sonntagsblatt 1926, Nr. 38. Ders.: Wallfahrt Ettal, Ettal 1941. Koch, Laurentius: Die Wallfahrt, in: Festschrift zum 600jährigen Weihejubiläum der Klosterkirche Ettal, in: Ettaler Mandl 49 (1970) Nr. 2, S. 123–171, hier S. 144 ff. Schmalzl, Bonifaz und Frhr. v. Eltz-Rübenach, Quirin: Bibliographie zur Geschichte der Klosterkirche, S. 218–233. Vgl. Koch, Laurentius, Die Ettaler Wallfahrt – Berichte und Bemerkungen zu ihrer Geschichte, in: Ettaler Mandl 70 (1991) 52–97. (Mitt. P. Bonifaz Schmalzl OSB).

Freising – Wies

Vgl. Brenninger: Mirakelbücher 198; inzwischen erschienen: Goerge, Rudolf: Handschriftliche Mirakelberichte und Protokolle des 18. Jahrhunderts aus der Wies bei Freising (= Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkskunde des Landkreises Freising 3), Freising 1996.

Kollbach, Maria

PfA Kollbach, Mirakelbuch von Weißling. Es enthält (S. 253–259) auch 31 Wunderberichte von Verlöbnissen zur Muttergottes in der Kollbacher Frauen-

kirche: Die ersten 11 Einträge beziehen sich auf die Jahre zwischen 1748–1775, die folgenden 20 sind undatiert.

Böck, Robert: Volksfrömmigkeit, in: Heimatbuch Petershausen, Petershausen [in Vorbereitung].

Lippertskirchen, Maria Morgenstern

PfA Bad Feilnbach, zwei hss. Mirakelbücher:

1. 425 Gebetserhörungen, die von „frauendag zu frauendag“ aufgezeichnet sind.
2. 743 Gebetserhörungen der Zeit 1712 bis 1742.

Vogt, Josef: Lippertskirchen (= Schnell, Kunstführer 830), München, Zürich 2. Aufl. 1977, 5. Ders.: Das Gnadenbild von Lippertskirchen, Tuntenhausen 1992, 8.

Neukirchen am Simssee

Archiv des Erzbistums, PfA Riedering 54 471: Mirakelaufzeichnungen 1739–1798 (im Verkündbuch 1738–1800)

Mariastein (Tirol, ehemals Bistum Freising)

Bachmann, Hans: Das Mirakelbuch der Wallfahrt Mariastein in Tirol als Quelle zur Kulturgeschichte (1648–1742). Innsbruck 1973 (= Schlern – Schriften, 265)

Petershausen, Wieskapelle (Glonnkapelle)

PfA Petershausen, „Protocollum Beneficiorum / oder / deren Gutthatten, welche die schmerzhaftte bildnuß Vnsers Heylands Jesu Christi mit der Achsel-Wund in der Veldt-Figur am Glonsteeg alhier Verschidenen fromen Christen erwißen hat, so dahin ihr Zuflucht mit Vertrauen genom(m)en haben. Getreulich zuuerfaßen angefangen Vnd fortgefahren / Von Michael Hörman hl: Th: Lic: pfarrern Zu Petershausen Anno 1736“., 82 S. mit 358 Mirakeleinträgen für die Jahre 1736 bis 1785 (mit Lücken). Auch finden sich einzelne Verlöbnisse zu den 14 Nothelfern, zu den hll. Erasmus und Leonhard sowie zur schmerzhaften Muttergottes in der Pfarrkirche Petershausen.

Böck, Robert: Volksfrömmigkeit, in: Heimatbuch Petershausen, Petershausen [in Vorbereitung].

Pietzenkirchen, Mutter Anna

PfA Söllhuben, Mirakelbuch mit 368 Gebetserhörungen von 1756 bis 1785. Detterbeck, Karl und Breitrainer, Konrad: Riederer Heimatbuch, Riederer 1988, 362–363.

Ramerberg, hl. Leonhard

PfA Ramerberg, Liber seu Catalogus Beneficiorum, 1751–1815, mit 1473 Gebetserhörungen. Vgl. Birkmaier, Willi, in: Heimat am Inn 14/15 (1994/95) 195–252.

Tegernsee, hl. Quirin

Zum Mirakelbuch in der Dombibliothek Freising: Roland Götz, Die Guttaten des heiligen Quirinus. Tegernseer Tal Nr. 123, 1996, 36–38.

Weihenlinden, St. Maria

1. Mirakelbeschreibung von 1645 (nicht erhalten).
2. „Miracula oder Wunderzaichen, so bey Vnser lieben Frauen Hilff zu Weihenlinden bey Högling Aiblinger Landtgerichts, in diesem 1645.ten Jar beschehen“ (35 Gebetserhörungen)
StAM, GL, Fasz. 109, Nr. 87, Prod. 10.
3. Mirakelbuch Puteus Aquarum Viventium 1688.
Bauer, Anton: Geschichte der Wallfahrt Weihenlinden 1644 bis 1657. Vom Ursprung der Wallfahrt bis zur Weihe der Wallfahrtskirche, in: Das bayerische Inn-Oberland 28 (1957) 45–69, hier S. 55–58 (mit Kupferstich).



Friedrich Wasmann (1805–1886), Dr. Friedrich Windischmann, um 1836. Dom-
bibliothek Freising

Friedrich Wasmann porträtiert Friedrich Windischmann

Von Sigmund Benker

Der Maler Friedrich Wasmann (1805–1886) ist ein bedeutender und hochgeschätzter Vertreter der bürgerlichen Romantik¹. Ein bisher unbekanntes Portrait seiner Hand ist für die Geschichte des Erzbistums von besonderer Bedeutung. Es wurde daher von diesem erworben und ist im Lesesaal der Freisinger Dombibliothek zu besichtigen.

Friedrich Heinrich Hugo Windischmann, Dr. phil., Dr. theol. (1811–1861)², war, als Sohn des Philosophieprofessors und Mediziners Carl Joseph Hieronymus Windischmann am 13.12.1811 in Aschaffenburg geboren, zweifellos eine hochbegabte Persönlichkeit. Er studierte neben Theologie besonders orientalische Sprachen, Sanskrit, Awestisch, Armenisch, und legte, seit 1842 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, zahlreiche Veröffentlichungen aus diesem Gebiet vor. Seine geistliche Laufbahn begann er nach der Priesterweihe am 13. März 1836 als Domvikar und Sekretär des Erzbischofs

-
- 1 Die maßgebliche Monographie ist Peter Nathan, *Friedrich Wasmann, sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Malerei des 19. Jahrhunderts*. München 1954. Wichtigste Quelle ist Friedrich Wasmann, *Ein deutsches Künstlerleben von ihm selbst erzählt*. Herausgegeben von Bernt Grönvold. Leipzig 1913. Ferner: *Kindlers Malerei-Lexikon*, Bd. 5, Zürich 1968, S. 723–725 (H.-J. Imiela). Herbert v. Einem, *Deutsche Malerei des Klassizismus und der Romantik 1760–1840*. München 1978, S. 167. *Der frühe Realismus in Deutschland 1800–1850. Gemälde und Zeichnungen aus der Sammlung Georg Schäfer*, Schweinfurt. Nürnberg 1967, S. 212 f. *Deutsche Malerei im 19. Jahrh.* Sammlung Georg Schäfer, Schweinfurt. Nürnberg 1977, S. 175 f. *La peinture allemande à l'époque du Romantisme*. Paris 1976, S. 219–222. Georg Himmelheber, *Kunst des Biedermeier 1815–1835*. München 1988, 220. *Neue Pinakothek München, Gemäldekataloge*, Bd. 5, 1984, 554–557. *Lexikon der Kunst* 7, 1994, 720 f. Berthold Lang, *Katholische Männer*. München 1934, 49–56.
 - 2 *Nekrolog: Schematismus des Erzbisthums München u. Freising 1862*, 299–305 (wieder abgedruckt in E. Zeller-J. v. G. Gierl, *Licht- und Lebensbilder des Clerus aus der Erzdiözese München-Freising*, München, 1892, 151–157). [Joachim Sighart], *Dr. Fr. Windischmann. Ein Lebensbild*. Augsburg 1861. M[ichael Anton] Strodl, *Friedrich Heinrich Hugo Windischmann. Ein Bild seines kirchlichen Wirkens und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit*. München 1862. *Allgemeine deutsche Biographie* 43 (1898) 418–420 (E. Kuhn). Otto Weiß, *Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909)*. St. Ottilien 1983 (= *Münchener theologische Studien* I 22), Reg. S. 1135; ders., *Der Ultramontanismus*. *Zeitschrift f. bayer. Landesgeschichte* 41, 1978, S. 865 ff. *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1989, Reg. S. 482 (E. Garhammer). *Handbuch der bayer. Kirchengeschichte*, Bd. 3, 1991, Reg. S. 1094. *Christenleben im Wandel der Zeit* Bd. 2, 1987, Reg. S. 566.

Gebattel. 1840 wurde er Domkapitular und war 1846–56 der Generalvikar des Erzbischofs Graf Reisach. Sein Wirken in dieser Stellung und danach war gekennzeichnet von Ultramontanismus und Mystizismus. Bis heute ist seine Persönlichkeit umstritten.

Das Portrait Wasmanns zeigt einen sehr jungen Priester. Es dürfte daher bald nach der Priesterweihe (1836) entstanden sein, in der Zeit als Wasmann von 1835 bis 1839 wieder in München lebte. Er sagt in seiner Autobiographie, daß Windischmann ihm „Lehrer, Freund, Vater, alles in allem war“³. Das Bild ist zwar nicht beschriftet, doch trug der in den Vereinigten Staaten um 1880 gefertigte Rahmen Namen, Titel und Lebensdaten Windischmanns. Ein Vergleich mit einem Photo des Domkapitulars aus späteren Jahren (Archiv des Erzbistums, Portraitsammlung, Domkapitulare) bestätigt die Benennung. Wasmann hat das Bild rechts unten, leider ohne Jahreszahl, signiert. (Format 60,5 : 30,5 cm. Neu gerahmt.) Das Bild zeigt Windischmann in Dreiviertelfigur sitzend im Halbprofil nach rechts. Er trägt einen einfachen, schwarzen Talar mit weißen Kragen und hält ein grün eingebundenes Buch auf dem Schoß. Auf einem intarsierten Rokokotisch liegen ein Kruzifix, ein Schreibzeug und ein violett eingebundenes Buch. Da dies die Farbe offizieller Bücher für den Gebrauch des Erzbischofs war, mag dadurch die Stellung als erzbischöflicher Sekretär angedeutet sein. Der Hintergrund mit einem Bücherregal weist auf die wissenschaftliche Tätigkeit hin.

Im Werk Friedrich Wasmanns finden sich mehrere vergleichbare Portraits, die Personen im Halbprofil darstellen. Besonders das Portrait des Bozener Kaufmanns Johann Ringler von 1841⁴ zeigt seitenverkehrt die gleiche Anordnung mit attributhaft sprechendem Inventar. Im Vergleich mit diesem charakterlich völlig anders Dargestellten wird die Jugendlichkeit und das noch Unbestimmte im Charakter Windischmanns deutlich, die eine Datierung in die Zeit um 1836 und nicht um 1846, als sich die beiden wieder begegneten, wahrscheinlich macht.

Wasmann hat seine Beziehungen zu Windischmann in seiner Autobiographie eingehend geschildert. Bei seinem Münchner Aufenthalt 1835–39 lernte er Windischmann, als liebevollen Seelsorger, besonders einfacher Männer und Jünglinge, kennen, aber auch als entschiedenen Verteidiger römischer Positionen, was den eben erst konvertierten Wasmann besonders beeindruckte⁵. Als 1846 Was-

3 Wasmann (Hrsg. v. Grönvold) S. 162.

4 Kunsthalle Hamburg. Nathan Abb. 62, Katalog G 30. Dieses Portrait ist seit 1906 immer wieder abgebildet worden.

5 Wasmann (Hrsg. v. Grönvold) 162–164.

mann eine protestantische Hamburgerin heiraten wollte und jene sich die Kindererziehung in ihrer Religion für den Fall des Todes des Gatten vorbehalten wollte, schrieb Windischmann, der die konfessionsverschiedene Ehe in diesem Fall nicht wie sonst mißbilligte, einen Brief, der unerbittlich in der Sache, aber psychologisch meisterhaft geformt, die Angelegenheit auf Umwegen zum rechten Ende führte⁶.

Das Bild mit seiner feinen malerischen Kultur, die Wasmann später in Tirol noch bereicherte, ist ein wichtiges Zeugnis für die Kirchengeschichte des Erzbistums.

6 Wasmann (Hrsg. v. Grönvold) 194–201. Der Brief vom 12. März 1846 ist S. 196–200 abgedruckt und eine wichtige Quelle zum Persönlichkeitsbild und zur Intelligenz des Urhebers.

Buchbesprechungen

Die Urkunden des Klosters Weihenstephan bis zum Jahre 1381. Register zu Teil 1 (Traditionen) und 2 (Siegelurkunden). Bearbeitet von Bodo Uhl, Register von Rita Haub. München, Beck, 1993 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 27/2), 39*, 383 S., 6 Taf., DM 128,- ISBN 3-406-10385-5.

Im Jahre 1972 wurde von Bodo Uhl der erste Band der mittelalterlichen archivalischen Quellen des Klosters Weihenstephan, die Traditionen, vorgelegt der in diesen Blättern besprochen wurde (Bd. 28, 1974, 297). Nach langer Pause, die nicht dem Bearbeiter anzulasten ist, erscheint nun der zweite Teil mit den Siegelurkunden. Auf dem Titelblatt ist 1993 angegeben, tatsächlich wurde der Band erst 1994 ausgegeben. Gewichtiger ist die Tatsache, daß der Textteil bereits 1987 ausgedruckt war, wie ein (nicht allen Exemplaren beigegebener) Zettel berichtet. Das bedeutet, daß die seither erschienene Literatur nicht mehr nachgetragen werden konnte. Nur in allgemeiner Weise werden auf dem Zettel einige neuere Werke genannt. Einige Seiten wurden neu gesetzt, freilich mit Druckfehlern, die ebenfalls der Zettel berichtigt. (Die letzte Einfügung dort ist freilich wieder durch ein Druckversehen beeinträchtigt: Nach C müßte doch Tz stehen). Sonst ist der Druck sorgfältig (nur S. 94, Z. 4 lies principio, S. 309 bei „See“ Haidlfing).

Uhl stellt einleitend die archivalische Überlieferung des Klosters dar. Das Schlußjahr 1381 ist deshalb gewählt, weil aus diesem Jahr ein sorgfältiges Urbar existiert, das mit anderen in einem dritten Teil veröffentlicht werden soll. Bei der Übersicht über die Archivbestände liest man S. 13*, daß auch Klosterrechnungen der Jahre 1451–1556 und 1600–1606 erhalten sind, die bisher kaum ausgewertet wurden und für Kultur- und Kunstgeschichte sicher vieles bieten können.

Der Bearbeiter versucht, alle im Kloster eingelaufenen und alle vom Kloster ausgestellten Urkunden zu erfassen. In beiden Beständen, besonders beim letzteren, ist mit großen Verlusten zu rechnen, doch kann Uhl 156 Urkunden nachweisen. Davon sind mehrere formelhafte und inhaltlich unbedeutende Stücke nur im sorgfältig erstellten Regest wiedergegeben. Am interessantesten ist die Urkunde 67, ein Testament Bischof Emichos vom Jahre 1302, die nur als Einbandmaterial erhalten blieb und hier erstmals publiziert wird. Sie enthält, wie Uhl ausführlich (und künftig noch gründlicher) darlegt, das politische Testament des Bischofs, die Nennung seiner glücklichen Erwerbungen für das Hochstift und die Legate an zahlreiche geistliche Institutionen, darunter auch die bisher unbekanntenen Stuhlbrüder an der Petruskapelle am Freisinger Domberg. Sie werden, wie hier angefügt werden kann, auch erwähnt in einem Verzeichnis der Altarweihen von 1354: Capella et altare beati Petri apostoli dicta ad fratres stularios (Archiv des Erzbistums München, Heckenstaller 166, S. 366; Abschrift des 17. Jahrh.). Über die Speyrer Stuhlbrüder ist jetzt der Aufsatz von P. Habermehl in den Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 91, 1993, S. 155–158, zu vergleichen. Die Urkunde 5 von 1146 ist, wie Uhl schon 1979 darlegte, eine Fälschung des 17. Jahrhunderts. Dies hat aber die Bayerische Staatsbrauerei Weihenstephan nicht davon abgehalten, nach wie vor mit dem Werbespruch „älteste Brauerei der Welt“ zu firmieren.

Nr. 30, eine Bitte um Hilfe für die Wiederherstellung der Klosterkirche vom Jahr 1262, ist bisher für die Baugeschichte nicht ausgewertet worden. Ob freilich die Angabe „ecclesia nostra adeo est desolata“ als Zerstörung (so das Regest) übersetzt werden kann, ist nicht sicher; Bettelbriefe pflegen ja etwas dick aufzutragen. Ein Kruzifix mit skulptiertem Corpus wird 1137 erwähnt (Nr. 145), ein für die Datierung romanischer Kreuze

wichtiges Datum. Interessant ist ferner die sorgfältige Protokollierung der Absetzung und Neuwahl des Abtes im Jahr 1372 (Nr. 156).

Für die Geschichte der Stadt Freising fallen viele wichtige Daten an, so der erste bekannte Stadtschreiber Ulreich (1356; Nr. 116) und die erste Nennung der Ziegelgasse 1378 („Ziegelukchen“; Nr. 138).

Da die Insel Sachsengang (Nr. 1) heute auf der Landkarte nicht mehr zu finden ist und der Name nur noch an einem Schlößchen in Oberhausen hängt, wäre ein Bezug auf die Ausführungen in „Stadt Groß-Enzersdorf“ Bd. 5 (ca. 1980), S. 24 ff. u. 44 ff. hilfreich. (Neuerdings auch, aber unkritisch: Friedrich Heller, Die Geschichte unserer Stadt Groß-Enzersdorf, Gr. Enzersdorf 1996, 27).

Bei Nr. 8 bleibt die Nennung „O. palatini maioris“ ungedeutet; nur im Register S. 181 findet man seinen Namen Otto; dort hätten die verschiedenen Pfalzgrafen Otto durch Jahreszahlen besser individualisiert werden können.

Für die Sakralgeschichte Freising's von großer Wichtigkeit ist die Nennung von Nonnosus-Reliquien in einer Weiheurkunde des Bischofs Heinrich (1098–1137; Nr. 145). Dies ist der älteste, bisher übersehene Nachweis für die Translation des Heiligen nach Freising (weitere Nennungen in Nr. 146 und 149 fehlen im Register). Ebenso wichtig die wohl älteste Nennung des hl. Bekenner's Bato in derselben Urkunde, er wurde bekanntlich im Stift St. Andreas verehrt. Auffällig ist die Nennung von Reliquien eines Confessors Odto zwischen Korbinian und Justinus (vor 1483; Nr. 151). Sollte hier Bischof Otto I. gemeint sein, der ja in Morimond starb und begraben liegt? (Im Register fälschlich als martyr bezeichnet.)

Das von Rita Haub sorgfältig gearbeitete Register hätte durch Hervorhebung der Rubriken sehr an Übersichtlichkeit gewinnen können; das Lemma Freising geht z. B. über 8 Seiten. „Falium“ (Nr. 104) bleibt rätselhaft (Schreibfehler für talium?), „geswein“ (= Schwager, Schmeller II 615) fehlt im Register (Nr. 116), die oben erwähnten Stuhlbrüder sind im Register unter Freising nicht zu finden.

Die Edition ist musterhaft in Sorgfalt und Erudition. Es ist nicht vorstellbar, daß eine Edition in hundert Jahren außer punktuellen Kleinigkeiten etwas Besseres liefern kann.

Sigmund Benker

Die Traditionen des Kollegiatstifts St. Kastulus in Moosburg, bearbeitet von Klaus Höflinger (= Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte NF 42,1). München, Beck, 1994 (65, 374 S., 4 Taf.) ISBN 3-406-10405-3. DM 128,-.

Moosburgs Kirchen künden von einer glorreichen kirchlichen Vergangenheit, die durch die Verlegung des Stifts nach Landshut 1595 ein Ende fand. Dieses Stift geht auf ein Kloster zurück, das zuerst 807/808 belegt ist und den Leib des römischen Märtyrers Kastulus hütet. Im Rahmen der Edition der altbayerischen Traditionsbücher hat nun das Moosburger Kopalbuch eine neue Edition erfahren, die nötig war, obwohl der Text schon 1840 gleich in zwei Editionen erschien. Die Neubearbeitung hatte natürlich darum besonderen Wert auf die Deutung der Orts- und Personennamen, ihre Beziehungen und ihre historische Zuordnung zu legen. Dies ist dem Herausgeber mit großer Akribie gelungen. Er beginnt mit einer (fast zu) peniblen Beschreibung des Codex und seiner Schreiber. Der größte Teil ist Kopie älterer Vorlagen von einer Hand, während der Rest nach 1202 von vielen Händen protokollierend eingetragen wurde. Nach Ausführungen über Formular und Rechtsinhalt der Traditionen folgt überraschend ein Kapitel zur

Frühgeschichte des Klosters, die vor allem durch Freisinger Traditionen belegt wird. Diese sind der Edition ohne Textabdruck vorgeschaltet, aber ausführlich kommentiert. Freilich wird ohne die Textwiedergabe nicht deutlich, warum die Traditionen 5 und 9 hier erscheinen. Bei Tradition 9 und 10 wird die Beziehung auf das Stift nur deutlich, wenn man in der Einleitung S. 48* bezieht.

Nicht erklärbar ist, warum Freising, das die „abbatiola“ im Jahre 908 erwirbt, sie nochmals im Jahre 1027 von Kaiser Konrad II. zugesprochen erhält. Wichtig ist die Feststellung Höflingers, daß schon im 9. Jahrhundert, zwischen 829 und 895, die Umwandlung des Klosters in ein Chorherrenstift erfolgt sein muß (S. 49*). Doch wird 977–981 eine Klausnerin (sub clonaria professione) und 1022–1031 eine Frau im Kloster (in cenobio) erwähnt. Die Fülle der etwa 250 Traditionen des 11. bis 13. Jahrhunderts birgt ein reiches Material zur Geschichte des nordöstlichen Bistumsbereichs und des Stiftes, das z. B. für die Bäckerei eigene Ochsen hielt (Tr. 69). Aus derselben Urkunde geht hervor, daß ein Friedhof 1146 noch nicht wie heute von dem Freisinger Tor lag, was für die Datierung der romanischen Michaelskapelle einen terminus post liefert.

Von den unter Thalbach im Register stehenden Namen sind einige auf Thulbach zu beziehen, um so mehr als dort eine Kirche, in Thalbach aber keine belegt ist (Tr. 9). Höflinger trennt sich hier ohne Begründung von der bisher allgemeinen Ansicht.

Interessant ist, daß die Konkubine eines Pfarrers, offen so benannt, mit ihren Söhnen ohne Beistand ein Rechtsgeschäft mit dem Stift abschließt (Tr. 205). Verwundert liest man im Regest 78 Homeliar und im Regest 18 Präkarie, welches Wort nach Georges' Lexikon von precari abzuleiten ist.

Ausführliche Register beschließen den in seiner ausgebreiteten Gelehrtheit eindrucksvollen Band, dem ein zweiter mit den Urkunden und dem ersten Urbar folgen soll.

Sigmund Benker

Wockel, Gerhard P., PIETAS BAVARICA. Wallfahrt, Prozession und Ex voto-Gabe im Hause Wittelsbach, in Ettal, Wessobrunn, Altötting und der Landeshauptstadt München von der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio ecclesiae“ Weißenhorn, Konrad, 1992. 662 S. mit 447 Abb.

Ein staunenswertes Buch: In ungewöhnlichem Format (27×24 cm) auf Kunstdruckpapier mit Hunderten von z. T. farbigen Bildern ist es zunächst kaum zu überschauen. Doch zeigt sich, daß die Fülle der in den Titel hineingezwängten Themen in lauter kleine Kapitel unterteilt ist, die sich leicht lesen lassen. Der Autor erspart uns Theorie und Systematik und breitet in ungehemmter Beredsamkeit die Schätze der bayerischen Frömmigkeit aus. Und es sind weitgehend seine Schätze, denn seine Privatsammlung an Andachtsbildchen und Wallfahrtsmedaillen bildet das Rückgrat. Dazu kommen natürlich weitere Denkmäler der bayerischen Frömmigkeit, Gnadenbilder und deren vielfältige Nachbildungen, Votivgaben, Devotionalien u. a. m.

Den Kern bilden vier Kapitel über die Wallfahrten nach Ettal, Wessobrunn und Altötting sowie die Gnadenbilder der Stadt München. Dabei wird besonders auf die Devotion der Wittelsbacher Landesfürsten Bezug genommen, was aber vielfältige Abschweifungen und Randbereiche nicht ausschließt. In zwei einleitenden Blöcken sind zahlreiche Denkmäler und Themen ohne erkennbares System aneinandergereiht. Den Schluß bilden Bemerkungen zum Ende der barocken Frömmigkeit in Aufklärung und Säkularisation und eine Ausführung über deren teilweise Wiederbelebung unter König Ludwig I.

Man muß staunen, welche Fülle an Bildquellen zu dem Thema der Autor gefunden hat. Besonders erfreulich ist die reichliche Darbietung barocker Kupferstiche, unter denen sich viele von exzellenter Qualität befinden, dankbares Material für eine noch zu schreibende Darstellung dieses fast ganz unbearbeiteten Gebiets bayerischer Barockkunst.

Bei der Vielzahl der Themen ist dem Verfasser nicht anzukreiden, daß er sich zur Erläuterung vornehmlich auf gedruckte Literatur stützt (wobei auch wieder manches Unbekannte vorgestellt wird). Eine archivalische und kritische Durchdringung war hier nicht zu erwarten, darum soll auch nicht auf die Fehler hingewiesen werden. (Einige nennt die Rezension von Gregor M. Lechner OSB in den Studien und Mitteilungen OSB 104, 1993, 467–471.) Es ist ein Buch eines Liebhabers, das sicher viele gleichgestimmte Liebhaber finden wird. Nicht die allbetretenen Pfade sind es, die sonst in Büchern über das bayerische Barock abgegangen werden, sondern versteckte Nebenwege werden aufgesucht, wobei man sich manchmal wie in einem barocken Heckengarten vorkommt, wo immer wieder Überraschungen in den Blick geraten.

Wer sich in dieses Buch einläßt, wird seine Freude haben, für den Wissenschaftler bietet es wertvolles Material. Die Solidität und Opulenz der Buchgestaltung ist beim Verlag Konrad eine Selbstverständlichkeit. Der Preis von DM 148,- kann bei dieser Leistung keineswegs als hoch bezeichnet werden. Rühmenswert ist die Erschließung der Datenfülle durch Register.

Sigmund Benker

Cornelia Jahn, Klosteraufhebungen und Klosterpolitik in Bayern unter Kurfürst Karl Theodor 1778–1784. München, Beck, 1994 (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 104). XXXI, 217 S.

Im Schatten der das ganze bayerische Gesellschaftssystem umstürzenden großen Säkularisation von 1802–03 ist eine Reihe von Klosteraufhebungen fast in Vergessenheit geraten, die unter Karl Theodor erfolgten. Cornelia Jahn hat diese in einer Münchner Dissertation unter Prof. Dr. Eberhard Weis untersucht. Des Kurfürsten Klosterpolitik war zögerlich und unklar. Ein Vorschlag von 1789, die Mendikantenklöster aufzuheben, blieb unausgeführt, weil man Ärger des Volkes befürchtete und auf wachsende Unlust am Klosterleben hoffte (S. 27). Letzteres erfüllte sich, wie man aus der weiteren Geschichte der Klöster bis 1803 weiß, aber nur vereinzelt.

Das eigentliche Motiv für Karl Theodor war das Geld (S. 199). Dabei fällt der Widerspruch auf, daß man die Aufhebung von Kirchen mit deren Überschuldung begründete und im Gegenteil die leichtere Finanzierung staatlicher Projekte anstrebte. Beim Ridlerkloster in München war es das der Stiftung einer Malteserordenszunge, die keineswegs kirchlichen Zwecken dienen sollte, sondern zur Versorgung des unehelichen Sohns und der Günstlinge des Kurfürsten bestimmt war. Da aber dafür die Jesuitengüter verwendet wurden, wurde das Klostervermögen dem deutschen Schulfond zugewiesen und die Nonnen 1782 mit bescheidener Pension in mehrere Klöster verteilt.

Diese Aufhebung war durch ein päpstliches Breve gedeckt, der Bischof von Freising war eingeschaltet, konnte aber nichts dagegen tun, die Nonnen wurden einfach nicht gefragt. Verwunderlich ist die Aussage der Autorin, daß „nichtständische Klöster der direkten Verfügungsgewalt des Landesherrn unterstanden“ (S. 29 u. 48): Das bezieht sich nur auf die Nichtzuständigkeit der Landstände. Das Landrecht bot zur Aufhebung eines

Klosters keine Handhabe. Hier und bei den beiden folgenden Aufhebungen verwundert, wie leicht päpstliche Breven zu erhalten waren, ohne daß der Papst die betroffenen Klöster und Bischöfe auch nur gehört hätte. Die Bischöfe wurden überdies bewußt umgangen.

Die beiden, was die Vermögensmasse angeht, viel gewichtigeren Aufhebungen waren die des Augustinerchorherrnstifts Indersdorf und des Prämonstratenserklosters Osterhofen. (Ein Projekt, auch Steingaden aufzuheben, blieb unausgeführt.) Beidesmal war wieder ein Finanzierungsproblem Ursache. Mit der Aufhebung von Indersdorf entledigt sich Karl Theodor der Versorgung des größten Teils seines Hofklerus (nach dem Hof- und Staatskalender 1782 11 Priester), da das Klostervermögen dem Kollegiatstift Unserer Lieben Frau in München zugewiesen wurde, das dafür die Hofkapläne in sein Gremium aufnehmen mußte. Bei Osterhofen war es die Finanzierung des von der Kurfürstinwitwe Maria Anna geplanten Damenstifts, das adelige Töchter versorgen sollte. Und in beiden Fällen wurde der begehrliche Blick auf das Klostervermögen kaschiert durch die offizielle Begründung mit der Überschuldung dieser Klöster. Besonders Indersdorf traf die Aufhebung völlig unerwartet und unverdient. Der Propst Johann B. Sutor hatte mit einem Ausdruck der Verzweiflung angesichts einer neuen Steuerforderung, der nur als persönliche Resignation gedeutet werden kann („ich lege mein Kloster Euer Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigst zu Füßen“), dem Kurfürsten den Vorwand zur Aufhebung gegeben. Merkwürdigerweise behauptet die Verfasserin (S. 106 f.), daß der Propst nicht protestiert habe. Sein höchst bewegendes Schreiben an den Bischof ist aber von Hundt (Oberbayer. Archiv 25, 398) gedruckt und liegt in alter Abschrift im Klosterakt Aufhebung Indersdorf im Archiv des Erzbistums. Er schreibt: „Mit äußerster Bestürzung erhalte ich von München die bestätigte Nachricht, daß Indersdorf . . . aufgehoben und subprimiert werden solle. Was mir aber schwer am Herzen liegt, ist der allgemeine Ruf, daß der Prälat von Indersdorf selbst die Aufhebung begehrt habe. Gott im Himmel muß mein Zeug seyn, daß ich nicht einmal einen solchen Gedanken in mein Herz habe kommen lassen“ (1. Juli 1783). Bischof Ludwig Joseph protestierte daraufhin beim Kurfürsten – natürlich ohne Erfolg.

Einige Anmerkungen: Die Angaben zur bischöflichen Jurisdiktion über Frauenklöster sind nicht sehr klar und widersprechen sich (S. 30: das Bittrichkloster dem Bischof unterstellt, S.54: nach wie vor unter dem Franziskanerkloster). Das Ridlerkloster war nicht das einzige Tertiärinnenkloster unter bischöflicher Jurisdiktion (S. 50 u. 60), das Kloster Loreto in Landshut war es auch. Daß es bei weitem nicht „das einzige Kloster in der Diözese“ war, das dem Bischof unterstand (so S. 51), zeigt ein Blick in die Schmidtische Matrikel von 1738–40, wo exempte und nicht exempte Klöster getrennt aufgeführt sind (ediert v. M. v. Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing, Bd. 1, 1849, S. 164–264). S. 52 f. werden die Vermögenswerte des Ridler- und des Bittrichklosters in utopischer Millionenhöhe angegeben. Es handelt sich wohl eher um Einkünfte in Tausendern. Das 1789 geschaffene Hofbistum war ohne institutionelle Verbindung zum Chorstift Unserer Lieben Frau (zu S. 82 f. u. 121).

Ein grundsätzliches Veräußerungsverbot für geistlichen Besitz hat nie bestanden. Das steht auch nicht bei dem zitierten Mörsdorf, der überdies das Kirchenrecht des Codex von 1917 wiedergibt (zu S. 89). Seltsam ist der Satz „Alle Kapitulare (des Stifts Unserer Lieben Frau) waren dem Papst unterworfen“ (S. 94, Anm. 345). In Indersdorf gab es keine „Mönche“ (S. 98), sondern Chorherrn. Die erhaltenen Musikalien des Indersdorfer Chores sind viel mehr als die erwähnten 28 Musikdrucke (S. 123). Sie sind in dem zitierten Thematischen Katalog verzeichnet und liegen jetzt in der Dombibliothek Freising. Die S. 165 erwähnten „zwei nichtständischen Klöster“ sind, wie das Zitat in der Fußnote

925 sagt, die beiden Paulanerklöster in der Au und in Amberg („deux maisons de Minimes“).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Autorin eine abschließende Darstellung jener Säkularisationsepoche gelungen ist. Großer Fleiß und ausgiebiges Literatur- und Archivstudium zeichnen sie aus.

Der Nachgeschmack der Lektüre ist bitter. Es war ein schäbiger Schacher, in dem der Papst leider alle Wünsche des Kurfürsten erfüllte. Fast mit Respekt denkt man an die Säkularisation von 1802–1803. Sie war, wie die Verfasserin nach E. Weis abschließend feststellt, im Unterschied zu der von ihr untersuchten „weitgehend ideologisch motiviert“.

Sigmund Benker

Emmeram H. Ritter, Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989. LXIV u. 567 S.

Seit der Reduzierung der Heiligenfeste im Römischen Kalender hat die Heiligenverehrung auf regionaler Ebene an Bedeutung gewonnen. Zahlreiche Bistümer haben Kurzbiographien ihrer Heiligen im Diözesankalender vorgelegt, so auch das Bistum Regensburg.

Es ist ein stattlicher Band geworden mit Beiträgen zu den bayerischen Landespatronen Maria und Johannes Nepomuk, zu 63 Heiligen und Seligen aus dem Regensburger Bistumsbereich und zu 6 „Dienern Gottes“, für die noch Seligsprechungsverfahren laufen. Unter dem Stichwort „Leben“ erfährt man alles Wesentliche, das über einen Heiligen historisch gesichert ist. Weitere Gesichtspunkte sind der Kult des Heiligen, seine Darstellung in der bildenden Kunst, Patronate und das Fortleben in der christlichen Volksfrömmigkeit.

Literaturhinweise werden in reichem bis überreichem Maß vermerkt. Manchmal überwuchern sie geradezu die einzelnen Artikel, so etwa bei Albertus Magnus mit 17 Seiten Literatur zu 7 Seiten Text. Dagegen kommt die Darstellung der Legenden eher zu kurz, obwohl doch gerade sie es sind, die oftmals das Bewußtsein um einen Heiligen lebendig erhalten. Sie werden zwar angedeutet, aber nicht erzählt, wie es ihnen in einem so umfangreichen Buch zukäme.

Insgesamt ist das Werk eine verlässliche Hilfe für die Kenntnis der Regensburger Diözesanheiligen, die z. T. auch wichtige Gestalten der bayerischen Geschichte sind.

Josef Maß

Ritter, Emmeram H.: Weihbischof Georg Michael Wittmann als Generalvisitorator für das Bistum Regensburg, Verlag: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg, Regensburg 1992, 256 S. mit 8 Abb. und 7 Karten, 28,80 DM.

Visitationen ergeben im kirchlichen Bereich stets interessante, wenn auch nicht immer positive Einblicke in den jeweiligen Zustand von Klerus, Volk und Besitztümern. Eine der meist zitierten „Visitationen“ ist für das alte Bistum Freising die sog. Schmidtsche Matrikel von 1738/39 (veröffentlicht von Martin von Deutinger 1849/50). Neuerdings haben wir für unseren Bereich die Arbeit von Anton Landersdorfer über die staatlich an-

geregte Visitation von 1560, die völlig neue Einblicke in die Zustände der Pfarreien nach den Wirren der Reformation aufzeigt.

Für den kirchlichen, kultur-, sittengeschichtlichen und oft auch baugeschichtlichen Zustand um 1830 im Bistum Regensburg liegen nunmehr die Visitationsberichte des in der Literatur bereits öfters behandelten Regensburger Weihbischofs Dr. Georg Michael Wittmann (1760–1833) vor, die einen höchst interessanten Aufschluß der Glaubens- und Sittenwelt der Zeit nach der Säkularisation für große Teile Niederbayerns und der Oberpfalz bieten. Wer das Wort Visitationsbericht hört, könnte meinen, hier ist ein ganz trockener Nachschrieb von Gesehenem verfaßt worden, ein emotionsloses Protokoll. Um so überraschender ist die Lektüre der Niederschrift Wittmanns: Das Buch liest sich wie ein Roman, man liest es in einem Zug durch, so spannend ist es (ungewollt) geschrieben, man liest es noch einmal, um es nach verschiedenen Gesichtspunkten zu exzerpieren.

Wittmann hat in seiner Tätigkeit als Generalvisitator des Bistums Regensburg trotz seines hohen Alters, trotz der Widerwärtigkeiten der Wege und Überraschungen – daraufhin wird selbstverständlich ebenfalls detailliert eingegangen – von 1829 bis 1832 in 11 Reisen fast zwei Drittel seiner Diözese besucht und damit ein dokumentarisches Spiegelbild der damaligen Zeit vorlegen können – heute wäre er ein ausgezeichnete Vertreter der volkskundlichen Feldforschung. Man staunt über die Genauigkeit seiner Notizen, der Ausführlichkeit, der (nachträglichen) Wichtigkeit von Bemerkungen scheinbar unwichtiger Begebenheiten.

Wittmann nennt jeden Geistlichen, dessen Geburts- und meist auch Weihejahr, dessen Leumund und seine eigenen Eindrücke vom Gesundheitszustand und pastoralem Verhalten des Betroffenen. Ein besonderes Augenmerk richtet er auf die Wirtshausbesuche der Kleriker, die ihm als Asketen und Bischof ein Ärgernis sind, schließlich geht ein Drittel der Erwähnten – besonders die Kapläne – gern in das Wirtshaus.

Ein heikles Problem sind oft und oft die Pfarrhaußhälterinnen weil sie dem Visitator auffallend zu jung waren (19–30 Jahre, sein Kommentar: „muß eine kanonische nehmen“) und ihr mehr oder weniger gute Ruf wurden ihm Pfarreien zuvor schon zu Gehör gebracht.

Unter verschiedenen Gesichtspunkten visitiert er die Kirchen: Zuerst ihre Einrichtung, die liturgischen Orte, moniert das häufige Fehlen des Ewigen Lichtes, die zu vielen Hostien in den Ziborien – teilweise ein halbes Jahr alt, von Würmern angefressen, mit Würmern behaftet. Ein paarmal sind die Hostien mit der Schere zugeschnitten, um Material zu sparen. Das Taufwasser ist alt, hie und da der Taufstein mit Asseln bevölkert, die zerrissenen Korporale wirft er ihnen weg und verlangt saubere Kirchenwäsche. Und immer wieder die Bemerkungen: „Der Hund lief mit dem Pfarrer in die Kirche und schien es so gewohnt zu seyn“ (89). Generalvikar Siegert hatte Wittmann vor Antritt der Visitationsreisen ans Herz gelegt, „auf die bisher vernachlässigten Pfarregistraturen bedacht zu nehmen“. Deshalb kontrolliert der Weihbischof die Matrikelbücher, wobei er öfters Geistliche antrifft, die nachlässig die Bücher führen. Er weist die Pfarrer auf ihre Verpflichtung hin und gibt ausführliche Ratschläge.

Wittmann bietet außerdem ein drastisches Bild vom Zustand der Werktags- und Feiertagsschulen, berichtet ausführlich über die meist armen Lehrer – die oft nur Schulgehilfen waren – und den katastrophalen Zustand der Unterrichtsräume – hie und da ohne Toiletten. Alles notiert er, gibt Anregungen, gibt Verweise und sogar Drohungen der Anzeige beim Bischöflichen Konsistorium oder bei der Regierung.

Die „Disco“-Besuche der Jugend waren ihm ein Greuel, aber Wittmann wußte selbst nicht, wie man der Sittenlosigkeit Herr werden solle, da die staatliche Aufsicht (Landrichter, Polizei) wenig dagegen einschritt.

Erschreckende Zustände beim Bestattungswesen wurden offenbar: An einigen Orten mußten die Leichen bereits nach 5 Jahren exhumiert werden, um Platz zu schaffen, da der Friedhof zu klein ist (190).

Eine kleine Korrektur: S. 40 ist unter „Nandling“ unser Nandlstadt gemeint, im Ortsregister (230) ist noch dazu ein Buchstabe weggefallen „Nadling“. Mehrfach sind Geistliche aus unserem Bistum erwähnt, die in die Nachbardiözese überwechselten, so der aus Wartenberg stammende Adam Stulberger und Andreas Obermayer aus Pfrombach (geweiht 1791 in Freising) oder umgekehrt, wie im Fall Andreas Moritz, der 1852 als Pfarrer in Geisenhausen starb. [Der Hrsg. bezeichnet die Orte in der Mitte des 19. Jh. noch als zum „Bistum Freising“ gehörig, was natürlich genauer in „Erzbistum München-Freising zu korrigieren wäre (vgl. ähnlich Anm. 304: „Jenkofen/Bistum Freising“, Anm. 175: „Grafig/Bistum Freising“ 1874; Anm. 143: „Haag/Bistum Freising“ 1833; Anm. 137: „Moosen/Bistum Freising“ 1826; Anm. 111: „Tölz/Bistum Freising“ 1840. In Anm. 133 „Ostermüngen/Bistum Freising“ ist Ostermünchen zu lesen).]

Dem Bearbeiter, Officialatsrat Emmeram Ritter, sind die Leser verschiedenster Interessengebiete für die Veröffentlichung zu Dank verpflichtet: Den Verehren von Bischof Wittmann, weil er dessen Wirken klar herausgearbeitet hat, den Heimatforschern, weil er durch zahlreiche Anmerkungen die Lebensdaten der erwähnten Priester und sonstiger Personen erschlossen hat, dem Kunstliebhaber, weil viele Angaben zur Kunstgeschichte gerade aus der Zeit nach der Säkularisation von Wittmann – im Gegensatz zu seinem Diözesanbischof Johann Michael Sailer, der die staatliche Eingriffe der Säkularisation mit keinem Wort abwehrte – als bedauerliche Nachwirkungen angeprangert wurden.

Rez. war als Kirchenmusiker bei der Lektüre vor allem überrascht, in wie vielen Kirchen um 1830 z. B. noch keine Orgel vorhanden war, in wie vielen Kirchen – selbst in Pfarrkirchen – man sich kein Ewiges Licht leisten konnte, obwohl das Konzil von Trient dies längst vorgeschrieben hatte!

Leider gibt es für unsere Diözese keine entsprechende Veröffentlichung eines solchen Visitationsberichtes aus dem 19. Jh., denn die Publikationen von Paul Sieweck über Erzbischof von Gebattel oder Anton Landersdorfer über Erzbischof von Scherr geben nur summarisch Bescheid. Während der eine Beispiele bringt (S. 167 ff.), nennt der andere (S. 245–246) nur die Orte der etwas mehr als 50 Pfarreien, die der Erzbischof persönlich visitierte.

Georg Brenninger

St. Ludwig in München – 150 Jahre Pfarrei 1844–1996. Herausgegeben von Helmut Hempfer und Peter Pfister. Weißenhorn, Konrad, 1994. 282 S. mit 42 Tafeln.

Zu Feier der eineinhalb Jahrhunderte ihres Bestehens hat die Pfarrei St. Ludwig in München eine Festschrift herausgebracht, die in der Qualität der Beiträge einer Universitätskirche – die sie ja auch ist – würdig ist. Auch die farbigen Bilder sind, wie bei Wolf-Christian von der Mülbe immer, exzellent.

Georg Schwaiger eröffnet den Band mit dem Charakterbild des Königs, ohne den die Ludwigskirche nicht das geworden wäre, was sie ist. Seit Ludwig I. die Universität nach München brachte, war eine Pfarr- und Universitätskirche zu Ehren seines Namenspatrons, des hl. französischen Königs Ludwig, Teil der Planungen. Manfred Weitlauff schilderte mit reichem archivalischen Material den Zusammenhang mit der Universität,

der seit der Weihe der Kirche 1844 einen rechtlichen (und auch finanziellen) Charakter hatte. Wie sich im Gefolge der altkatholischen Abspaltung diese Beziehungen zu einem erst 1881 gerichtlich entschiedenem Streit entwickelten, ist sehr spannend zu lesen. Der langjährige Universitätsprediger Roman Guardini wird von Hanna-Barbara Gerl gewürdigt (ein Wiederabdruck des bereits im „Christenleben im Wandel der Zeit“ erschienenen Essays). Die Kunstgeschichte des von Friedrich Gärtner geschaffenen Baus und seiner Ausmalung durch Peter Cornelius wird von Frank Büttner, die Ikonographie von Eugen Biser dargestellt. Dabei wird der damalige Universitätsprediger Martin Deutingen (der jüngere) als ein dem Maler verwandter Geist vorgestellt. Peter Pfister schildert quellenmäßig die Gründungsgeschichte der Pfarrei und der derzeitige Pfarrer Helmut Hempfer die jetzige seelsorgliche Situation und die vielfältigen Aktivitäten der Pfarrei.

Im Ganzen ein Buch, das in äußerer Erscheinung und inneren Gehalt den hohen Anspruch voll erfüllt.

Sigmund Benker

Joseph Bernhart, Erinnerungen 1881–1930, herausgegeben von Manfred Weitlauff, 2 Bände, Weissenhorn 1992.

In den letzten 10–15 Jahren hat sich förmlich eine Joseph-Bernhart-Renaissance angebahnt, deren Träger im wesentlichen jene Joseph-Bernhart-Gesellschaft in Turckheim/Bayern ist, die sich um die Wahrung und Verarbeitung seines geistigen Erbes hohe Verdienste erworben hat. Sie ist vor allem den Autoren bzw. Herausgebern Lorenz Wachinger, Georg Schwaiger, Eugen Biser, Max Rößler und Manfred Weitlauff zu verdanken, Autoren und Herausgebern also von Rang und Namen, die durch Neuherausgabe Bernhartscher Werke dafür Sorge trugen, daß dessen geistiges Erbe nicht der Vergessenheit anheimfiel. Mit diesem durchaus berechtigten Anliegen ist freilich auch das Bemühen um ein neues Bernhart-Bild nicht zu verkennen, das den Philosophen, Theologen und Dichter weit positiver sieht und wertet, als dies in früheren Zeiten geschehen war.

In diesen Kontext einzuordnen ist auch die hier anzuzeigende Veröffentlichung, die wir dem nunmehrigen Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität München verdanken. In zwei stattlichen Bänden im Umfang von gut 2000 Seiten veröffentlichte er J. Bernharts „Erinnerungen“, die dieser in seinen letzten Lebensjahrzehnten aufgezeichnet und nur in relativ kleinen Teilen der Öffentlichkeit preisgegeben hatte, die dann aber bereits Max Rößler 1972 zu einem Auswahlband gestaltet hatte. Nunmehr liegen sie zur Gänze vor. Sie verfolgen den Zweck, „meine persönlichen Schicksale in ihrer Verflechtung mit den kirchlichen Verhältnissen von 1900 bis heute darzustellen. Versteht sich, daß auch mein ganzer Verkehrskreis, der klerikale und laikale, zur Sprache kommt; worunter wir drängenden Reformen durch Jahrzehnte zu leiden hatten, ist heute größtenteils eben zur Materie der konziliaren Diskussionen geworden“ (ebd. V). Diese Erinnerungen haben also durchaus „autobiographischen Charakter“. Sie reichen vom „schwäbischen Ursprung“ über das Münchner Ludwigsgymnasium, seine Studien an der Münchner Universität und am dortigen Priesterseminar, über Priesterweihe und Seelsorgsjahre und seine Tätigkeit als Sekretär der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ bis hin zu den Problemen „zwischen Eros und Priestertum“, seiner standesamtlichen Trauung in London, seinem Umsatteln zum „freien Schriftsteller“, der späten Eröffnung seiner Heirat

gegenüber dem Bischof, seiner Würzburger philosophischen Promotion 1928 und dem Erhalt eines Forschungsstipendiums der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ und vielfachen Besuchen bei Freunden. Eingewoben sind zeitgeschichtliche Ereignisse und deren Erleben wie über den Ausbruch des ersten Weltkriegs, die bayerische Revolution 1918/19, über Revolution und Terrorismus.

Darüber hinaus aber gab Weitlauff seiner Edition eine umfangreiche Kommentierung des Textes und eine Vielzahl von Dokumenten bei. Aus deren Fülle nenne ich vor allem die Korrespondenz J. Bernharts mit seinem Augsburger Bischof Maximilian von Lingg, mit Elisabeth Nieland, seiner nachmaligen Ehefrau, Korrespondenzen mit Peter Dörfler, einem seiner vertrautesten Freunde, zur Frage des Modernismuseides 1910/11, Korrespondenzen zum eigenen „Ehefall“, Dokumente aus den Akten des negativ verlaufenen kirchlichen Weiheaufhebungsverfahrens, die völlig unrichtig und unverständlich im Augsburger Bistumsarchiv als „Personalakt“ eingeordnet waren und sind; Gutachten Martin Grabmanns über Bernharts literarische Tätigkeit, Predigten, Erinnerungen an Freunde usw. Die voluminösen Bände werden abgeschlossen durch zwei von M. Weitlauff verfaßte Beiträge über Personen aus dem Umfeld Bernharts, den Pfarrer Karl Baumeister aus Holzheim und den Neuburger Mitkaplan Dr. Constantin Sauter. Daraufhin folgen noch einige Schriftproben, ein literarisches Werkverzeichnis sowie ein Register der Personen. Das hier Gebotene überschreitet also den angegebenen Titel ganz erheblich. Es handelt sich bei der Edition vielmehr um wesentliche Beiträge zu Leben und Wirken J. Bernharts.

Bei der Fülle des Gebotenen mag es als Beckmesserei angesehen werden, wenn wir auch auf einige kritische Punkte hinzuweisen haben. Zunächst einmal muß betont werden: es handelt sich um subjektive Erinnerungen, die objektiven Tatbeständen nicht immer gerecht werden. Was J. Bernhart etwa zu den Professoren seiner Münchner Studenzeit zu sagen hat, ist höchst dürftig und wird in keiner Weise deren wirklichem Format gerecht. Hier und an anderen Stellen hätte der Editor gut getan, auf dieses arg subjektive Urteil hinzuweisen. Gleiches etwa gilt für Bernharts Verhältnis zu Bischof und Ordinariat, das durch die beigefügten Korrespondenzen nicht unerheblich beleuchtet und zurechtgerückt wird. Das gut fünfjährige Verschweigen der Londoner standesamtlichen Trauung gegenüber dem Bischof dürfte wohl ebenso ein dunkler Punkt in Bernharts Vita bleiben wie das Nichtbekennen dieser Eheschließung vor dem eigenen Vater, was der Autor bei dessen plötzlichem Tode selbst bedauert. An gar nicht wenigen Stellen der „Erinnerungen“ hat man eben doch den Eindruck, subjektiv Erlebtes oder Empfundenes werde nachträglich zu objektiven Tatbeständen hochstilisiert. Davor aber den (zunächst unkundigen) Leser zu bewahren, wäre eigentlich doch wohl Aufgabe des Editors gewesen. Gerne wird freilich zugestanden, daß bei der Fülle des Gebotenen es schwer oder gar unmöglich war, diesem berechtigten Anliegen auch nur einigermaßen gerecht zu werden.

Ein weiterer Punkt der Kritik ist die Frage: hat Weitlauff seine Edition der vielen Briefe, von denen nicht wenige in zeitgenössischer Stenographie geschrieben waren, aus diesen unmittelbar geschöpft oder sich bei der Wiedergabe nicht vielmehr primär auf jene Transskriptionen gestützt, die in der Mehrzahl der Fälle Frau Franziska Wenger, Bernharts getreue Mitarbeiterin, dem Nachlaß desselben hinzufügte, ehe dieser in die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek zu München kam? Soweit zu sehen ist, gibt hierüber die Edition keine befriedigende Auskunft (vgl. S. XVIII).

Ferner: Nicht unproblematisch ist Weitlauffs Auswertung des kirchlichen Weiheprozesses, einer an sich verschlossenen Quelle, weil sie dem Forum internum non sacramentale zugehört. Wo liegen hier die Grenzen der erlaubten Auswertung? Was schließlich

Weitlauff in dieser Hinsicht aus dem Augsburger Personalakt von Dr. Constantin Sauter bietet und in über 100 Seiten darlegt, dürfte nicht nur den guten Geschmack, sondern auch die Grenzen der Wahrung des Persönlichkeitsschutzes erreichen bzw. überschreiten. Weniger wäre in diesem Zusammenhang durchaus hinreichend gewesen.

Fassen wir zusammen: Weitlauff bietet weit mehr als nur Bernharts Erinnerungen, es handelt sich vielmehr, wie oben bereits angedeutet, um wesentliche Beiträge zu Bernharts Leben und Wirken. Die Bernhart-Forschung ist in der Tat bereichert. Die Fülle des Gebotenen mag aber doch wohl Anlaß dafür gewesen sein, daß nicht alle anstehenden Fragen mit der erforderlichen Gründlichkeit bedacht und mit dem nötigen Respekt vor dem Persönlichkeitsschutz erörtert wurden. Dennoch gebührt dem Editor prinzipiell unser Dank für seine wissenschaftliche Leistung.

E. M. Buxbaum

Karnapp, Birgit-Verena: Kirchen München und Umgebung nach 1945, Verlag Koehler und Amelang, München-Berlin 1996, 328 S. mit 740 Abb., davon 55 in Farbe, 148 DM.

Der vorliegende Band zählt nunmehr zu den Standardwerken für kirchliche Kunst in Oberbayern, aber auch zur kirchlichen Kunst des 20. Jahrhunderts in Deutschland (vgl. an früheren Veröffentlichungen u. a. Hugo Schnell, *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, München – Zürich 1973). Das Werk, das die Kirchenbauten nach dem Zweiten Weltkrieg in München und Umgebung chronologisch und damit auch entwicklungsgeschichtlich vollständig erfaßt, ist eine ideale Ergänzung zu den Kunstdenkmälerbänden Oberbayerns und Handbüchern wie *Dehio* (Band München und Oberbayern, 1990), die von der Natur der Sache her moderne Bauten ausklammern.

Aufgrund der umfangreichen Recherchen, der mit Hilfe der Pfarrämter erfaßten und von der Natur der Sache her verstreuten Literatur – weil in diversen, oft nicht einmal in der Bayerischen Staatsbibliothek, Freisinger Dombibliothek oder Münchner Metropolitankapitelsbibliothek vorhandenen – Festschriften untergebracht, gibt die Autorin einen zuverlässigen, fast möchte man sagen einen lückenlosen Überblick zu baugeschichtlichen Informationen. Eine wesentliche Hilfe war die Registratur des Baureferats im Archiv des Erzbistums in München, die die Autorin benützt hat.

Bereichert wird der umfangreiche, 246 Kirchen erfassende Band durch die konsequente Aufnahme von Grundrissen, die allein bereits dem Kenner der Materie einen „grundlegenden“ Einblick in die Baustruktur vermitteln. Hervorzuheben sind die größtenteils neu angefertigten Fotos, wobei der Verlag für eine auffallend reiche Bebilderung in Farb- und Schwarzweiß-Aufnahmen Sorge trug.

Wenn schon keine Kritik anzubringen ist, vermißt der Rezensent doch die evangelische Johanniskirche in Taufkirchen/Vils, die vom Einzugsbereich auch nicht weiter weg gewesen wäre als das angeführte Beispiel Bruckmühl. In Taufkirchen wurde m. W. erstmals 1955 von Gulbransson eine diagonale Aufstellung des Laiengestühls eingeführt, die in evangelischen und nach dem Konzil auch in katholischen Kirchen immer häufiger vorgenommen wurde. (Der auf S. 48 wiedergegebene Grundriß von München-Allach mit der diagonalen Aufstellung entspricht nicht dem Baujahr 1955, sondern der Umgestaltung von 1977.)

Was sicher manche Leser immer noch verwundert ist die Tatsache, daß in kunstgeschichtlichen Büchern es fast schon Tradition ist, Daten zur Orgelgeschichte, zur vorhandenen Orgel auszuklammern. Die Damen und Herren Kunsthistoriker tun ja oft so,

als gäbe es gar keine Orgel: Nach den alten und jetzt nur im Reprintverfahren wieder vorgelegten Kunstdenkmälerbänden für Oberbayern zu schließen gibt es keine Orgeln oder zumindest Orgelgehäuse in den hiesigen Kirchen! Es wäre abwegig daraus zu schließen, die Kunsthistoriker hätten keine Beziehung zur (Kirchen-)Musik. Aber gerade im Kirchenbau nach 1945 hat doch in den evangelischen und spätestens seit dem Konzil auch in den katholischen Kirchen die Orgel eine dominante Stellung bekommen, sie ist nicht nur unüberhörbar, sondern auch unübersehbar geworden. Zumindest hätte man erwartet, daß im Literaturverzeichnis wenigstens auf Nachschlagewerke wie „Orgeln in Altbayern“, 2. Aufl. München 1982, hingewiesen worden wäre.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem zweiten Instrument der Kirchen, den Glocken, deren Gießer, Gußjahr usw. mit keinem Wort erwähnt werden („Ausnahme“ S. 201), obwohl sie auf dem sonst steinigen Titelbild als der einzig belebende Punkt der sonst stummen Kirchenmauern das Buch „einläuten“.

Eine kleine Korrektur darf noch nachgeschoben werden: Der auf den Seiten 32, 51, 55, 152, 157 und 177 genannte Künstler schreibt sich statt „Friedrichsen“ Friederichsen.

Georg Brenninger

Handbuch des Bistums Hildesheim. Teil 1: Region Hildesheim. Teil 2: Region Hannover. Hrsg. v. Bischöfl. Generalvikariat Hildesheim. 1992–1995. (261 u. 346 S.)

Der Bedarf nach einem Diözesanhandbuch ist im Erzbistum München und Freising sehr dringend. Seit 1874 bis 1884 das dreibändige Werk von Anton Mayer und Georg Westermayer erschien, ist eine Neubearbeitung nicht über Fragebögen hinaus gelangt. In die Reihe neuerer Beschreibungen fügt sich nun eine des Bistums Hildesheim ein, von der bisher zwei Bände erschienen sind. Die Anlage ist großzügig (Format 30 cm, Kunstdruckpapier, farbige Karten). Jeder Region und jedem Dekanat ist eine geschichtliche Einführung vorausgeschickt. Die Beschreibung der Pfarreien beginnt mit einer Außenaufnahme (Innenaufnahmen fehlen leider) und statistischen Daten. Dem folgt eine vielfach mehrere Seiten einnehmende Geschichte der Pfarrei, eine chronologische Übersicht mit den Baudaten, Ausstattungsnotizen u. a. m. Orden, caritative Einrichtungen, kirchliche Vereinigungen werden genannt, den Schluß bildet eine Reihe der Pfarrer und Hilfspriester, soweit zurück als ermittelt werden konnte.

Bescheiden im Impressum wird als Autorin der Texte Gabriele Vogt MA genannt. Prälat Willi Stoffers hat die Leitung und Redaktion inne.

Mann staunt über die Ausführlichkeit der einzelnen Ortsgeschichten, die von der ersten Nennung an berichten und auch die Zeit der Reformation nicht aussparen. Etwas unpraktisch ist die (in den Bänden unterschiedliche) Literaturangabe. Warum scheut man denn vor Fußnoten zurück?

Für das künftig zu schreibende Handbuch des Erzbistums München und Freising bietet das Werk viele Anregungen, darum wurde es auch in diesem Organ besprochen. Freilich wird nach Gegebenheiten und Tradition jede Diözesanbeschreibung ihren eigenen Charakter haben.

Sigmund Benker

Klein, Hans Rudolf, Der gefreite Sitz Farchach. Eine Ortschronik o. O., See-Verlag, 1995, 215 S.

Hans Rudolf Klein, der vor einigen Jahren eine umfangreiche Chronik von Kempfenhausen herausgebracht hat, hat nun das benachbarte Farchach in der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee in gewohnter Sorgfalt und Breite behandelt. Er bezieht auch Allmanshausen mit ein. Die Adelsgeschlechter, die die Hofmark besaßen, die Kirchen und die einzelnen Höfe mit ihren Besitzerfolgen werden dargestellt, letztere alle abgebildet. Ein Irrtum ist die Bezeichnung „Dompröpste von München und Freising“ (S. 141). Gemeint ist wohl der Propst des Münchener Stifts zu U. L. Frau. Ebenso wenig gibt es einen „Dompropst von Weißenstephan“ (S. 142).

Sigmund Benker

Forstenried. Acht Jahrhunderte Siedlung und kirchliches Leben im Süden von München, herausgegeben von Gertrud Thoma. St. Ottilien, Eos-Verlag, 1994. 304 S.

1494 erhielt die Kirche von Forstenried pfarrliche Rechte, dies war der Anlaß zur Feier und zu einer Festschrift, die das ansonsten Übliche weit hinter sich läßt. Frau Dr. Gertrud Thoma, Akademische Rätin am Institut für Mittelalterliche Geschichte der Universität München, hat einen Kreis kompetenter Wissenschaftler zur Mitarbeit gewonnen. Das Vorwort der Herausgeberin gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Arbeiten, soll aber hier nicht wiederholt werden.

Die erste Erwähnung des Ortes findet sich in einer Urkunde um 1166, in der der Ort dem Kloster Polling zurückgegeben wird. Diese Frühgeschichte wird von F. Helmer sorgfältig untersucht. H. Busley stellt die kirchenrechtliche Entwicklung von der capella zur Pfarrei, die seit 1645 von Pollinger Chorherrn versehen wurde, dar. Gertrud Thoma erörtert die Geschichte des 1433 gestifteten Benefiziums. Dieses wurde von Münchner Bürgern verwaltet und war Anlaß für viele Beziehungen zur Stadt München bis zum Jahr 1808. (Auf breiterer Basis wurde das Thema von der Autorin behandelt: Der Einfluß der Stadt München auf Kirchen des Umlandes im Spätmittelalter und Früher Neuzeit: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 59, 1996, 469–531.)

Gertrud Thoma hat auch Quellen gefunden, die die bisher angenommene Datierung der barocken Umgestaltung auf 1672 als falsch erweisen. Sie geschah vielmehr zwischen 1609 und 1629. (Leider fehlt eine Abbildung des gesamten Raums und des Hochaltars.) Daß das romanische Forstenrieder Kreuz diese barocken Umgestaltungen überlebte, wird von Alois Schütz aus den Legenden, die es berühmt machten, begründet. Die Wappen der Stifter des Zyklus der Apostelfiguren konnte zu einem großen Teil der verstorbene Hannes Schrüfer deuten (alle sind farbig abgebildet; bei der Beschreibung stört, daß nicht die heraldische Terminologie von rechts/links verwendet ist). Es wird deutlich, wie sehr ein auf breiter Grundlage erarbeitetes bayerisches Wappenbuch fehlt, besonders der oft kurzlebige Beamtenadel ist schwer identifizierbar.

Den Schluß bilden Arbeiten zur Siedlungsgeschichte und Sozialstruktur (Hans H. Schmidt mit H. Arm und R. Jüngst) sowie ein Häuserbuch (G. Wagner) mit vielen alten Photos.

Eine Anmerkung zu der im Text nicht besprochenen Farbtafel 5: Das sehr schöne und gut erhaltene Rankenband am Turm unterm Kirchendach ist nicht gotisch, sondern spätromanisch.

Bei dem allenthalben gewährten akademischen Niveau haben sich doch die Autoren auch für breitere Kreise verständlich ausgedrückt. Die Betrachtung der Luftaufnahmen von Forstenried 1930 und 1980 zeigt, wie notwendig es ist, die Spuren der Geschichte festzuhalten, sollen sie nicht in der alles überflutenden Entwicklung der neuesten Zeit untergehen.

Sigmund Benker

Marchtal. Prämonstratenserabtei – Fürstliches Schloß – Kirchliche Akademie. Hrsg. v. Max Müller, Rudolf Reinhardt, Wilfried Schöntag. Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692–1992). Ulm, Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 1992. 480 S.

Das ehemalige reichstädtische Prämonstratenserstift Marchtal, in Obermarchtal an der Donau gelegen, vollendete 1692 den Neubau seiner prachtvollen Kirche. Aus diesem Anlaß wurde ein Gedenkbild herausgegeben, der in 19 Beiträgen die Geschichte des Klosters in vielen Facetten widerspiegelt. „Der Schwerpunkt der Aufsätze liegt beim geistlichen Leben und dem Bildungswesen der Prämonstratenser“ (Vorwort). Es ist jedoch bedauerlich, daß der Kirchenbau, der ja Anlaß des Buches ist, und die reiche Ausstattung nur in einem Essay (H. K. Kraft, Barock jubilierendes Marchtal, S. 49–63) thematisiert werden. Bei der opulenten Bebilderung verwundert, daß Raumaufnahmen von Kirche und Klosterräumen, Gesamtaufnahmen von Altären (mit einer Ausnahme) und Chorgestühl fehlen. Das mag bei der Kirche durch die noch 1992 laufende Restaurierung erklärbar sein, aber man hätte doch auf ältere Aufnahmen zurückgreifen können.

Die Klostergeschichte wird in grundlegenden Beiträgen von S. Weinfurter (Der Prämonstratenserorden im 12. Jahrhundert, S. 13–30) und W. Schöntag (Prämonstratenserchorherrn in Marchtal, S. 31–48) umrissen und dann in vielen Einzelheiten ausgebreitet. Das betrifft u. a. die Rolle der Universität Dillingen für die Prämonstratenser (auch die in Bayern), die Klosterdruckerei, den Prediger und Dichter Sebastian Sailer, dessen Bücher auch in Altbayern gelesen wurden, und die Musiker Isfrid Kayser und Sixtus Bachmann, deren Messen auch bei uns aufgeführt wurden. Ausführlich wird die Geschichte des 19. u. 20. Jahrhunderts, als Marchtal (bis 1973) Thurn und Taxissches Schloß war, dargestellt.

Die reiche Bebilderung ist oft ohne Bezug zum Text, und im Text wird auch nicht auf das entsprechende Bild verwiesen. Auch die Beschriftung ist oft unzureichend, so erfährt man z. B. nicht, wo die Tafelbilder des gotischen Hochaltars von Zeitblom heute sind (S. 124 f.). Die Tafelbilder des Altars von 1473, der noch in Munderkingen hängt, sollen von Martin Schongauer sein und dennoch ein „Selbstbildnis“ des Stifters, eines Pfarrers, enthalten. Beides ist falsch, und auch als ein Porträt kann es wegen des Bartes und der Typisierung nicht hingehen (S. 123, 391). Die Vorlage der Abbildung des alten Klosters S. 54 ist nicht genannt. Dem Todeseintrag des Bildhauers Andreas Etschmann S. 25 fehlt das Jahr (über S. 60 läßt sich 1708 errechnen). Seite 227, Nr. 7 ist die Bildinschrift entstellt, sie lautet: . . . collegii Praelatorum et Ordinis Praemonstratensis respective Directoris et Vicarii Generalis (Abkürzungen aufgelöst). Die Pieta S. 389 ist nicht romanisch, sondern späteres 14. Jahrh. Auf S. 408 ist der Text zum rechten Bild falsch, es stellt Mariä Heimsuchung dar. Das Prämonstratenser Kloster Neustift bei (heute in) Freising wird im Register in den Kreis Passau verlegt.

Trotz dieser kleineren, wohl aus Termenschwierigkeiten stammenden Mängel ein schönes und wichtiges Buch für die Kenntnis der süddeutschen Klosterkultur.

Sigmund Benker

Ochsenhausen – Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt, hg. von Max Herold. Weißenhorn, Konrad, 1994. 880 S., 313 hauptsächlich farbige Abbildungen, Karten und Übersichten. Register. DM 78,-.

Ortschroniken mögen verdienstvoll sein, doch haben sie meistens den Nachteil, daß sie über die Region hinaus kaum von Interesse sind. Unter die Ausnahmen gehört der Ende 1994 über Ochsenhausen erschienene Sammelband zu Kloster und Stadt, der für beide Bereiche Exemplarisches leistet. 20 Autoren – davon die meisten ausgewiesene Fachleute auf ihrem Gebiet – ist es gelungen, das Werden der benediktinischen Gründung und der bürgerlichen Siedlung über die Jahrhunderte hin unter dem Einfluß der großen weltgeschichtlichen Ereignisse nicht nur wissenschaftlich zu untersuchen, sondern auch dem allgemein interessierten Leser ansprechend zu präsentieren. Die schöne Aufmachung des umfangreichen Werkes trägt viel dazu bei: die hervorragende Qualität von Photos, Karten und Übersichten ergänzen und verdeutlichen den Text auf ideale Weise. Beachtung verdient der umfangreiche Anmerkungsapparat mit ausführlicher Bibliographie.

Der erste Abschnitt des Hauptteils widmet sich der Geschichte des Stiftes von der Gründung durch die Herren von Wolfertschwenden im Jahre 1093 bis zur Aufhebung 1803. Seinem Artikel über das Gründungsgeschlecht Ochsenhausens hat Hans Peter Köpf eine genealogische Übersicht beigefügt. Hugo Ott schreibt in seinem Beitrag „Die Zeit des Priorats“ über die Anfänge der benediktinischen Zelle, die bis zur Erhebung zur Abtei im Jahre 1391 durch Papst Bonifaz IX. vom Schwarzwaldkloster St. Blasien abhängig war, das die Besiedlung vorgenommen hatte. Den Aufstieg der jungen Abtei, die 1397 reichsunmittelbar wurde, beleuchtet Ewald Gruber unter dem Titel „Grund- und Gerichtsherrschaft Ochsenhausen. Zur politischen Geschichte eines kleinen geistlichen Territoriums in Oberschwaben“. Den weltlichen Bereich runden zwei umfangreiche Studien über die Arbeits- und Sozialstruktur ab. Peter Blickle untersucht den Wandel der Ochsenhauser Grundherrschaft am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit; die Erhebung der Bauern im Jahr 1502 und 1525 während des Bauernkrieges spielt dabei eine große Rolle. Den Einblick ins bäuerliche Leben ergänzt Hermann Grees mit seinem Beitrag „Siedlung und Sozialstruktur“.

Den Bogen von den äußeren Gegebenheiten zur Welt des Geistes und des Gebets spannt Albrecht Miller mit der „Kunstgeschichte des Klosters Ochsenhausen im Mittelalter und der Renaissance“. Während man über Anlage und Gebäude aus der Gründungszeit nur wenig sagen kann, sind noch zahlreiche wertvolle Handschriften erhalten. Diese gingen nach der Säkularisation in den Besitz der Familie Metternich über, die von 1803 bis 1825 Fürsten von Ochsenhausen waren. Nach ihrem Weggang verlagerten sie die Bibliothek in ihr böhmisches Schloß Königswart, das seit 1954 in Staatsbesitz ist. Die Handschriften sind heute Bestandteil der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag.

Die Reformation machte sich durch das benachbarte Ulm bemerkbar, das sich 1546 auf die Schutzvogtei berief, die ihm 1343 übertragen worden war, und mit Waffengewalt die neue Lehre im Ochsenhausener Territorium durchsetzen wollte. Der Ulmer Okkupation machte aber Kaiser Karl V. nach dem Sieg im Schmalkaldischen Krieg ein Jahr

später ein Ende. Über diese Zeit und die „Restauration der Ordensdisziplin im 16. und 17. Jahrhundert“, Bildung und Wissenschaft, die Frömmigkeit im 17. und 18. Jahrhundert und die Äbte dieser zwei Jahrhunderte schreibt Konstantin Maier in vier Beiträgen.

So beherrschend die einstige Abtei für die Stadt Ochsenhausen bis heute ist, gelang es Herausgeber und Autoren, das Kloster nicht überzugewichten. Fast die Hälfte des Bandes gilt dem Ort selber.

In ihrer komplexen und umfassenden Darstellung läßt diese Kloster- und Stadtgeschichte nichts vermissen. Nicht zuletzt sind die sorgfältige Aufmachung sowie die großzügige und hervorragende Bebilderung ein Verdienst des Anton H. Konrad Verlags. Diese Chronik ist vorbildlich und setzt Maßstäbe.

Johann Pörnbacher

Schneid Konrad. Die Kirche Maria Himmelfahrt in Salmdorf. Ottendichl-Salmdorf, Kirchenverwaltung, 1995. (60 S.)

Die kleine Kirche am Rand des früheren Flughafens Riem ist durch ihr großartiges frühes Vesperbild weithin bekannt. In dem Heft, das auch brauchbare Abbildungen enthält, wird zunächst das Material zur Baugeschichte aus den Quellen gesammelt, dann die Kirche ausführlich beschrieben. Schließlich wird das Vesperbild des frühen 14. Jahrhunderts dargestellt. Ein Beweis, daß es aus der Münchner Gruftkirche stammt, wird freilich nicht geliefert. Da auch das Bild in Grafrath diesen Anspruch erhebt, müßte hier einmal eine Entscheidung fallen. Die S. 24 wiedergegebene Inschrift ist so aufzulösen: Franz Xaver Freisinger, Canonicus Regularis Weyarensis, pro tempore Vicarius in Ottendichl.

Sigmund Benker

Kloster Seeon. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei. Herausgegeben vom Bezirk Oberbayern durch Hans von Malotki. Weissenhorn, Konrad, 1993. 444 S. mit 225 Abb.

1987 erwarb der Bezirk Oberbayern die Klostergebäude der ehemaligen Benediktinerabtei Seeon und richtete ein Bildungshaus ein. Zur Eröffnung erschien das vom Pressereferenten des Bezirkes herausgegebene Sammelwerk. Gut, ja hervorragend bebildert ist es vom Verlag Anton H. Konrad in gewohnter Sorgfalt hergestellt worden. Es sei gestattet, die kirchengeschichtlich wichtigsten Arbeiten nur aufzuzählen: F. Prinz, Mönchtum und Kultur – Die frühmittelalterlichen Grundlagen; E.-M. Zehetmair, Das Benediktiner-Kloster in Seeon, ein historischer Abriß; H. Roth, Die Seener Äbte vom 16. Jahrhundert bis zur Säkularisation. Zur Kunstgeschichte schreiben G. Suckale-Redlefsen (Die Buchmalerei in Seeon zur Zeit Kaiser Heinrich II.), W. Liedke (Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Klosters Seeon) und W. Brugger (Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Seeon). Die nachmittelalterliche Literaturproduktion wird von H. Pörnbacher, die Musik von R. Münster und die Orgeln von K. Maureen dargestellt. Weitere Arbeiten decken das landschaftliche und kulturelle Umfeld ab.

Aus diesen Namen wird deutlich, daß man erste Autoritäten als Autoren gesucht hat, wobei freilich nicht alle mit gleichem Engagement und gleicher Lokalkennntnis tätig werden. Alte Legenden wie die Entstehung des Forstenrieder Kreuzes werden weitergetra-

gen (S. 105, 239), neue, wie die Deutung des Grabsteins eines Pilgers Eberhard als das eines nie existierenden Abtes (S. 239, vgl. dazu S. 198 und die Äbteliste S. 117), entstehen. Auch die ausufernde Werkliste des Meisters der Stiftertumba (S. 233–235) wird nicht allgemeine Zustimmung finden. In den lateinischen Texten S. 208 sind Fehler, die man ihrem Autor nicht zutrauen möchte. Ob die Ausmalung der Klosterkirche wirklich in zwei Etappen erfolgte, müßte noch sorgfältiger untersucht werden.

Bei diesem Anlaß darf auch die Frage gestellt werden, was denn die Kirchenverwaltung veranlaßt hat, die beiden prächtigen Abtsdenkmäler in den Kapitelsaal zu versetzen. Nach Brugger (S. 289) waren sie als Benediktusaltar (Abt Sigmund Dullinger) und als Kreuz- und Stephansaltar (Abt Honorat Kolb) an den Schiffspfeilern errichtet worden. Im 18. Jahrh. wurden sie durch Barockaltäre verdrängt und in den Kapitelsaal gebracht. Nachdem diese verschwunden waren, wurden die beiden Steinaltäre kurz nach 1945 wieder an die ursprüngliche Stelle versetzt (S.312), wo sie hervorragend gut standen – und wo heute nichts mehr steht.

Im ganzen: ein schönes, dem Kloster entsprechend auch würdiges Buch, das für eine noch zu schreibende umfassende Klostergeschichte wesentliche Bausteine bietet.

Sigmund Benker

Klingendes Tal. Zur Musikpflege von der Benediktinerabtei über den Kiem Pauli bis zur Gegenwart (= Tegernseer Jubiläumsreihe 746–1996. Hrsg. v. Sixtus Lampl, Bd.1). Valley, Schloßverlag 1996 (304 S.)

Der opulent mit teils farbigen Bildern ausgestattete Band ist der erste eines auf vier Bände angelegten Plans. Außer der Musik sollen die Kirchen, das literarische Wirken und die einzelnen Höfe im Tegernseer Tal behandelt werden. Der musikalische Band beginnt natürlich mit der Musikpflege des Klosters im Mittelalter (H. Hauke, J. F. Angerer, S. Lampl nach H. Schmid), die aus der Benediktusregel, die S. Lampl interpretiert, erwächst. Die Klostermusik der Neuzeit wird von R. Götz und R. Münster umfassend dokumentiert, leider ist das meiste verloren. Die Orgeln der Tegernseer Kirchen werden von H. Fischer vorgestellt. Weiterhin wird die Musikübung des 19. und 20. Jahrhunderts, beginnend mit der Kantoreistiftung von 1821, in vielen Beiträgen dokumentiert. Für die Bistumsgeschichte ist noch besonders zu notieren der Bericht über die Reise des Fürstbischofs Ludwig Joseph von Welden (nicht Velden, S. 154) nach Tegernsee im Jahre 1786.

Das von Pfarrer Rigam in einer einfühlsamen Einleitung auf die Herzmitte des Singens bezogene Buch ist eine schöne Gabe für jeden Freund des Tegernseer Tals.

Sigmund Benker

Helga Reindel-Schedl, Häuserbuch des Marktes Teisendorf. Nach dem Bestand von 1852. Teisendorf, Markt, 1994 (236 S.)

Eine kompetente Historikerin, Autorin des entsprechenden Bandes im Historischen Atlas von Bayern, hat die Häusergeschichte des Marktes Teisendorf mit aller Akribie erarbeitet. Die Besitzgeschichte ist von den ersten Belegen bis in die Zeit um 1900 geführt, Ausgangspunkt ist der Bestand von 1852. Eine ausführliche Einleitung schildert Anfän-

ge, soziale und Verwaltungsstruktur des Marktes. Zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen geben eine Vorstellung von der baulichen Gestalt, freilich wird die Baugeschichte nicht einbezogen, auch der Text der Denkmalliste, die zitiert wird, ist nicht wiedergegeben. Eine Verbindung der in den Abbildungen dokumentierten älteren Bauzustände mit der Gegenwart und die baugeschichtliche Bewertung ist für das in Vorbereitung befindliche Heimatbuch zu erhoffen. Jedenfalls ein vorbildliches Werk, wie es für Städte und Märkte Altbayerns noch sehr selten vorliegt.

Sigmund Benker

Meinrad Schroll, Heimatbuch der Pfarrei Truchtlaching, (Hrsg. vom Festverein „1250 Jahre Truchtlaching a. d. Alz“ Alois Föhl). Sebruck, mediform Verlag, (1996). Zwei Bände.

Im Jahre 1989 feierte Truchtlaching 1250 Jahre seiner ersten Erwähnung. Dieses Jubiläum, das phantasievoll gefeiert wurde, was in dem Heimatbuch auch umfassend dokumentiert ist, war Anlaß zur Erstellung der Heimatgeschichte. In zwei stattlichen, geschmackvoll aufgemachten Bänden hat ein einziger Autor, Meinrad Schroll, alles Erfahrbare zusammengetragen. Auch wenn er im Vorwort sagt, daß sein Werk nicht als streng wissenschaftliches Fachbuch gelten möchte, so ist doch eine ausgiebige Archivforschung vorausgegangen, und alle Quellen werden belegt. Wichtig zu wissen ist, daß auch die ehemaligen Filialen der Pfarrei Truchtlaching, nämlich Kienberg, St. Wolfgang, Kircheng und Rabenden, in kirchlicher Hinsicht mit dargestellt werden. Die reiche Bebilderung, z. T. in Farben, ist, wenn auch manches etwas flau ausgefallen ist, ein anschaulicher Führer zu den dargestellten Themen. Insgesamt: Ein Lichtblick unter den Heimatbüchern.

Sigmund Benker

Das Kloster Vornbach. 900 Jahre Benediktinische Kultur im Unteren Inntal. Hrsg. v. Josef Eckl und Josef Duschl. Vornbach, Pfarramt, 1994, 144 S. DM 24,80.

Das Benediktinerkloster Vornbach am Inn ist in der bayrischen Klosterlandschaft nicht im Vordergrund zu finden. Dennoch hat es eine achtbare Vergangenheit und bei der Säkularisation weder Skandale noch Schulden. Der Sammelband stellt, ohne Vollständigkeit anzustreben, verschiedene Aspekte der Klostergeschichte, vor allem der Klosterkultur dar. Herbert W. Wurster gibt einen Überblick über die mittelalterliche Geschichte. Das reiche musikalische Leben und die Orgel werden von Helmut Wagner und Karl Schütz vorgestellt. Eine Bibliotheksgeschichte gibt Stephan Kellner und zeigt, daß zu Ende des Klosters ein durchaus präsentabler Bestand vorhanden war, wenn auch die 215 mittelalterlichen Handschriften, die noch 1610 vorhanden waren, auf ungeklärte Weise verloren gingen. Die Reste an Buchmalerei werden von Jörg Kastner ausführlich beschrieben, aber viel zu wenig durch Abbildungen vorgestellt. Dasselbe gilt von der Kunstgeschichte der Klosterkirche, die auch nur unter ikonographischem Aspekt behandelt und vielleicht etwas überinterpretiert wird.

Kleine Bedenken: Gibt es dort wirklich eine Marienwallfahrt vor dem Spätmittelalter (S. 13)? Sind das wirklich Engel zu Seiten der Bundeslade (S. 135)? Eine Beziehung zu

Kurfürst Clemens August und dem Michaelsorden vermag ich nicht zu sehen (S.136). Und muß man wirklich 01.09.1517 schreiben, wo wir doch gelernt haben, daß eine Null vorne wirklich nichts bedeutet?

Sigmund Benker

Grafschaft Werdenfels 1294–1802. Hrsg. von Josef Ostler, Michael Henker, Susanne Bäumler. Katalogbuch zur Ausstellung vom 30.7.–4.9.1994 im Kurhaus Garmisch. Garmisch-Partenkirchen, Verein für Geschichte des Landkreises Garmisch-Partenkirchen, 1994 (= Mohr-Löwe-Raute. Beiträge zur Geschichte des Landkreises Garmisch-Partenkirchen., Bd. 2). 176 S.

Der Kauf der Grafschaft zu Partenkirchen und Mittenwald durch das Bistum Freising im Jahr 1294 rundete die schon seit dem 8. Jahrhundert bestehenden Besitzungen des Bistums ab und ermöglichte die Bildung einer reichsunmittelbaren Grafschaft Werdenfels. An diese 700jährige Geschichte erinnerte 1996 eine Ausstellung in Garmisch-Partenkirchen, deren Katalog zu einem wertvollen Kompendium der Werdenfeler Geschichte ausgestaltet wurde. In einleitenden Aufsätzen werden die einzelnen Strukturen des Ländchens quellenmäßig dargestellt, zunächst historisch, philologisch und archäologisch die Burg Werdenfels, dann die einzelnen Siedlungen in ihrer Entstehung und ihren Wandlungen sowie gerichtliche und Verwaltungsstrukturen. Hierzu wär eine Karte wünschenswert gewesen, wie auch historische Kartenskizzen über das Zusammenwachsen der verschiedenen Ortsteile in Garmisch, Farchant, Grainau oder Mittenwald. Rätselhaft ist „der neugewählte Carl II.“ (S. 56)

Die Wirtschaft, das Verkehrswesen (die sog. Rottfuhr) und den Bergbau umfaßt ein weiteres Kapitel (bei Nr. 55 stimmen Abbildung und Text nicht überein. Es handelt sich um zwei verschiedene Pläne. Der Maldizsche Plan liegt in einer Kopie von Kastulus Riedl vor, im Text ist zu lesen „hat sich eine Silberader verspiren lassen“).

Dann folgen etwas knapp Kirche und Schule mit einigen Kunstwerken und einige Abschnitte über Not und Tod und das Ende der Grafschaft.

Ein guter Teil der ausgestellten Objekte ist, z. T. farbig, abgebildet, alle sind sorgfältig beschrieben. Bleibend aber ist der Versuch einer Gesamtdarstellung der wesentlichen Züge der Geschichte in den zusammenfassenden Kapiteln.

Sigmund Benker

1200 Jahre Wörth. Wörth, Gemeinde, 1996. 471 S.

Das unter der verantwortlichen Redaktion von Rudolf Borgo, zugleich 1. Bürgermeister, und der Endredaktion von Dietmar Schmitz herausgebrachte Buch stellt wiederum eine beachtliche Leistung einer Landgemeinde im Erdinger Umkreis dar. Aufs reichste bebildert sind Arbeiten vieler Autoren gebündelt, gleichwohl erhebt es nicht den Anspruch auf Vollkommenheit (S. 11). Die Hauptabschnitte sind Natur, politische Gemeinde (besonders amüsant S. 99 f.: Die Gemeindeverwaltung als Ein-Mann-Betrieb), Kirche, Schule und Verkehr, dann folgen Biographien, Erinnerungen, Alltagsleben, Vereine u. a. m.

Zur Kirchengeschichte äußern sich vier Autoren, wobei sich viele Dinge wiederholen. Hier hätte die Redaktion eingreifen müssen. Ein qualitativ aus dem ganzen Werk heraus-

ragender Aufsatz ist der von Gerhard R. Koschade zur Sakralkunst in der Pfarrei Wörth (137–175): Sorgfältiges Studium der Akten und der Kirchen selbst hat ganz neue Erkenntnisse erbracht und viele bisherige Einschätzungen beiseite geschoben. (Zur neuen Kirche von Hörlkofen ist noch S. 406–415 zu vergleichen.)

Unter den Biographien sind die von Simon Rottmanner, dem 1740 in Rottmann geborenen Landwirtschaftsreformer (der freilich in Freising nicht in das „Domgymnasium“ ging und auch nicht an den Schriften des Professors Oberndorffer mitarbeitete, sondern nur unter ihm Prüfling war, S. 228) und des Landtagspräsidenten Georg v. Orterer (geb. 1849 in Wörth) über den örtlichen Bezug hinaus wichtig.

Sigmund Benker

Weitere Ortschroniken

Lothar Altmann, Mariä Geburt Alling (mit Nebenkirchen), München, J. P. Verlagsges., 1995

Heimatbuch Dorfen, Gemeinde Icking. Beiträge zur Orts- und Heimatgeschichte. Icking – Dorfen, Filialkirchenstiftung, 1992. 608 S.

Alois Beham, 1200 Jahre Egming. Chronik von 794–1994. Egming, Gemeinde, 1994

(Jolanda Englbrecht), 1200 Jahre Feldkirchen. Festschrift zur Jubiläumsfeier 1995. Feldkirchen-Westerham, Gemeinde, 1995

St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Festschrift zum Abschluß der Renovierung der Pfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Hrsg. v. Birgitta Klemenz. Fürstenfeldbruck, Pfarramt, 1993. 96 S.

Chronik der ehemaligen Gemeinde Gremertshausen 793–1993. Kranzberg, Gemeinde, 1993. 296 S.

Inchenhofen. Wallfahrt, Zisterzienser und Markt. Hrsg. v. Wilhelm Liebhart. Sigmaringen, Thorbecke, 1992. 606 S. mit zahlreichen Abb.

Josef Rosenegger, Die Geschichte der Pfarrei „Zu Unserer lieben Frau“ von Oberaudorf. Oberaudorf, Pfarramt, 1992. 360 S.

Konrad Bauer, Tobias Weger, Fritz Scherer, Geschichte der Gemeinde Olching. Olching, Esting, Geiselbullach, Graßling, Dachau, Bayernland, 1994

Martin Sedlmeier, Reichertshausen. Ein Streifzug von der Vergangenheit bis zur Gegenwart. Pfaffenhofen, Ilmgaudruckerei, 1994 (Betr. Reichertshausen a. d. Ilm).

Josef Waibel, Rimsting. Heimatbuch der Chiemseegemeinde. Rimsting, Gemeinde, 1992. 620 S., 2 Karten

Chronik der ehemaligen Gemeinde Thalhausen. Schriftleiter: Alfons Berger. Kranzberg, Gemeinde, 1995

Balthasar Schuster, Chronik der Höfe von Warngau, Thannried, Reitham, Böttberg und Bergham. Reitham 1995

Anton Erber, Chronik der Pfarrei Wippenhausen. Wippenhausen, Pfarrei, 1993. 171 S.

(Jakob Schwimmer), St. Wolfgang. Ein Gang durch die Geschichte einer Landgemeinde im Goldachtal. Hrsg. v. d. Gemeinde St. Wolfgang 1994

1000 Jahre Wonneberg – 500 Jahre St. Leonhard. Waging, Liliom Verl., 1996

Josef Brückl † – Adolf Widmann, Zolling, eine Gemeinde im Ampertal, 1994. 512 S.

Die Universitätsbibliothek München bittet um Hinweis auf zwei Veröffentlichungen: In einer Mikrofiche-Edition sind die deutschen mittelalterlichen und die lateinischen mittelalterlichen Handschriften sowie die Musikhandschriften im Harald Fischer Verlag, 91005 Erlangen, Postfach 15 65, erschienen. Es können auch einzelne Handschriften bezogen werden.

Das Moosburger Graduale, eine Choralhandschrift des Chorherrnstifts Moosburg (1355–1360) mit wichtiger mittelalterlicher Musik, ist im Verlag Hans Schneider, 82323 Tutzing, als Faksimile erschienen.

Chronik der Erzdiözese München und Freising für die Jahre 1993 bis 1995

Von Franz X. Kronberger

1993

9. 1. Stadtpfarrer Michael Hölzl von Grünwald stirbt nach langer schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren. Seit 1959 hatte er das Diözesan-Siedlungswerk geleitet, das vor allem im Wohnungsbau für Familien mit Kindern sowie für Behinderte und alte Menschen tätig ist.
30. 1. Dem neuernannten Bischof der Diözese Augsburg, Viktor Josef Dammertz OSB, erteilt der Münchner Erzbischof im Augsburger Dom die Bischofsweihe. Vor seiner Ernennung zum Bischof war Dammertz Erzbischof des Klosters St. Ottilien und Abtprimas der Benediktiner mit dem Sitz in Rom.
31. 1. Regionalbischof Franz Schwarzenböck verabschiedet in Laufen die Pater des Kapuzinerklosters, die wegen Nachwuchsmangels nach mehr als 300 Jahren die Stadt verlassen müssen. 1647 waren Kapuziner aus Salzburg zur Seelsorgsaushilfe nach Laufen gerufen worden und der Salzburger Fürstbischof errichtete schließlich auf Bitten der Laufener Bürger dort ein eigenes Kloster, das 1659 eingeweiht werden konnte.
31. 1. Kaplan Gerhard Beham wird als Nachfolger von Pfarrer Josef Riedl im Münchner Priesterseminar in sein neues Amt als Leiter der Diözesanstelle „Berufe der Kirche“ eingeführt.
6. 2. Mit einer Festakademie wird das neue Hochschulgebäude der von den Jesuiten geleiteten Hochschule für Philosophie in der Münchner Kaulbachstraße eröffnet. Den Festvortrag hält Prof. Dr. Hans Zwiefelhofer SJ, Sekretär der Gesellschaft Jesu in Rom, in Anwesenheit des Münchner Erzbischofs und des Staatssekretärs Otto Wiesheu vom Bayerischen Kultusministerium.
1971 war die einstige Ordenshochschule von Pullach nach München verlegt und als staatlich anerkannte Hochschule für alle Studenten fortgeführt worden, wenn auch in unzulänglichen Raumverhältnissen.
8. 2. Fritz Straßner, allseits bekannter Volksschauspieler und Rundfunksprecher, stirbt im Alter von 73 Jahren in Ottobrunn. Vielen unvergessen ist

seine besinnliche Stimme, wenn er die „Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma vorgetragen hat. 742mal ist er im bayerischen Glanzstück „Der Boandlkramer“ in die Rolle des Brandner Kaspar geschlüpft, wobei Gustl Bayrhammer, der ihm bereits am 24. 4. im Tode nachfolgte, als Petrus die Tür zum Paradies öffnete. Den Herrgott aber, so der Priester bei der Beerdigung, hat Fritz Straßner tief, tief in seinem Herzen gewußt.

17. 2. Gegenüber dem Haushalt der Erzdiözese im Jahre 1992 mit 775 Mio. DM hat der Diözesan-Steuerausschuß für das Jahr 1993 noch einmal eine Ausweitung auf 815 Mio. DM beschlossen. Begründet werden die Mehrausgaben vor allem durch die Steigerung der direkten und der indirekten (= Zuschüsse an Kirchenstiftungen und Verbände) Lohnkosten, die beinahe die Hälfte der Ausgaben erreichen.
1. 4. Der langjährige Ordinarius für Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Prof. Dr. Georg Schwaiger, Priester der Diözese Regensburg, wird emeritiert. Auf unser Bistum sind unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten besonders „Das Bistum Freising in der Neuzeit“ und „Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert“ bezogen, sowie die Herausgabe der großen Domfestschrift, die 1994 zum 500jährigen Jubiläum der Münchner Frauenkirche erscheint.
2. 5. Erstmals findet die Sammlung der Deutschen Katholiken für „Renovabis“ statt zum Wiederaufbau der katholischen Kirche in Mittel- und Osteuropa und zur Hilfe für deren Menschen. Bischof Josef Werth SJ, Apostolischer Administrator von Novosibirsk, schätzt eine Million Menschen mit katholischer Abstammung in den Gebieten östlich des Urals. Er spricht von seiner mühsamen Aufbauarbeit, um das „geistige Elend“ in seiner Heimat zu beenden. P. Eugen Hillengaß SJ, lange Jahre Generalökonom der Jesuiten, übernimmt als erster Schriftführer das Büro von Renovabis auf dem Freisinger Domberg.
4. 5. Im Blick auf die 500-Jahr-Feier des Münchner Domes im Jahre 1994 wird im Münchner Rathaus die Ausstellung „Restaurierung und Rückkehr der Bildwerke der Münchner Frauenkirche“ eröffnet. Dazu wurden in der Werkstatt des Domberg-Museums in Freising auch 88 spätgotische Figuren restauriert, die in den Jahren 1495 bis 1502 von Erasmus Grasser, „dem größten Bildhauer der Münchner Gotik“, für das Chorgestühl der Münchner Frauenkirche geschnitzt worden waren. Darunter befindet sich auch die Figur des in Altbayern verehrten Quirinus vom Tegersee, die bei der neugotischen Umgestaltung der Frauenkirche im letzten Jahrhundert veräußert worden war und jetzt aus Irland wieder in den Münchner Heiligenhimmel zurückgeholt werden konnte.
6. 5. Zur Eröffnung des Neubaus der Bayerischen Staatskanzlei, in ihrer baulichen und künstlerischen Gestaltung lange umstritten, nehmen im Rahmen einer Feierstunde Friedrich Kardinal Wetter und der evangelische Landesbischof Johannes Hanselmann die kirchliche Segenshandlung vor.

8. 5. Ein vorsätzlich gelegter Brand in der Kuppel des Nordturms der Münchener Frauenkirche versetzt die Stadt in Aufregung. Durch die schnelle Meldung eines Taxifahrers und den mutigen, aber gefährlichen Einsatz der Münchner Feuerwehr über die Außenmauern zum 80 Meter hochgelegenen Brandherd konnte großes Unheil verhütet werden.
9. 5. Als Nachfolger von Johannes Beck SJ wird P. Karl Borst vom Redemptoristenorden Diözesanpräses der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) und Betriebsseelsorger der Erzdiözese. Seinen Primizspruch von 2 Kor 1,24 will er auch seiner neuen Aufgabe voranstellen: „Nicht Herren sind wir Eures Glaubens, sondern Diener Eurer Freude.“
13. 5. Der Europäische Katechetische Kongreß tagt im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg.
20. 5. Im Münchner Kardinal-Wendel-Haus stellt der Wiener Weihbischof Christoph Schönborn als Sekretär der Katechismus-Kommission in Anwesenheit des Münchner Erzbischofs den neuen Weltkatechismus vor.
27. 5. Dem zurückgetretenen Bayerischen Ministerpräsident Max Streibl dankt der Erzbischof für sein loyales und entgegenkommendes Verhältnis zur katholischen Kirche.
27. 5. Nach 38 Jahren seines Wirkens wird Dr. Richard Fackler, der Leiter des katholischen Schulwerkes in Bayern, verabschiedet. Der mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnete Jurist habe den entscheidenden Beitrag zur Gründung des Schulwerkes geleistet, das die Existenz der klösterlichen und kirchlichen Schulen in freier Trägerschaft finanziell und personell sichere.
6. 6. Vor zwei Jahren war als erste klinische Einrichtung in Bayern für sterbensranke und sterbende Menschen das Johannes-Hospiz im Bereich des Münchner Krankenhauses der Barmherzigen Brüder errichtet worden. Wegen des großen Bedarfs ist jetzt das bisherige Haus mit 10 Betten durch einen großzügigen Neubau für 25 Patienten, unter Einbeziehung des Gartens am Nymphenburger Park, erweitert und in Anwesenheit von Sozialminister Gebhard Glück, Provinzial Donatus Wiedemann und dem ärztlichen Leiter Thomas Binsack durch den Münchner Erzbischof eingeweiht worden.
19. 6. Aussendung von 20 akademisch ausgebildeten Laien-Theologen, darunter 7 Frauen. Damit erhöht sich die Zahl der in der Erzdiözese tätigen Pastoralassistenten auf 200. Zunehmend werden nach Auskunft des Fachbereichsleiters Hans Fellner die Theologinnen und Theologen auch in der außerpfarrlichen Seelsorge, in Hochschulen, in Krankenhäusern und in Gefängnissen eingesetzt.
20. 6. Für die noch junge Diözese Evry bei Paris wird eine neue Kathedrale gebaut. Patron der Kirche wird der Hl. Korbinian sein, der im Bereich die-

ser Diözese geboren wurde und erster Bischof von Freising war. Dringend notwendige Spenden werden auch von der Erzdiözese München und Freising geleistet.

2. 7. Anlässlich ihrer 125-Jahr-Feier ehrt die Technische Universität München im Rahmen der Ausstellung „Äpfel und Birnen, gemalt von Korbinian Aigner“ im Freisinger Diözesanmuseum den Bayerischen Apfelpfarrer (1885—1966), der in aquarellierten Karten 600 Apfelsorten festgehalten und als Pfarrer von Hohenbercha bei Freising durch eigene Züchtung wohlschmeckende alte Obstsorten wieder entdeckt hat. Aigner war wegen seines Freimuts lange Jahre im KZ Dachau.
4. 7. Das Bistum Augsburg feiert in der Basilika St. Ulrich und Afra die Heiligsprechung seines Patrons, des Heiligen Ulrich, vor 1000 Jahren. Der Münchner Erzbischof nimmt am Festgottesdienst vor dem Augsburger Dom teil.
13. 7. Das Rücktrittsgesuch des Weihbischofs Heinrich Graf von Soden-Frauenhofen als Bischofsvikar der Region Nord im Erzbistum München und Freising aus gesundheitlichen Gründen wird vom Heiligen Vater angenommen und in Rom bekanntgegeben. Der Weihbischof wird Wohnung in der durch keinen Priester mehr besetzten Pfarrei Engelsberg nehmen und die Pfarrei betreuen.
25. 7. Prälat Dr. Ernst Borchert, 1910 in Danzig geboren, stirbt in München im Alter von 83 Jahren. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit als Hochschulprofessor hat er sich im besonderen für die in München lebenden Katholiken der ehemaligen Freien Stadt Danzig gesorgt.
11. 8. Die Bischof-Arbeo-Stiftung für kirchliche Schulen und Bildungshäuser in der Erzdiözese München und Freising wird als kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts errichtet und tritt mit der Genehmigung durch das Bayerische Kultusministerium im Kraft.
12. 9. Für die Teilnehmer des Europäischen Senioren-Kongresses hält Friedrich Kardinal Wetter im Kurpark von Garmisch-Partenkirchen den Gottesdienst.
13. 9. Der Erzbischof von München und Freising gratuliert dem neuen Münchner Oberbürgermeister Christian Ude mit der Bitte um ein gutes Miteinander von Kirche und Stadt.
16. 9. Anlässlich des 600. Jahrestages des Martyriums des böhmisch-bayrischen Landespatrons Johannes Nepomuk wird im Bayerischen Nationalmuseum in München unter der Schirmherrschaft der Staatsoberhäupter von Deutschland und Tschechien Richard von Weizsäcker und Vaclav Havel eine Ausstellung eröffnet. Miloslav Vlk, der Erzbischof von Prag, würdigt im Münchner Dom den Brückenheiligen Johann von Nepomuk als Zeichen der Verbundenheit zwischen Deutschen und Tschechen und er-

innert an die gemeinsamen Wurzeln des Christentums für ein neues Europa.

17. 9. Anlässlich des Besuches des japanischen Kaiserpaares in München nimmt der Erzbischof an einem Empfang und Konzert im Cuvilliés-Theater teil, eingeladen von Ministerpräsident Edmund Stoiber.
20. 9. Dr. Michael Höck, Apostolischer Protonotar, vollendet 90 Lebensjahre. Als langjähriger Regens des Freisinger Priesterseminars sowie als ehemaliger Direktor des Kardinal-Döpfner-Hauses und Rektor der Freisinger Domkirche darf er eine der markantesten Priestergestalten der Erzdiözese genannt werden.
30. 9. Der Bundesfinanzhof, das oberste deutsche Finanzgericht mit Sitz in München, besteht seit 75 Jahren. Der Münchner Erzbischof nimmt am Festakt im Cuvilliés-Theater teil.
1. 10. Dem Empfänger des diesjährigen Romano-Guardini-Preises der Katholischen Akademie, dem französischen Historiker Prof. Joseph Rovin, dankt der Münchner Erzbischof für seine Bemühungen zwischen Deutschen und Juden, zwischen Deutschen und Franzosen. Rovin, gebürtiger Münchner und Sohn einer vor den Nationalsozialisten geflohenen jüdischen Familie, habe nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Leben, so als Häftling des KZ-Lagers Dachau, und in gläubiger Haltung Mut und Kraft gefunden, den Weg der Versöhnung zu gehen und zu künden.
3. 10. Nach 4jähriger Renovierungsarbeit wird der Münchner Liebfrauentempel mit einem Pontificalgottesdienst wieder eröffnet. Friedrich Kardinal Wetter weiht dabei den neuen Altar und fügt in den Altarstein eine Reliquie des Heiligen Korbinian ein. Das alte Gnadenbild der Frauenkirche, die Mutter Gottes der 1579 errichteten „Erzbruderschaft von Unserer Lieben Frau zu Altötting“ wird in feierlicher Prozession in die zentrale Chorkapelle geleitet.
10. 10. Friedrich Kardinal Wetter weiht in der Römischen Jesuitenkirche S. Ignazio 17 Diakone des Collegium Germanicum zu Priestern, darunter zwei seiner Erzdiözese München und Freising. Kardinal Wetter hatte selbst vor genau 40 Jahren in dieser Kirche S. Ignazio zusammen mit dem Münchner Domdekan Dr. Gerhard Gruber die Priesterweihe erhalten.
15. 10. Wolfgang Huber, bisher Präfekt im Priesterseminar Traunstein, wird als Nachfolger des zum Dompfarrer ernannten Lorenz Kastenhofer Regionalpfarrer für die Seelsorgsregion München und zum Domvikar ernannt.

Zum 750. Todestag der Heiligen Hedwig ruft Abt Odilo Lechner von St. Bonifaz im Einvernehmen mit dem Münchner Erzbischof und dem Augsburger Bischof Viktor Dammertz zur Wallfahrt auf den „Heiligen Berg“ in Andechs auf.

1174 auf Schloß Andechs geboren, wird die Grafentochter Hedwig im Alter von 13 Jahren mit dem aus der Piastenfamilie stammenden Herzog Heinrich I. von Schlesien vermählt. In dem von ihr gegründeten Kloster der Zisterzienserinnen in Trebnitz liegt Hedwig begraben und bildet als allseits verehrte Heilige ein wertvolles Bindeglied zwischen Deutschland und Polen.

17. 10. Friedrich Kardinal Wetter und die emeritierten Weihbischöfe Matthias Defregger und Ernst Tewes feiern im Münchner Dom ihr 25jähriges Bischofsjubiläum.
20. 10. Das Studienseminar Albertinum, eine Wittelsbacher Stiftung aus dem Jahre 1574, wurde vor 30 Jahren von Schloß Tegernsee nach München verlegt. Prinz Franz von Bayern, großer Gönner des Hauses, begeht seinen 60. Geburtstag. Beide Anlässe nützt Seminardirektor Dieter Olbrich, Priester der Diözese Paderborn, zu einem festlichen Tag. Zum eigentlichen Seminar in der Münchner Westendstraße ist noch ein Tagesheim hinzugekommen, und auch die Münchner Domsingschule hat dort Aufnahme gefunden.
27. 10. Regionalbischof Franz Schwarzenböck weiht auf dem Zugspitzgipfel die neue Gletscherbahn auf Deutschlands höchstem Berg.
31. 10. In Seon, dem bereits im 10. Jahrhundert gegründeten und 1803 säkularisierten Benediktinerkloster, wird das neue Kultur- und Bildungszentrum des Bezirks Oberbayern eröffnet. Der Erzbischöfliche Finanzdirektor, Dr. Friedrich Fahr, nennt das Bildungshaus ein Beispiel für das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Staat und Kirche, nachdem durch finanzielle Kompromisse beider Seiten die stark heruntergekommenen Klosteranlagen wieder einer würdigen Bestimmung zugeführt werden konnten.
14. 11. P. Johannes Wiesneth SVD stirbt einen Tag vor seinem 85. Geburtstag im Altersheim St. Adelheid in Ruhpolding. Seine priesterliche Laufbahn hat der in Teisendorf Geborene als Seminarpräfekt in Freising und als Mitarbeiter des Ludwig-Missionsvereins begonnen, um dann als Mitglied der Steyler Missionare zehn Jahre auf den Philippinen tätig zu sein. Zwischenzeitlich holte der Orden P. Wiesneth nach München zurück, um die Pfarrei St. Hedwig aufzubauen und zu führen. Anschließend ging P. Wiesneth noch einmal für 23 Jahre in die Mission nach Ecuador. Sein dortiges Wirken als Seelsorger, als Bischofsvikar und als Treuhänder der Ecuadorhilfe im Auftrag seiner Heimatdiözese läßt den „Mann leiser Töne und großer Taten“ zum „leuchtenden Pfad“ für die Kirche in Ecuador werden.

Zur dritten Sitzungsperiode des Pastoralen Forums standen für die 127 Delegierten acht verschiedene Themenbereiche zur Beratung an. Bei dieser Fülle sahen sich die Moderatoren Walter Bayerlein und Johann Fellner gedrängt, mit gelben und roten Karten zu mahnen, wenn die Redezeit von drei Minuten überzogen wurde.

Spiritualität und das Problem der Gemeindeleitung wurden an die erste Stelle gesetzt. Da 30 % der Priester in der Erzdiözese über 70 Jahre alt seien und viele Pfarreien nicht mehr besetzt werden können, wurde die dringende Bitte an den Erzbischof ausgesprochen, in Rom auf die Zulassung von viri probati als Gemeindeleiter zu drängen. Fragen der Sakramentenpastoral und der Ehescheidung sollen zum Abschluß des pastoralen Forums im Jahre 1994 behandelt werden.

26. 11. Die Freisinger Bischofskonferenz hat den Domkapitular im Erzbistum Bamberg, Prälat Valentin Döring, zum Leiter des neugebildeten Katholischen Büros in Bayern berufen. Entsprechend den Einrichtungen in anderen Bundesländern soll das Katholische Büro in Bayern, mit dem Sitz in München, die Kontaktstelle der bayerischen Bischöfe und Diözesen zu öffentlichen und privaten Partnern der Kirche bilden, vor allem zur Bayerischen Staatsregierung, zum Landtag, zum Senat und zu anderen Institutionen.
1. 12. Die neue Satzung für den Pfarrgemeinderat im Sinne des Konzilsdekrets über das Apostolat der Laien wird für die Erzdiözese in Kraft gesetzt.
8. 12. Michael Schmaus, international bekannter Theologe und emeritierter Professor für Dogmatik der Universität München, stirbt in seiner Gautinger Wohnung im Alter von 96 Jahren. Schüler von Prof. Martin Grabmann, wirkte er zunächst am Priesterseminar in Freising, dann an den Universitäten in Prag und Münster, bis er ab 1945 entscheidend am Wiederaufbau der katholisch-theologischen Fakultät der Universität München tätig wurde. Kardinal Wetter beim Requiem: „Mit der Güte des Herzens hat sich bei Prof. Schmaus die Weite des Herzens verbunden.“
9. 12.—12. 12. Bischöfe und Sachberater aus 17 europäischen Ländern weilen im Münchner Kardinal-Wendel-Haus anlässlich des Europakongresses zu Fragen der Ausländerpastoral.
28. 12. Die ökumenische Gemeinschaft von Taizé kommt heuer zum Europäischen Jugendtreffen nach München. In der während des 2. Weltkrieges gegründeten Gemeinschaft unter dem Prior Roger Schutz pflegen Jugendliche aller christlichen Bekenntnisse in einer besonderen, aber lebendigen Weise den Geist des Gebetes und der Solidarität.
31. 12. Im Rückblick auf das Jahr 1993 fordert der Münchner Erzbischof in seiner Silvesterpredigt angesichts des Werteverfalls freiheitlicher Demokratie eine neue Hinwendung zu geistigen Werten: „Wird Gott beiseite geschoben, kommen die Tyrannen.“

Die *Priesterweihe* wurde 1993 erteilt an:

11 Diakone des Erzbistums in Freising am 26. 6..

1 Diakon des Benediktinerordens in Ettal am 10. 7.

2 Diakone des Erzbistums in Rom S. Ignazio am 10. 10.

Die *Diakonatsweihe* für den Ständigen Diakonat wurde an

11 Bewerber im Freisinger Dom am 25. 9. erteilt.

Die *Jungfrauenweihe* wurde erteilt in Frauenchiemsee am 21. 3. sowie in der Krypta des Freisinger Domes am 3. 4.

Das Sakrament der Firmung wurde an 14 878 Firmlinge erteilt.

Kirchenweihen 1993:

Putzbrunn, St. Stephanus, mit Segnung des neuen Pfarrzentrums am 18. 9.

Altarweihen wurden 1993 erteilt:

Dürnzhausen im Pfarrverband Schweitenkirchen – Kuratiekirche St. Georg am 14. 1.;

München Allerheiligen im neuen Pfarrheim am 16. 1.;

München Krankenhaus des 3. Ordens – Weihe der Kapelle und des Altares am 30. 3.;

München Studentenwohnheim St. Michael in der Türkenstraße 29. 6.;

Tattenhausen Pfarrkuratiekirche Hl. Kreuz im Dekanat Rosenheim am 19. 9.;

München Dom – Weihe des neuen Altares zur Wiedereröffnung des Domes 3. 10.;

München St. Sylvester – Ursulakapelle am 9. 10.;

Inning am Holz – Pfarrkirche St. Stephanus am 28. 11.

Pfarreien wurden 1993 neu errichtet:

Hattenhofen – St. Johannes der Täufer;

Thansau – Hl. Familie;

Waldkraiburg – Maria Schutzfrau Bayerns.

Pfarrverbände wurden 1993 neu errichtet:

Anzing – Forstinning;

Grafring mit Straußdorf;

Günzlhofen mit Hattenhofen;

Moosach mit Bruck und Oberpframmern;

Schöngeising mit Kuratie Aich.

Kardinal Döpfner hatte die Einrichtung von Pfarrverbänden im Jahre 1972 eingeleitet, besonders auch mit der Begründung, man könne Pfarreien beim Weggang oder Todesfall eines Pfarrers nicht einfach unbesetzt lassen und die Verwaltung in der Nachbarschaft anhängen. Durch die Pfarrverbände solle in den Pfarrgemeinden das Leben aus dem Glauben heute und morgen möglich sein. Inzwischen sind 100 Pfarrverbände gegründet worden. Nach Auskunft des Personalreferats haben sich die Pfarrverbände im großen und ganzen gut bewährt, die Pfarreien sind mit ihrem Eigenleben „vor Ort“ lebendig geblieben und der Einsatz der Laien in der Kirche ist wesentlich gefördert worden.

Im Jahre 1993 in der Erzdiözese *verstorbene Priester*:

Gill Johann, Pf. v. Trostberg-Schwarzau	*1939	† 2. 1.
Hözl Michael, Pf. v. Grünwald	*1921	† 9. 1.
Keller Walther, fr. Pf. v. Wiederkunft des Herrn	*1921	†10. 1.
Badura Erich (Diöz. Breslau), fr. Pf., Eiselfing	*1911	†13. 1.
Rosenberger Josef, fr. Pf. v. München St. Maximilian	*1910	†27. 1.
Wölfl Franz (Diöz. Olmütz), fr. Pf., Bad Aibling	*1911	† 3. 2.
Fabian Dr. Karl (Diöz. Alba Julia), fr. Pf., Oberhaching	*1919	† 6. 2.
Bucko Dr. Adalbert (Diöz. Nitra), Slowakenseels., Glonn	*1911	†18. 2.
Horbert Ludwig, fr. Pf., Fürstenfeldbruck	*1914	†13. 3.
Hofer Andreas, Stud. Dir. a. D. München	*1915	†15. 3.
Vernai Josef (Diöz. Szombathely), Spiritual d. Servitinnen München	*1942	†19. 4.
Geisendorfer Anton, fr. Pf. v. München, St. Augustin	*1907	†20. 4.
Liedtke Wolfgang, Pf. v. Sauerlach	*1954	†25. 4.
Schlereth Simon OSA, Seelsorger in München, Maria vom Guten Rat	*1916	†23. 5.
de la Haye Erwin MSC, Pf. v. Langenpreising	*1923	†30. 5.
Grzondziel Bruno (Diöz. Breslau), fr. Pf. v. Langenpreising	*1914	†31. 5.
Sailer Alfred, Oberstud. Rat a. D. in Prien, Rimsting	*1929	† 3. 6.
Gilhaus Dr. Hermann Josef SVD, Stud. Pf., München	*1933	† 8. 6.
Taska Josef (Diöz. Breslau), fr. Pf., Steinhöring	*1905	†20. 6.
Anzinger Ludwig, Stud. Dir. a. D. in Freising, Eching bei Freising	*1926	†26. 6.
Fuß Arnold, Kurat i. R., Herrsching	*1907	†14. 7.
Betzwieser Friedrich, Pf. v. München, Herz-Jesu	*1929	†19. 7.
Borchert Dr. Ernst (Diöz. Danzig), Grabmann-Institut, München	*1910	†25. 7.
Sauer Josef, fr. Pf. v. Lohhof	*1904	†28. 7.
Egger Konrad, Telefonseelsorge München	*1920	† 3. 8.
Spreng Theodor, Pf. v. Jetzendorf	*1928	†15. 8.
Fernbach Peter (Diöz. Subotica), Oberst. Rat i. R., Fürstenfeldbruck	*1915	†19. 8.
Fischer Reinhold (Diöz. Prag), fr. Pf. von Anzing	*1909	†23. 9.
Stehböck Josef, fr. Pf. v. Neumarkt-St. Veit	*1902	† 2.10.
Hofmann Matthias, fr. Pf. v. Oberau, Peiting	*1907	†29.10.
Hausladen Johann, fr. Pf. v. Grassau	*1901	† 6.11.
Wiesneth Johannes SVD, Bischofsvikar in Ecuador, Ruhpolding	*1908	†14.11.
Klupak Josef (Diöz. Leitmeritz), fr. Pf. v. Surheim, Freilassing	*1914	†15.11.
Schmaus Dr. Michael, Univ. Prof. i. R., Gauting	*1897	† 8.12.
Unterholzner Johann, Religionslehrer i. R., München	*1902	†13.12.
Fredlmeier Anton, fr. Pf. v. St. Nikolaus, Rosenheim	*1934	†19.12.

In der Erzdiözese *verstorbene Ständige Diakone:*

Hoffmann Werner, Diakon in Lochhausen, langj. Mitarbeiter
im Erzbisch. Ordinariat München, Emmering

*1926 †16. 8.

1994

1. Jan. Die Erzdiözese übernimmt die Trägerschaft des katholischen Familienwerks, das 1950 von der Münchener Pädagogin Marga Müller als Schule christlicher Bildung und Erziehung vom Kleinkind bis zur Hochschulreife gegründet worden war. Unter dem neuen Namen „Tagesheimschulen Pullach“ ist das Schulwerk mit Kindergarten, Volksschule, Realschule und Gymnasium und insgesamt 1100 Schülern und Schülerinnen im ehemaligen Berchmanskolleg der Jesuiten untergebracht und will eine lebendige Schulfamilie der Kinder mit den Lehrern, Erziehern und Eltern in christlichem Geist aufbauen.
19. Jan. Der Erzbischof von München und Freising dankt dem aus dem Amt scheidenden Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Johannes Hanselmann, und betont „das wohlthuende Klima der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses“.
18. Febr. In München stirbt im Alter von 86 Jahren der Heilpraktiker Josef Angerer. Schon als Kaplan in seiner Heimatdiözese Passau beschäftigt er sich mit der Tradition und Praxis der Naturheilkunde. Er gehört zu den ersten Lehrern der im Jahre 1951 wiedereröffneten Heilpraktiker-Fachschule in München, die heute seinen Namen trägt. 15 Jahre war Josef Angerer Präsident des Bundesverbandes deutscher Heilpraktiker und wurde bekannt durch sein Standardwerk „Handbuch der Augendiagnose“.
19. Febr. Unter Teilnahme von Friedrich Kardinal Wetter tagen auf dem Freisinger Domberg Bischöfe und Fachleute zu dem Thema „Die Bibel in der Kirche Europas heute und morgen“.
25. Febr. Weihbischof Ernst Tewes eröffnet das neue Altenheim in Oberaudorf-Mühlbach und konsekriert den Altar der Hauskapelle.
10. Apr. Festwoche zum 500jährigen Jubiläum der Münchner Frauenkirche. Am 14. April 1494 war sie geweiht worden, wie eine handschriftliche Chronik belegt. Sie war als Kirche der Münchener Bürgerschaft gebaut worden, mit Unterstützung des Herzogs Sigismund aus dem Hause Wittelsbach. Durch die Verlegung der Kollegiatstifte von Schliersee und Ilmmünster wurde sie zugleich Stiftskirche mit einem Dekan und 14 Chorkherrn. Seit 1821 ist sie auch Bischofskirche und Haupt- und Mutterkirche der Erzdiözese.
Mit einem Pontifikalgottesdienst eröffnet der Münchener Erzbischof die Festwoche und weiht die neue Domorgel. Am 11. April überreicht der

Bundespostminister Wolfgang Bötsch eine Sonderbriefmarke an den Kardinal und den Oberbürgermeister Christian Ude im Münchner Rathaus. Am 12. April wird von Universitätsprofessor Dr. Georg Schwaiger und Ordinariatsrat Dr. Hans Ramisch an Herrn Kardinal die zweibändige Festschrift „Monachium Sacrum“ überreicht.

Mit einer festlich gestalteten Marienvesper von Claudio Monteverdi im Chorraum des Domes unter Leitung von Domkapellmeister Karl-Ludwig Nies kommt die Festwoche am 17. April zum Abschluß.

19. Apr. Dem neuen Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Hermann von Loewenich, gratuliert der Münchener Erzbischof und Vorsitzende der Freisinger Bischofskonferenz zu seiner Wahl „in ökumenischer Verbundenheit“.
30. Apr. An einem feierlichen Gottesdienst anlässlich des 650. Jubiläums der Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum nimmt der emeritierte Münchener Weihbischof Dr. h. c. Ernst Tewes im Prager Dom teil.
1. Mai Nach Abzug der amerikanischen Armee aus der US-Siedlung am Perlacher Forst im Südosten von München übernimmt die russisch-orthodoxe Kirche das Gotteshaus, das dort an der Lincolnstraße von den Amerikanern erbaut worden war. Die russisch-orthodoxe Gemeinde war 1867 in München gegründet worden und umfaßt heute an die 3000 Gläubige in München und Umgebung. Die neue Kirche beendet die Raumnot in der kleinen St.-Nikolaus-Kirche am Salvatorplatz und wird zugleich Bischofskirche für Dr. Mark Arndt, den Bischof der russisch-orthodoxen Kirche in Deutschland.
17. Mai St. Peter, die älteste Stadtpfarrkirche Münchens, feiert mit einer Festwoche das 700jährige Jubiläum. Der Münchener Erzbischof erwähnt beim festlichen Gottesdienst den früheren Stadtpfarrer Max Zisl, der nach der Zerstörung des Gotteshauses durch Bomben im Zweiten Weltkrieg die Sprengung der Kirchenruine verhindert und den Wiederaufbau entscheidend bewirkt habe.
17. Mai Die Dombibliothek in Freising hat durch die Initiative des Diözesanarchivars und Bibliotheksleiters Dr. Sigmund Benker neue Räume und eine zeitgemäße Gestaltung im ehemaligen fürstbischöflichen Marstall und späteren Gymnasium erhalten und wird mit einem Festakt durch den Münchener Erzbischof seiner Bestimmung übergeben. Bereits im Jahre 739 war die Bibliothek auf dem Freisinger Domberg angesiedelt worden und zählt zu den ältesten Bibliotheken der Welt. Bei der Erweiterung und Neugestaltung der Bibliothek hat auch die von Fürstbischof Albert Sigmund im 17. Jahrhundert eingerichtete Barockgalerie eine Belebung erfahren durch die Aufnahme von großformatigen Gemälden aus dem Freisinger Diözesanmuseum. Die Dombibliothek umfaßt nunmehr 190 000 Bände und hat auch die Bibliothek des Metropolitenkapitels mit 55 000 Bänden in Verwaltung.

14. Juni Vor 400 Jahren ist in München der Komponist Orlando di Lasso gestorben. Im belgischen Städtchen Mons als Roland de Lassus geboren, kommt der Wallone über Mailand, Mantua und Rom, wo er einige Jahre Kirchenmusiker am Lateran ist und seinen Namen italianisiert, schließlich auf Vermittlung der Familie Fugger nach München und wird Kapellmeister an der Hofkapelle der bayerischen Herzöge. 1570 wird er in den Adelsstand erhoben, unternimmt viele Reisen und verkehrt an kaiserlichen und königlichen Höfen.
18. Juni 10 Frauen und 7 Männer werden vom Münchener Erzbischof als Pastoralassistenten und -assistentinnen ausgesandt. Nach Abschluß des Theologiestudiums werden sie vor allem im Religionsunterricht, in der Jugendarbeit und im Predigtendienst sowie in der pfarrlichen Mitarbeit eingesetzt.
- 19.–21. Juni Mit einer Festversammlung im Innenhof des Freisinger Kardinal-Döpfner-Hauses geht das „Pastorale Forum“ zu Ende. Drei Jahre haben sich Priester und Laien, Seelsorger und Jugendvertreter, ehrenamtliche Erstkommunionmütter und Vertreter charismatischer Bewegungen, kirchliche Schulexperten und Mitglieder des Diözesanrates mit den verschiedenen Themen beschäftigt. Abschließend wird das neue Modell zum Einsatz von Laien als „Pfarrbeauftragte“ behandelt und verschiedene Themen wie wiederverheiratete Geschiedene, Homosexualität u. a. verabschiedet. Trotz vieler gegensätzlicher Standpunkte wird die freie Rede und Gegenrede und das gegenseitige Verstehen und das Zugehen aufeinander als wertvolles Erlebnis des Pastoralen Forums herausgestellt.
29. Juni Dr. Bernhard Haßlberger, bisher Direktor des Bildungszentrums in Freising, wird von Friedrich Kardinal Wetter zum Bischof geweiht. Dieser hat ihn in Nachfolge des emeritierten Weihbischofs Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen zum Bischofsvikar für die Seelsorgsregion Nord des Erzbistums München und Freising und zum Domkapitular ernannt. Ebenso übernimmt Dr. Haßlberger das Referat für Liturgie und Kirchenmusik, das Bischof Tewes nach seiner Emeritierung noch weitergeführt hatte.
30. Juni In Oberaudorf segnet Regionalbischof Franz Schwarzenböck die Kapelle und den Erweiterungsbau des Krankenhauses und weiht den neuen Altar.
1. Juli Vor 60 Jahren ist der Journalist Fritz Gerlich im Konzentrationslager Dachau ermordet worden. Fritz Gerlich war 1883 in Stettin geboren und war von 1920–1928 Chefredakteur der Münchener Neuesten Nachrichten. Durch die Begegnung mit der stigmatisierten Therese Neumann in Konnersreuth konvertiert der im reformierten Glauben Erzeugene zum katholischen Glauben und wird besonders durch die Herausgabe der Zeitschrift „Der gerade Weg“ zum unerbittlichen Kämpfer gegen den Nationalsozialismus, gegen Materialismus und Atheismus.

5. Juli Frau Gertrud Peuschel, seit 32 Jahren im kirchlichen Dienst der Erzdiözese tätig, im besonderen als Referentin für alleinstehende Mütter und Väter, wird als erste Frau in Bayern mit dem päpstlichen Sylvesterorden ausgezeichnet. Im Dezember 1993 hatte der Papst entschieden, daß dieser Orden auch an Frauen vergeben wird.
24. Juli In Haspelmoor, Pfarrei Hattenhofen, weiht der Münchener Erzbischof die neu errichtete Pater-Rupert-Mayer-Kapelle und den Altar.
4. Sept. Mit Ministerpräsident Edmund Stoiber und Kardinal Friedrich Wetter feiert das Werdenfeler Land sein 700jähriges Jubiläum. 1294 konnte der Freisinger Fürstbischof Emicho Wildgraf die „Grafschaft zu Partenkirchen und zu Mittenwald“ mit der Festung Werdenfels für das Hochstift Freising erwerben.
21. Sept. Den Behinderten gilt die Sorge der Kirche.
In Ecksberg war 1852 der Mühldorfer Seelsorger Joseph Probst mit neun behinderten Kindern in das halb verfallene Benefiziatenhaus eingezogen. Heute bieten die Ecksberger Anstalten mit dem betonten Prinzip der Beschäftigungstherapie 200 Männern und Frauen Heimat und Fürsorge.
- In Algasing bei Dorfen haben die Barmherzigen Brüder mit einem neuen Werkstattbau in diesem Jahr das Angebot für 220 Behinderte modernisiert. Bereits im Jahre 836 ist der Ort Alhkysinga urkundlich erwähnt. 1860 hatte der Pfarrer von Dorfen eine „Anstalt für verwahrloste Knaben“ gegründet.
- In der Kurzstraße in München-Harlaching ist in den vergangenen drei Jahren mit einem Aufwand von 80 Millionen DM, vom Freistaat Bayern finanziert, der Altbau der Landesschule für Körperbehinderte saniert worden. Pfarrer Reiner Schmidt, seit 20 Jahren als Religionslehrer an der dortigen Volksschule und der Berufsschule tätig, bescheinigt den mehr als 200 behinderten Schülern und Schülerinnen eine ungemeine Erlebnisfähigkeit.
- In der Anstalt Schönbrunn bei Dachau, seit 1861 durch Gräfin Victorine von Butler-Haimhausen eine Heimat für behinderte Menschen, haben die Ordenschwestern, deren Zahl auf 200 zurückgegangen ist, die Leitung in diesem Jahr in weltliche Hände gelegt. Unter dem neuen Namen „Franziskuswerk Schönbrunn“ leben dort in 58 Wohngruppen 800 behinderte Kinder, Frauen und Männer. Mit den modernen Wohnanlagen und den Werkstätten wie Buchbinderei, Druckerei, Schreinerei und Malerei, Landwirtschaft und Gärtnerei bilden ein Kindergarten, die Johannes-Neuhäusler-Schule für geistig Behinderte und die Fachschule für Heilerziehung sowie eine eigene Post und das Gasthaus „Zur Linde“ ein Dorf für sich.
1. Okt. Im Haus „Innocentia“ der Dillinger Franziskanerinnen in Bad Reichenhall weiht Regionalbischof Franz Schwarzenböck den Altar und die neue Kapelle des Schwestern-Erholungsheimes.

8. Okt. Zum Abschluß der Renovierung der Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit in Kolbermoor weiht Bischof Franz Schwarzenböck den neuen Altar.
16. Okt. Im Münchener Liebfrauentom hält Friedrich Kardinal Wetter zum Tag der Nationen Gottesdienst mit 25 Priestern aus verschiedenen Nationen in Konzelebration. Im Erzbistum gibt es 26 katholische Ausländer-Missionen für 18 Sprachgruppen und Nationen mit ca. 150 000 Katholiken.
16. Okt. Weihbischof Engelbert Siebler weiht in der Münchener Pfarrkirche St. Agnes den neuen Altar.
20. Okt. Statt getrennter Gottesdienste findet erstmals im Münchener Dom ein ökumenischer Wortgottesdienst statt zur Eröffnung des neu gewählten bayerischen Landtags. Der Erzbischof von München, Kardinal Wetter, und der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Hermann von Loewenich, halten die Ansprachen.
31. Okt. Anlässlich des 1000. Todestages des heiligen Wolfgang hält Kardinal Wetter einen Gottesdienst in St. Wolfgang bei Dorfen, ebenso Weihbischof Engelbert Siebler einen Gottesdienst in der Filialkirche St. Wolfgang in Pipping im Dekanat München-Menzing.
1. Nov. Dr. Wolfgang Schwab, bisher Pfarrer von München – Erscheinung des Herrn, wird zum Leiter des Personalreferates für Priester und Diakone im erzbischöflichen Ordinariat ernannt und erhält als Ordinariatsrat Sitz und Stimme in der Ordinariatsitzung. Dr. Gerhard Gruber war von diesen Ämtern entpflichtet worden, bleibt aber Domdekan und übernimmt zusätzlich das Referat für Studienseminare.
8. Nov. Im Alter von 79 Jahren stirbt in München Toni Böck. 35 Jahre gehörte der volksverbundene Kommunalpolitiker dem Münchener Stadtrat an, im besonderen aber war der engagierte Katholik 25 Jahre als Geschäftsführer des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum und im Landeskomitee der Katholiken in Bayern tätig.
20. Nov. Mit der jetzt begonnenen Dachsanierung des profanierten Inseldomes eröffnet die Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee die seit langem geforderte Restaurierung der Kathedrale des ehemaligen Bistums Chiemsee.
23. Nov. Wegen der rückläufigen Einnahmen aus der Kirchenlohn- und Kircheneinkommensteuer kündigt die Erzdiözese einen strikten Sparkurs an, besonders auf dem Bausektor.
27. Nov. Einen Gottesdienst mit Altarweihe hält Regionalbischof Franz Schwarzenböck in der Pfarrkirche Maria Sieben Schmerzen in Unterwössen.
4. Dez. Anlässlich der Ernennung von 30 neuen Kardinälen gratuliert der Münchener Erzbischof im besonderen dem emeritierten Erzbischof Bernardi-

no Ruiz im südamerikanischen Ecuador. Seit vielen Jahren ist Ecuador das Patenland der Erzdiözese München und Freising.
Mit dem ebenfalls zum Kardinal ernannten Jesuitenpater Alois Grillmeier feiert der Erzbischof einen Gottesdienst im Münchener Dom.

15. Dez. Das Münchener Priesterseminar Georgianum feiert 500jähriges Jubiläum. Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut hatte am 15. 12. 1494 an der von seinem Vater Ludwig dem Reichen gegründeten Universität in Ingolstadt das Collegium Georgianum für Theologiestudenten gegründet. Im Jahre 1800 war dieses Georgianum zusammen mit der Universität nach Landshut und 1826 mit der Universität nach München verlegt worden. Zum festlich begangenen Jubiläum erscheinen die wissenschaftlichen Werke: „Das herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut, München 1494–1994“ und „Kirche, Kunstsammlung und Bibliothek des herzoglichen Georgianums“.
17. Dez. Vor 50 Jahren ist der Diakon Karl Leisner aus der Diözese Münster im KZ Dachau heimlich zum Priester geweiht worden. Nach der Befreiung aus dem KZ starb Karl Leisner im Lungensanatorium Planegg bei München am 12. 8. 1945. Die Diözese Münster hat den Seligsprechungsprozess eingeleitet.

Die *Priesterweihe* wurde 1994 erteilt an:

- 2 Bewerber des Franziskanerordens in der Münchener St.-Anna-Kirche am 24. 4.
- 1 Bewerber der Pallottinerkongregation in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Freising-Neustift am 29. 5.
- 14 Diakone des Erzbistums in München am 25. 6.
- 1 Bewerber des Benediktinerordens in Ettal am 14. 8.

Die *Diakonweihe* für den Ständigen Diakonat wurde im Münchener Dom an 4 Bewerber am 24. 9. erteilt.

Das Sakrament der *Firmung* wurde an 15 785 Firmlinge erteilt.

Pfarrverbände im Jahre 1994 neu errichtet:

- Oberschleißheim, Pfarrei St. Wilhelm und Pfarrei Patrona Bavariae;
- Petershausen, mit Kollbach und Asbach;
- Unterhaching, Pfarrei St. Alto und Pfarrei St. Birgitta.

Die im Jahr 1994 in der Erzdiözese *verstorbenen Priester*:

Ossner Franz X., fr. Pf. v. Planegg	*1911 † 6. 1.
Maier Jakob, Studienrat in Rosenheim, Stephanskirchen	*1932 †10. 1.
Leonhardt Johannes, Benefiziat v. St. Peter, München	*1926 †21. 1.
Gründl Josef, Kurat im Krankenhaus Trostberg	*1938 †24. 1.
Obermeier Franz X., fr. Pf. v. Flossing	*1915 †26. 1.
Angerer Dr. h. c. Josef (Diöz. Passau), Heilpraktiker	*1907 †18. 2.

Hofmann Dr. Rudolf, Univ. Prof. in Freiburg i. Br.	*1904	†28. 2.
Niedermayer Franz, fr. Pf. v. Burgrain, Kirchanschöring	*1927	† 6. 3.
März Franz X., Oberstudienrat a. D., München	*1912	†11. 3.
Hinterreiter Johann, fr. Pf. v. Kollbach	*1911	†27. 3.
Muggenthaler Herbert, Pf. v. Paunzhausen	*1909	† 6. 4.
Beyer Maximilian, fr. Pf. v. Indersdorf, Rosenheim	*1906	† 7. 4.
Perzlmaier Lorenz, fr. Pf. v. Au b. Bad Aibling, Oberbergkirchen	*1914	†12. 5.
Weber P. Karl SVD, Studentenseelsorger in München	*1936	†15. 5.
Faltermeier Alois, fr. Pf. v. Altenerding, Dießen	*1908	†17. 5.
Seidl Michael, fr. Pf. v. Deining, Geretsried	*1901	†30. 5.
Eberhard Josef, Kurat in Neufraunhofen	*1911	† 9. 6.
Maier Josef, fr. Pf. v. Ainring, Waging am See	*1920	†19. 6.
Kaul Josef, fr. Pf. v. Marquartstein	*1912	†24. 6.
Kruzik Franz (Diöz. Königgrätz), fr. Pf. v. Günzlhofen	*1925	†13. 7.
Heinrich Anton (Diöz. Mainz). Pf. i. R., Bad Reichenhall	*1912	†15. 7.
Stadler Fanz X., fr. Pf. v. Mettenheim	*1908	†30. 7.
Lohner Peter, Neupriester, Prien	*1961	† 7. 8.
Modlmayer Leonhard, fr. Pf. v. Kreuzholzhausen, Schönbrunn	*1905	† 8. 8.
Krempelsetzer Josef, fr. Pf. v. Rosenheim St. Nikolaus	*1912	† 9. 9.
Hrynioch Dr. Johannes, Apostolische Exarchie der Ukrainer	*1907	†14. 9.
Huber Erhard, fr. Pf. v. Dietramszell, Hechenberg	*1905	†16. 9.
Kneidinger Hermann, fr. Pf. v. Zolling, Wies b. Freising	*1913	†17. 9.
Huber Lorenz, fr. Pf. v. München St. Peter und Paul, Beuerberg	*1916	†26. 9.
Mayer-Lauingen P. Claudius SJ, Priesterseelsorger, München	*1925	† 6.10.
Bauer Thomas, fr. Pf. v. Mühldorf St. Peter und Paul, Hohenschäftlarn	*1910	†19.10.
Beck Erwin, Krankenhausseelsorger, München	*1910	†19.10.
Bichler Anton, fr. Pf. v. Schweitenkirchen, Hartpenning	*1910	† 2.11.
Pniok Franz, fr. Pfarrkurat v. Alling, München	*1906	†27.11.
Gantenhammer Alois, Pf. v. Zweikirchen	*1917	†30.11.
Brandl Lorenz, fr. Pf. v. Eching b. Landshut	*1913	†11.12.
Fritz P. Emil SDB, Pfarrer von Aschau am Inn	*1914	†19.12.

In der Erzdiözese im Jahr 1994 *verstorbene Ständige Diakone:*

Dr. Thanhäuser Rudolf, Gauting, ehem. Reg. Dir.	*1903	†28. 5.
Meling Peter, Kraiburg am Inn, ehem. Montagemeister	*1914	†24. 6.

1995

7. Jan. Zur Errichtung der neuen Erzdiözese Hamburg nimmt Friedrich Kardinal Wetter an den Feierlichkeiten in der Hamburger Domkirche St. Marien teil. Seit dem Jahre 845 gab es dort keinen katholischen Bischof mehr, nachdem der Hl. Ansgar auf der Flucht vor den Wikingern die Stadt verlassen hatte.
14. Jan. Der Münchener Erzbischof führt im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg den neuen Direktor des Bildungshauses, Pfarrer

Guido Anneser, in sein Amt ein und verabschiedet den bisherigen Direktor, Weihbischof Bernhard Haßlberger.

17. Jan. 25 Jahre hat Architekt Carl Theodor Horn das Erzbischöfliche Baureferat geleitet. In einer festlichen Stunde nimmt er Abschied. Sein Nachfolger wird Dipl.-Ing. George Resenberg, bisher im Bauamt der Bayerischen Schlösserverwaltung tätig.
2. Febr. In Berlin-Plötzensee hat vor 50 Jahren das Leben des Jesuitenpaters Alfred Delp am Galgen geendet. In München hatte er am 24. 6. 1937 durch Kardinal Faulhaber die Priesterweihe erhalten und die entscheidenden Jahre seines Lebens dort verbracht, bis ihn die Schergen des Nationalsozialismus als Mann des Widerstandes dem Tode überlieferten.
9. Febr. Otto Steinberger, Pfarrer in Buchbach und Leiter des dortigen Pfarrverbandes, ist zum Sprecher des 7. Priesterrates der Erzdiözese gewählt worden. Er löst damit Wolfgang Schwab ab, der jetzt als Ordinariatsrat das Personalreferat für Priester und Diakone leitet.
10. März Im Kreuzgang der Benediktinerabtei Ettal wird ein Marmormonument zur Erinnerung an zwei Männer des christlichen Widerstandes enthüllt. Der 1987 selig gesprochene P. Rupert Mayer war von Juli 1940 bis 6. 5. 1945 als „gefährlicher Staatsfeind“ im Kloster Ettal interniert. Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer wohnte von November 1940 bis Februar 1941 im Klosterhotel von Ettal und arbeitete dort trotz Rede- und Schreibverbot an seinem Hauptwerk „Ethik“. Bonhoeffer hatte gute Beziehungen zu den Benediktineräbten Corbinian Hofmeister von Metten und Willibald Wolfsteiner von Ettal. Wenige Wochen vor Kriegsende wurde er im KZ Flossenbürg gehängt.
16. März In München-Fürstenried beginnt ein 4tägiger Kurs des Berufsverbandes der Pfarrsekretärinnen und -sekretäre in Deutschland. Er dient der Weiterbildung, der Förderung von Gemeinschaft und der Zusammenarbeit mit zentralen kirchlichen Gremien.
22. März Auf ihrer Frühjahrsversammlung in Freising beschließen die Bayerischen Bischöfe zum 1. 6. 1995, in ihren Diözesen ein einheitliches eigenes kirchliches Arbeitsvertragswerk einzuführen, das die bisherige freiwillige Regelung entsprechend den Bestimmungen des Bundesangestelltentarifvertrags (BAT) durch die Kommission zur Ordnung des Diözesanen Arbeitsvertragsrechts (KODA) weiterentwickelt und das für die 50 000 Frauen und Männer im kirchlichen Dienst der bayerischen Diözesen eine solide arbeitsrechtliche Grundlage bedeutet.
25. März Friedrich Kardinal Wetter erteilt in seiner Heimatdiözese Speyer dem neu ernannten Weihbischof Otto Georgens die Bischofsweihe.
1. April Der Jugendpfarrer Martin Cambensy, in München geboren und in Rom 1984 zum Priester geweiht, wird zum Diözesanjugendpfarrer und Leiter

des Erzbischöflichen Jugendamtes ernannt.

3. April Mit dem Diplomtheologen Nikola Capin, Diakon in Taufkirchen bei München, ist erstmals in der Erzdiözese ein hauptamtlicher Seelsorger für die ca. 5 000 Sinti und Roma und andere Sippenverbände im Bistum ernannt worden. Diakon Capin wirbt um Verständnis für die Kultur der verschiedenen Stämme, die unter dem Sammelbegriff „Zigeuner“ immer schon leidvollen Verfolgungen in vielen europäischen Ländern ausgesetzt gewesen seien.
4. April Im 93. Lebensjahr stirbt in Ettal Dr. Johannes Maria Höck, Abt von Scheyern und vorher schon Abt von Ettal. In Ettal hatte P. Johannes Höck das Byzantinische Institut begründet und sich um die gestörten Beziehungen zwischen dem christlichen Osten und Westen verdient gemacht, besonders durch die Herausgabe der Schriften des Kirchenlehrers Johannes Damascenus.
- 7./8. Mai Mit einem Gottesdienst im Münchner Dom und einem ökumenischen Friedensgebet in der St.-Michaels-Kirche gedenken Kardinal Wetter und der evangelische Landesbischof Hermann von Loewenich in Anwesenheit staatlicher und städtischer Vertreter sowie von Abgesandten der Partnerstädte der bayerischen Landeshauptstadt von Kiew, Edinburgh, St. Gallen und Verona des Kriegsendes vor 50 Jahren.
Am 10. 5. 1945 hatte Kardinal Faulhaber in einem Hirtenwort auf zwei dringliche Aufgaben hingewiesen: Den wilden Plünderungen wieder eine öffentliche Ordnung entgegenzusetzen und die Hungersnot von Stadt und Land abzuwenden.
28. Mai An der Amtseinführung des neuen Erzbischofs von Bamberg, des bisherigen Bischofs Karl Braun von Eichstätt, nimmt Friedrich Kardinal Wetter im Bamberger Dom teil.
29. Mai Die Kinderklinik in der Münchener Lachnerstraße wird nach entsprechenden Vorbereitungen in das Krankenhaus des Dritten Ordens in Nymphenburg umziehen und mit der dortigen Geburtshilfeabteilung eine große Einheit bilden, der auch alle technischen Einrichtungen eines großen Krankenhauses zur Verfügung stehen. Die bisherige Trägerschaft der „Stiftung Katholische Kinderklinik St. Benedikt“ wurde dazu von der Schwesternschaft des Dritten Ordens übernommen.
18. Juni Nach Mitteilung des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Johannes Gründel, wird erstmals zum Wintersemester 1995/96 ein neuer Studiengang Orthodoxe Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München aufgenommen.
25. Juni Der Guardini-Preis 1995 der Katholischen Akademie wird 50 Jahre nach Kriegsende dem Polnischen Außenminister Wladyslaw Bartoszewski zuerkannt, der sich durch sein Eintreten für Versöhnung und Bewältigung der Vergangenheit verdient gemacht hat.

29. Juni Wegen der Einführung eines zweiten pastoralen Jahres für die Priesteramtskandidaten wird in diesem Jahre keine Priesterweihe in Freising sein. In Rom jedoch wird Friedrich Kardinal Wetter an zwei an der Päpstlichen Universität Gregoriana studierende Diakone unserer Erzdiözese das Sakrament der Priesterweihe erteilen.
11. Juli Für die im November 1994 durch ein Großfeuer zerstörte Münchener Herz-Jesu-Kirche wird nach Angabe des Erzbischöflichen Baureferenten George Resenberg ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, der etwa 200 eingereichte Arbeiten erwarten läßt. In das Preisgericht soll auch die Pfarrei Herz Jesu, der diesbezügliche Förderkreis und die Stadt München einbezogen werden.
20. Juli Im Zusammenhang der Ausstellung „Alte Liturgiebücher des Bistums Freising“ in der Freisinger Dombibliothek wird auch eine kürzlich erworbene Pergamenthandschrift mit 387 Blättern gezeigt, das um 1380 entstandene Freisinger Missale der adeligen Familien Haidlfinger und Sulzemoos.
23. Juli Matthias Defregger, der volksnahe Münchner Weihbischof, stirbt im Alter von 80 Jahren und findet in der Heimat seiner Vorfäter, in Amlach bei Lienz/Osttirol, seine letzte Ruhestätte.
27. August Theologen aus ganz Europa versammeln sich auf dem Freisinger Domberg zum Kongreß der „Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“ und stellen neu die Frage nach Gott, heute in Europa „keine Selbstverständlichkeit des Lebens“ mehr.
1. Sept. Ludwig Scheiel, Pfarrer von Oberneukirchen und Leiter des Pfarrverbandes Flossing, wird zum Ordinariatsrat mit Sitz und Stimme in der Diözesanverwaltung ernannt. Er wird Nachfolger von Prälat Johann Falthäuser, der sich besonders im Aufbau von Pfarrverbänden verdient gemacht hat. Im Erzbistum wurden bisher 110 Pfarrverbände gebildet, in die 329 Pfarreien integriert worden sind. Nach gegenwärtiger Planung sollen noch 76 weitere Pfarrverbände entstehen.
15. Sept. Der Umweltbeauftragte der Erzdiözese, Gotthard Dobmeier, lädt Damen und Herren von Presse, Rundfunk und Fernsehen zum Besuch der größten Fledermauskolonie in Bayern ein. Im Kirchturm von St. Martin in Au bei Bad Aibling ist bei Renovierungsarbeiten besondere Rücksicht auf diese Art des „Großen Mausohrs“ genommen worden.
23. Sept. Gegen die Entscheidung des Bundesgerichtshofes, das Kreuz aus Bayerns Schulen zu entfernen, erhebt sich in München und im ganzen Lande ein Aufschrei der Entrüstung mit der Forderung: Das Kreuz muß bleiben.

29. Sept. Das Rupertushaus in Traunstein, eines der fünf in der Erzdiözese geführten Bildungshäuser, ist modernisiert und durch einen Neubau erweitert worden und erhält durch den Münchener Erzbischof die kirchliche Weihe. Das Haus wird von Schwestern vom Heiligen Kreuz geleitet.
1. Okt. In der Mitte des Freisinger Domhofs weist die im Stein gefertigte Figur auf den Zisterziensermönch Otto hin, der von 1138 bis 1158 als Bischof von Freising die dortige Domschule zu neuer Blüte führte. Der als Seliger verehrte Bischof Otto gilt als bedeutender Geschichtsschreiber und Geschichtsphilosoph im damaligen Europa. Im burgundischen Zisterzienserkloster Morimond war er vorher zum Abt gewählt worden und ist dort auch begraben. Das Gelände des Klosters, das in der Französischen Revolution säkularisiert worden war und dann zur Ruine verfiel, wurde jetzt durch französische und deutsche Freunde der Abtei wieder in kirchlichen Besitz zurückgeführt. Zur feierlichen Eröffnung eines Gedenksteines für Bischof Otto von Freising ist auch eine deutsche Delegation unter Führung des Münchener Domkapitulars Friedrich Fahr und des Kirchenhistorikers Peter Pfister nach Morimond gekommen.
15. Okt. In der Münchener Ungererstraße ist die neue griechisch-orthodoxe Allerheiligenkirche geweiht worden.
„Im Geist der Gemeinschaft von Schwesterkirchen“ hat die Erzdiözese München und Freising das Grundstück den in München und Umgebung lebenden 25 000 orthodoxen Christen überlassen.
17. Okt. In Nachfolge von Prälat Ludwig Penger wird die promovierte Theologin Frau Elke Hümmeler zur Leiterin des Referats Caritas und Diakonie im Erzbischöflichen Ordinariat ernannt.
Als Ordinariatsrätin mit Sitz und Stimme ist sie damit die erste Frau in der Leitungsfunktion eines bayerischen Bistums.
9. Nov. Das Kaisergrab für Ludwig den Bayern im Münchener Dom, vom Bildhauer und Architekten Hans Krumper entworfen und 1622 aus schwarzem Marmor und Bronze fertiggestellt, ist im Rahmen der großen Renovierung der Frauenkirche von mechanischen und chemischen Schäden befreit worden. Eine dort im Rahmen einer Feierstunde angebrachte Gedenktafel erinnert an die Messerschmitt-Stiftung für Erhaltung von Denkmälern im Deutschen Kulturraum, die für die erheblichen Kosten aufgekomen ist.

Mit einem Festgottesdienst in der Münchener Bürgersaalkirche feiert die Mesnergemeinschaft. Zugleich wird Mesner Wilhelm Reichart verabschiedet, der 30 Jahre Diözesanleiter gewesen ist und entscheidend zur Gründung der überdiözesanen Mesnerschule beigetragen hat.
19. Nov. Patriarch Aleksij aus Moskau kommt nach München und wird von Kardinal Wetter als Bote des Friedens und der Versöhnung begrüßt. Der Patriarch weist auf frühere geistige Beziehungen zwischen der katholischen Kirche Bayerns und der Russisch-Orthodoxen Kirche hin, auch auf die

von den Orthodoxen und Katholiken gemeinsam verehrte selige Edigna, die eine Enkelin des Großfürsten Jaroslav des Weisen von Kiew gewesen sein soll. 35 Jahre hatte sie als Einsiedlerin in Puch bei Fürstenfeldbruck gelebt, dort sei sie 1109 „in höchster Armut und Heiligkeit“ gestorben.

22. Nov. Die ersten fünf Ständigen Diakone sind vor 25 Jahren durch Julius Kardinal Döpfner für das Erzbistum geweiht worden. Das II. Vatikanische Konzil hatte den Diakonat als eigenständigen geistlichen Beruf wiedererweckt und ausdrücklich auch verheiratete Männer zur Diakonenweihe zugelassen. In der Erzdiözese München und Freising sind z. Z. 143 Ständige Diakone tätig. Sie verstehen sich besonders als Anwalt der Armen, der Schwachen oder der an den Rand Gedrängten, wie ihr Sprecher Johannes Lackermair im Rahmen eines Festaktes anlässlich des Freisinger Korbiniansfestes erklärte.
1. Dez. Dr. iur. can. Joseph Pfab CSsR wird in Nachfolge des am 1. 9. ausgeschiedenen Schweizer Priesters Prälat Dr. Heinz Maritz zum Offizial des Erzbischöflichen Konsistoriums und Metropolitangerichts ernannt.
31. Dez. In seiner Silvesterpredigt weist Friedrich Kardinal Wetter auf die Ereignisse vor 50 Jahren hin, als der 2. Weltkrieg zu Ende ging. Nie mehr dürften die Warnzeichen übersehen werden, die seinerzeit zu der Katastrophe dieses Krieges mit seinem bitteren Ende geführt hätten. In Anspielung auf die heftigen Auseinandersetzungen über das Kreuz in den Schulen, bekräftigte der Erzbischof: Das Kreuz ist und bleibt das heilige Zeichen unseres Glaubens, es ist und bleibt das Zeichen unserer Erlösung.

Die *Priesterweihe* wurde 1995 erteilt an:

2 Diakone der Erzdiözese München und Freising durch Kardinal Wetter in seiner römischen Titelkirche Santo Stefano Rotondo am 10. 10.

Die *Diakonenweihe* für den Ständigen Diakonat wurde im Münchener Dom an 5 Bewerber am 23. 9. erteilt.

Das Sakrament der *Firmung* ist an 15 785 Firmlinge erteilt worden.

Kirchweihen 1995:

Weihe der neuen Kirche St. Elisabeth in München Haidhausen am 26.11.

Altarweihen im Jahre 1995:

1. 5. In Eichenried – Gottesdienst und Weihe des neuen Altares zum Abschluß der Renovierung der Pfarrkirche.
10. 5. In München Balanstraße – Segnung der neuen Hauskapelle und Weihe des Altares des Jugendwohnheimes der Salesianer.
6. 7. In Schönbrunn im Pfarrverband St. Wolfgang – Weihe des neuen Altares.
14. 10. In Grüntegernbach – Weihe des Altares der Filialkirche Grünbach nach Abschluß der Renovierung.

15. 10. In Eichenried – Filialkirche Eicherloh – Weihe des neuen Altares und der Orgel nach Abschluß der Renovierung.
(Alle bisher genannten Altarweihen dieses Jahres sind durch Weihbischof Bernhard Haßlberger erfolgt.)

9. 12. In Aschau im Chiemgau – Segnung der neuen Hauskapelle und Weihe des Altares im Seniorenheim „Priental“ durch Weihbischof Franz Schwarzenböck.

Pfarrverbände wurden 1995 neu errichtet:

Allershausen, mit Kirchdorf an der Amper und Hohenkammer

Anger, mit Aufham

Degerndorf-Brannenburg

Langenpreising, mit Kuratie Zustorf

Marquartstein, mit Schleching

München-Westend, St. Rupert, Maria Heimsuchung, St. Benedikt

Schönau bei Bad Aibling, mit Beyharting und Ostermünchen

Die Pfarrei Kienberg wird in den seit 1989 bestehenden Pfarrverband Obing eingegliedert.

Die Pfarrei Pemmering wird in den seit 1987 bestehenden Pfarrverband Isen eingegliedert.

Die Pfarrei Hohenbercha wird in den seit 1988 bestehenden Pfarrverband Kranzberg eingegliedert.

Die im Jahre 1995 *verstorbenen* Priester der Erzdiözese München und Freising:

Walleitner Georg, fr. Pfr. von Unterpfaffenhofen, Holzkirchen	*1921	†10. 1.
Lackermaier Johann Bapt., fr. Pfr. v. München-St. Margaret	*1912	†14. 1.
Roßnagl Kaspar, fr. Pfr. v. Tunttenhamen, Kirchdorf a. H.	*1905	†16. 1.
Mehler Martin, fr. Pfr. v. Taching, Freising	*1909	†24. 1.
Mösenlechner Johann, fr. Pfr. v. München-Perlach, Hittenkirchen	*1921	† 4. 2.
Schwarz Christoph, Pfr. von Buch am Buchrain	*1921	† 4. 3.
Voglmaier Josef, Pfarrkurat von Kienberg	*1917	†17. 3.
Braun Johann, Benefiziat, München-St. Ludwig	*1912	†29. 3.
Dr. Johannes Maria Höck OSB, ehem. Abt v. Ettal, Scheyern	*1902	† 4. 4.
Steinheimer Moritz OFM, Direktor der Heimatmission	*1912	†27. 5.
Lipold Richard, ehem. Diözesanjugendseelsorger und Pfr., Rosenheim	*1913	† 1. 7.
Defregger Matthias, Weihbischof in München	*1915	†23. 7.
Scheller Johann, fr. Pfr. v. Niederbergkirchen	*1911	† 7. 8.
Huber Anton, fr. Pfr. v. Tondorf, Schönbrunn	*1906	†11. 8.
Moosleitner Josef, fr. Pfr. v. Kolbermoor, Oberaudorf	*1916	†23. 8.
Schmittner Hans Stefan, fr. Pfr. v. Taufkirchen b. München	*1950	† 5.10.
Schopka Alfred, fr. Pfr. v. Margarethenried, Freising	*1902	† 5.10.
Bayerl Wilhelm, fr. Pfr. v. München-Maria Schutz, Mering	*1909	† 6.10.
Egerer Hermann Josef, Pfr. v. Obertaufkirchen	*1925	†13.10.
Sebald Franz, fr. Pfr. v. Allershausen, Kirchdorf a. d. Amper	*1912	†14.10.
Haindl Franz Xaver, fr. Pfr. v. Aschheim, Rosenheim	*1911	†23.10.

Pongratz Wolfgang, fr. Pfr. v. München-St. Joachim, Eurasburg	*1911	†30.10.
Müller Hermann, fr. Pfr. v. Inning a. Holz, Neumarkt-St. Veit	*1922	†11.11.
Seemaier Josef, fr. Pfr. v. Pfraundorf, Bad Tölz	*1912	†17.11.
Arnold Johannes, fr. Pfr. v. Aich b. Fürstenfeldbruck	*1909	† 5.12.
Baur Bernhard, fr. Pfr. v. Hohenpeißenberg, Höhenrain	*1920	†17.12.
Tomanek Hermann, fr. Pfr. v. Kirchdorf a. H., Bad Aibling	*1903	†25.12.
Fendt Josef, Oberstudienrat a. D., München	*1914	†27.12.

Unterzeichneter Domvikar Franz X. Kronberger hat im Jahre 1962 auf Anregung des damaligen Vorsitzenden des Vereins für Diözesangeschichte, Prälat Dr. A. W. Ziegler, rückschauend für die Jahre 1945–1961 und dann regelmäßig eine Chronik der Erzdiözese in den Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte geschrieben, somit für ein halbes Jahrhundert. Mit dem Jahr 1995 möchte er seine Chronistentätigkeit beenden.

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für die Jahre 1993–1995

1993

Ordentliche Mitgliederversammlung am 21. April 1993

Bei der satzungsgemäß einberufenen Ordentlichen Mitgliederversammlung waren 37 Mitglieder anwesend. Der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen 11 Mitglieder. Eingetreten sind 10 Personen, ausgetreten 5 Personen, so daß Ende 1992 621 Mitglieder dem Verein angehörten. Er berichtete über die durchgeführten Vortragsveranstaltungen. Der Kassenbericht von Herrn Manfred Herz ergab Einnahmen von 50 305 DM und Ausgaben von 78 898 DM. Die Revisoren, Msgr. Josef König und Stadtpfarrer Karl Büchl, fanden die Kassenverwaltung für in Ordnung, die Mitgliederversammlung erteilte daraufhin die Entlastung des Schatzmeisters. Prälat Benker dankte der Erzb. Finanzkammer für den jährlichen Zuschuß von 10 000 DM an den Verein.

Vortragsveranstaltungen 1993

- | | |
|--------------|---|
| 20. Januar | Prof. Dr. Hubert Glaser: Die Reise des Bischofs Johann Franz Eckher in die österreichischen Herrschaften des Hochstifts Freising im Jahr 1696 |
| 17. Februar | Dr. Engelbert M. Buxbaum: Kardinal Bettinger und die Wahl Papst Benedikt XV. im Jahre 1914 |
| 17. März | Dr. Susanne Fischer: Münchner Glasmalerei im 15. Jahrhundert |
| 21. April | P. Dr. Roman Bleistein SJ: Drei „Fälle“ im Dritten Reich: Abt Schachleiter – Albert Hartl – Joseph Roth |
| 13. Oktober | Dr. Franz Xaver Bischof: Studien zum späten Döllinger |
| 10. November | Prof. Dr. Johann Sallaberger: Berthold Pürstinger, Bischof von Chiemsee († 1543) und sein Werk |

Studienfahrt

Die Studienfahrt des Vereins zu den Werken Matthäus Günthers in seiner Heimat führte am 8. Mai nach St. Leonhard am Forst, Hohenpeißenberg, Rottenbuch und Aichkirch. Der Erste Vorsitzende unseres Vereins, Prälat Dr. Sigmund Benker, hatte die Führung übernommen.

Als Jahresgabe wurde der zweite Band von „Freising – 1250 Jahre Geistliche Stadt“, eine Publikation des Diözesanmuseums mit Beiträgen zur Kunstgeschichte Freising, ausgegeben.

Ordentliche Mitgliederversammlung am 27. April 1994

Bei der satzungsgemäß einberufenen Ordentlichen Mitgliederversammlung waren 33 Mitglieder anwesend. Der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen 18 Mitglieder. Eingetreten sind 8 Personen, ausgetreten 10 Personen, so daß Ende 1992 605 Mitglieder dem Verein angehörten. Er berichtete über die durchgeführten Vortragsveranstaltungen. Den Kassenbericht legte Herr Manfred Herz vor, der Einnahmen von 70 687 DM und Ausgaben von 25 720 DM ergab. Die Revisoren, Msgr. Josef König und Stadtpfarrer Karl Büchl, fanden die Kassenverwaltung für in Ordnung, die Mitgliederversammlung erteilte daraufhin die Entlastung des Schatzmeisters. Domvikar Franz Xaver Kronberger, der seit 1945 die Diözesanchronik führte, wurde zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Prälat Benker dankte der Erzb. Finanzkammer für den jährlichen Zuschuß von 10 000 DM an den Verein.

Vortragsveranstaltungen 1994

- | | |
|---------------|--|
| 23. Februar | Josef Rosenegger: Kunst in den Kapellen der alten Pfarrei Oberaudorf |
| 23. März | Dr. Walter Brugger: Barocke Kultur der Abtei Seeon |
| 27. April | Dr. Roman Bleistein SJ: Zwei „Brückenbauer“ zwischen Nationalsozialismus und Christentum – Joseph Roth und Albert Hartl |
| 21. September | Dr. Hans Ramisch: Führung durch den neurestaurierten Münchner Dom |
| 12. Oktober | Robert Kindlbacher: Anton Westermayer (1816–1894), Pfarrer von St. Peter, eine führende Gestalt im katholischen München des 19. Jahrhunderts |

Die Studienfahrt führte am 2. Juli zur Ausstellung in Seeon „Schreibkunst Mittelalterliche Buchmalerei im Kloster Seeon“. Die Führung dort wurde von der Ausstellungsleitung besorgt. Weiter wurde die Klosterkirche von Seeon, die Kirchen von Breuhausen, Rabenden, St. Wolfgang und Obing besichtigt. Die Führung in den Kirchen hatte Dr. Benker.

Als Jahressgabe erschien der Band 41 der Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte mit sechs wissenschaftlichen Beiträgen.

Ordentliche Mitgliederversammlung am 26. April 1995

Bei der satzungsgemäß einberufenen Ordentlichen Mitgliederversammlung waren 39 Mitglieder anwesend. Der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen 11 Mitglieder. Eingetreten sind 7 Personen, ausgetreten 12 Personen, so daß Ende 1994 584 Mitglieder dem Verein angehörten. Der Erste Vorsitzende berichtete über die Vortragsveranstaltungen. Erschienen sind an Veröffentlichungen für 1993 der zweite Band „Freising – 1250 Jahre Geistliche Stadt“, für 1994 die Jah-

resgabe DB 41. 1995 ist als Jahressgabe die Habilitationsschrift von Anton Landersdorfer über Erzbischof Gregor von Scherr den Mitgliedern übergeben worden.

Den Kassenbericht legte Herr Manfred Herz vor, der Einnahmen von 64 735 DM und Ausgaben von 95 420 DM ergab. Die Revisoren, Prälat Josef König und Stadtpfarrer GR Karl Büchl, fanden die Kassenverwaltung für in Ordnung, die Mitgliederversammlung erteilte daraufhin die Entlastung des Schatzmeisters. Dr. Benker bedankte sich bei der Erzbischöflichen Finanzkammer für den jährlichen Zuschuß. Da die dreijährige Wahlperiode zu Ende ging, erteilte die Mitgliederversammlung der Vorstandschaft einstimmig die Entlastung.

Msgr. Franz Kronberger leitete die Neuwahl für die Jahre 1995/98. Die bisherige Vorstandschaft hat sich bereit erklärt, wieder zu kandidieren. Per Handzeichen wurde die Wahl der einzelnen Kandidaten durchgeführt: Einzeln und einstimmig wurden gewählt: als Erster Vorsitzender Prälat Dr. Sigmund Benker, als Zweiter Vorsitzender Pfarrer Emmeram Oberberger, als Schatzmeister Manfred Herz, als Schriftführer Dr. Georg Brenninger und als Beisitzer Dr. Josef Maß und Dr. Hans Ramisch.

Vortragsveranstaltungen 1995

- | | |
|---------------|---|
| 25. Januar | Dr. Gertrud Thoma: Der weltliche Besitz der Freisinger Kirche im Spätmittelalter |
| 8. März | Dr. Anton Landersdorfer: Gregor von Scherr Erzbischof von München in der Zeit des 1. Vaticanums und des Kulturkampfes (1854–1877) |
| 26. April | Lic. Theol. Roland Götz: Des Hochstifts Zierde oder Sargnagel? Das Freisinger Domkapitel zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation |
| 21. Juni | Dr. Wolfgang Burgmair: Das Pütrichkloster – ein vergessenes Altmünchener Franziskanerinnenkloster |
| 20. September | Dr. Martin Walko: Das Augustinerchorherrnstift Baumburg und seine Kultur im Mittelalter |
| 18. Oktober | Dr. Dieter J. Weiß: Die großen Bruderschaften an der Münchener Peterskirche (Corporis-Christi- u. Maria-Hilf-Bruderschaft), ihre Gottesdienste und bilderreichen Einschreibbücher |

Studienfahrt nach Tegernsee

Die Studienfahrt des Vereins führte am 29. April 1995 nach Tegernsee und die Kirchen des ehemaligen Klostergerichts in Egern, Glashütte, Georgenried und Schaftlach. Dr. Hans Ramisch hielt die Führungen.

Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1995

Das Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung fand am 9. Juli 1995 wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt.

Als Jahressgabe 1995 erschien die umfangreiche Monographie von Anton Landersdorfer „Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising“.

Georg Brenninger

Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

Lieferbare Bände

- Band 16: H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. 1938. DM 15,— (10,—)
- Band 18: B. Bastgen, Bayern und der Hl. Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jh. Teil 2, 1940. DM 15,— (10,—)
- Band 19: J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.–XII. Jh. 1953. DM 15,— (10,—)
- Band 21/1: Lambert von Freising 937–957. Der Bischof und der Heilige. Hrsg. v. Joseph A. Fischer. 1959. DM 8,80 (6,60)
- Band 21/3: Festgabe des Vereins . . . zum Münchener Eucharistischen Weltkongress 1960. DM 14,40 (10,80)
- Band 22/1: Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. 1961. DM 7,40 (5,20)
- Band 22/2: Jahrbuch 1962 für altbayer. Kirchengeschichte. DM 13,50 (9,50)
- Band 22/3: 1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762–1962. Hrsg. v. Sigisbert Mitterer. DM 15,— (10,50)
- Band 23/1: Jahrbuch 1963. DM 15,— (10,50)
- Band 23/2: Eucharistische Frömmigkeit in Bayern. 2. ergänzte u. verm. Auflage der „Festgabe“ 1963. DM 14,40 (10,20)
- Band 23/3: Jahrbuch 1964. DM 14,80 (10,50)
- Band 24/1: Jahrbuch 1965. DM 12,90 (9,50)
- Band 24/2: K. Pörnbacher, Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. 1965. DM 11,90 (8,50)
- Band 24/3: Jahrbuch 1966. DM 12,80 (8,50)
- Band 25: 1967. DM 16,80 (12,—)
- Band 26: 1971. DM 19,80 (14,—)
- Band 27: Bavaria Christiana. Festschrift Adolf Wilhelm Ziegler. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern 1973. DM 21,80 (15,50)
- Band 28: 1974. DM 29,50 (20,80)
- Band 29: 1975. DM 29,50 (20,80)
- Band 30: 1976. DM 27,50 (19,50)
- Band 31: 1977. DM 35,50 (25,—)
- Band 32: 1979. DM 40,30 (28,20)
- Band 33: 1981. DM 44,50 (31,20)
- Band 34: 1982. DM 47,80 (33,—)
- Band 35: 1984. DM 68,— (45,—)
- Band 36: 1985. DM 31,— (21,70)
- Band 37: 1988. DM 45,— (35,50)
- Band 38: 1989. DM 55,— (41,—)
- Band 39: 1990. DM 42,— (32,—)
- Band 40: 1991. DM 42,50 (30,—)
- Band 41: 1994. DM 42,— (35,—)

Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte

- 1: K.-L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi 1645–1713. 1969.
DM 15,20 (10,80)
- 2: J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit. Die Bischöfe Anno, Arnold und Waldo. 1969.
DM 15,20 (10,80)
- 3/4: L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising 1618–1651. 1972.
DM 39,80 (28,—)
- 5: H. Hörger, Kirche, Dorfreigion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 1. 1978.
DM 34,— (23,80)
- 6: J. A. Fischer, Die Freisinger Bischöfe von 906 bis 957. 1980.
DM 32,— (22,40)
- 7: H. Hörger, Kirche, Dorfreigion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 2. 1983.
DM 58,— (36,50)
- 9: A. Landersdorfer, Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes. 1995.
DM 72,— (48,—)

Bezug durch den Verein für Diözesangeschichte, Postfach 330360, 80063 München.
Die Preise in Klammern gelten für die Mitglieder des Vereins.

